Merseburger Korrespondent

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis monatl. 5300 M. frei Haus,räll. b. Vorzeig. d. Quittung; Abweichung nur statthaft bei Anfrage d. Bezugs im Vormonat. Beiträge monatlich 5000, wöchentlich 1300 M. — Postbezug monatlich. — Einzelnummer 250 M., bei 8 Seiten 300 M.

Im Falle von höherer Gewalt (Streik, Aufruhr usw.) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Geschäftshaus: Kleine Ritterstr. 3.

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

mit dem Amtsblatt der Stadt Merseburg

der wöchentl. Unterhaltungsbeilage Am häuslichen Herd und dem monatl. erscheinenden Chronist von Merseburg

Anzeigenpreis: Für den achtgespaltenen Millimeterraum 130 M., im Reklametell 600 M., für Chiffreanzeigen und Nachweisungen 400 M. Aufschlag, Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 10 Uhr vorm. Belegnummer wird berechnet.

Bezugs- und Anzeigenpreise sind freibleibend.

Postscheckkonto: Leipzig 39070.

Fernruf: Redaktion 324, Geschäftsstelle 466.

Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V., Kreis Mitteldeutschland.

Nr. 132 — Freitag den 8. Juni 1923. — 49. Jahrg.

Die Ergänzung des deutschen Angebots.

Der Wortlaut. — Keine feste Endsumme. — Hypothek auf die Reichsbahn.

Der Wortlaut der deutschen Antwortnote wurde durch WTB. der heutigen Morgenpresse mitgeteilt:

Der Reichsregierung sind auf ihre Note vom 2. Mai von den alliierten Regierungen verschiedene Antwortnoten zugegangen. Um alles zu vermeiden, was die Fortsetzung des Gedankenaustausches erschweren könnte, hat die Reichsregierung sich in ihrer Antwort auf die Punkte beschränkt, die den Antworten der Alliierten gemeinsam sind. Demgemäß ist am Donnerstag den Regierungen in London, Rom, Paris, Brüssel, Washington und Tokio zur Erläuterung und Ergänzung der Note vom 2. Mai folgendes Memorandum übermittelt worden:

Memorandum.

Die deutsche Leistungsfähigkeit.

1. Die deutsche Regierung hat nach sorgfältiger und gewissenhafter Untersuchung ihre ehrliche Ansicht darüber zum Ausdruck gebracht, was Deutschland an Reparationen zu leisten fähig ist. Sie würde nicht aufrichtig handeln und das Problem seiner wirklichen Lösung nicht näher bringen, wenn sie, nur um die politischen Schwierigkeiten des Augenblicks vorübergehend zu erleichtern, mehr versprechen wollte, als nach ihrer Überzeugung das deutsche Volk bei Anspannung aller seiner Kräfte zu halten imstande ist.

Die Frage nach der deutschen Leistungsfähigkeit ist jedoch eine Tatsachenfrage, über die verschiedene Meinungen möglich sind.

Deutschland verkennt nicht, daß es unter den augenblicklichen Verhältnissen ungemein schwer ist, zu einer sicheren Schätzung zu gelangen. Aus diesem Grunde hat die deutsche Regierung sich erboten, die Entscheidung einer

unparteiischen internationalen Instanz

über Höhe und Art der Zahlungen anzunehmen. Ein stärkerer Beweis für den Reparationswillen Deutschlands ist nicht denkbar.

Die deutsche Regierung ist bereit, alle Unterlagen für eine zuverlässige Beurteilung der deutschen Leistungsfähigkeit beizubringen. Sie wird auf Erfordern vollen Einblick in die finanzielle Finanzgebarung gewähren und alle gewünschten Auskünfte über die Hilfsquellen der deutschen Volkswirtschaft erteilen.

Anleihen- oder Zahlungsratensystem.

2. Die deutsche Regierung hatte die Ausgabe großer Anleihen in Aussicht genommen, um den reparationsberechtigten Mächten baldmöglichst erhebliche Kapitalbeträge zuzuführen. Solange sich die Ausgabe von Anleihen in großen Beträgen als undurchführbar erweist, ist die deutsche Regierung auch damit einverstanden, daß an Stelle der Kapitalsummen ein System von Jahresleistungen tritt.

Die Garantien.

3. Da die alliierten Regierungen Wert darauf legen, schon jetzt genauere Angaben über die Auswahl und die Ausgestaltung der von Deutschland ins Auge gefaßten Sicherheiten zu erhalten, schlägt die deutsche Regierung folgende Garantien für die Durchführung des endgültigen Reparationsplanes vor:

Die Reichsbahn 500 Goldmillionen jährlich.

a) Die Reichsbahn wird mit allen Anlagen und Einrichtungen von dem sonstigen Reichsvermögen losgelöst und in ein Sondervermögen umgewandelt, das in Einnahmen und Ausgaben von der allgemeinen Finanzverwaltung unabhängig ist und unter eigener Verwaltung steht. Die Reichsbahn gibt Goldobligationen in Höhe von 10 Milliarden Goldmark aus, die alsbald als erstelliges Pfandrecht auf das Sondervermögen eingetragen werden und vom 1. Juli 1927 ab mit 5 Prozent verzinslich sind, also eine Jahresleistung von 500 Milliarden Goldmark sicherstellen.

500 Goldmillionen jährlich aus der Wirtschaft.

b) Um eine weitere Jahresleistung von 500 Millionen Goldmark vom 1. Juli 1927 ab sicherzustellen, wird die deutsche Regierung alsbald die gesamte deutsche Wirtschaft, Industrie, Banken, Handel, Verkehr und Landwirtschaft zu einer Garantie heranziehen, die als erstelliges Pfandrecht in Höhe von 10 Milliarden Goldmark auf den gewerblichen und städtischen und den land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitz eingetragen wird. Die 500 Millionen Goldmark Jahresleistungen werden entweder mittelbar im Rahmen einer allgemeinen, auch den übrigen Besitz erfassenden Steuer oder unmittelbar von den belasteten Objekten aufgebracht.

Verpfändung der Zölle.

c) Außerdem werden die Zölle auf Genußmittel und die Verbrauchssteuer auf Tabak, Bier, Wein und Zucker sowie die Erträge des Branntweinmonopols als Sicherheit für die Jahresleistungen verpfändet. Der Roherlös dieser Zölle und Verbrauchsabgaben, der sich im Durchschnitt der letzten Vorkriegsjahre auf rund 800 Millionen belief, ist zwar seitdem infolge des Verlustes an Land und Volk und infolge des verminderten Verbrauches auf etwa ein Viertel zurückgegangen, mit der Gesundung der Wirtschaft wird er jedoch automatisch wieder steigen.

Mündliche Verhandlungen sind nötig!

4. Zum Schluß glaubt die deutsche Regierung folgendes betonen zu müssen:

In einer so großen und so verwickelten Frage können entscheidende Fortschritte nicht durch schriftliche Darlegungen, sondern nur durch

mündlichen Gedankenaustausch

am Verhandlungstisch erzielt werden. Deutschlands Zahlungsvermögen hängt von der Art der Lösung des Gesamtproblems ab. Die Zahlungsmethode kann nur in unmittelbarer Aussprache mit den Empfangsberechtigten geregelt werden. Die Festlegung der Garantien in ihren Einzelheiten bedarf der Mitwirkung derjenigen, denen die Garantie dienen soll. Zur Lösung aller diesen Fragen sind mündliche Verhandlungen notwendig. Deutschland erkennt seine Verpflichtung zu Reparationen an. Die deutsche Regierung wiederholt ihr Ersuchen, eine Konferenz zu berufen, um den besten Weg zur Erfüllung dieser Verpflichtung zu vereinbaren.

Das äußerste und letzte Angebot.

Die Taktik der Gegner, stets vor einer Äußerung der Berliner Regierung durch Verschleierung und Entstellung die Wirkung der deutschen Mitteilungen zu zerstören, ist diesmal verhütet worden. Selbst die Parteiführer, denen die Note vor Absendung mitgeteilt wurde, durften ihren Fraktionsgenossen keine Mitteilung über Inhalt und Form machen.

Die deutsche Ergänzungsnote, wie man am genauesten sagt, ist lediglich eine Erweiterung des Reparationsteiles der Note vom 2. Mai. Die deutschen Garantien werden darin in eindeutiger Weise umschrieben. Ganz im Stile eines rein kaufmännischen Angebots, nüchtern, absolut phrasenlos. Darin liegt Würde. Keine Beteuerung der Not, auf die ja doch nur Hohn seitens Frankreichs zu erwarten wäre.

Eine Endsumme wird nicht genannt. Vielmehr wird mit Nachdruck wiederholt, was der Kernpunkt des Hughesschen Vorschlags war, was die englische Antwortnote (noch unter Bonar Law abgesandt) leider unterschlug, was aber unter Baldwins Regime in England halboffiziell schon gebilligt wurde: die Entscheidung einer internationalen Kommission über die Leistungsfähigkeit des Reiches. Gerade gegen diesen Punkt wendet sich Poincarés Stellungnahme auf der Brüsseler Konferenz. Doppelt erkrenlich, daß da die deutsche Note betont, daß es einen stärkeren Beweis unseres ernsthaften Reparationswillens gar nicht geben kann.

Die Frage der Anleihe wird diesmal nur gestreift, und an die Stelle der ausführlichen Anleihevorschläge der ersten deutschen Note treten im Memorandum Ziffern und Garantien für die ohne Anleihe aufzubringenden deutschen Jahresleistungen, die im vollen Ausmaß vom 1. Januar 1928 ab, also nach einem von heute ab gerechnet 4½ jährigen Moratorium zu leisten wären. Bis zum Ablauf dieses Moratoriums werden aber schon Sachleistungen angeboten, deren Höchstbetrag mit 2½ Milliarden Goldmark begrenzt ist. Nach Ablauf des Moratoriums hätten dann die regelmäßigen Jahresleistungen zu beginnen, deren Betrag zwar ungefähr genannt, aber gleichfalls, wie die Endsumme, nicht starr begrenzt wird. Immerhin ergeben sich die gedachten Ziffern der Jahresleistungen, die aus Bar- und Sachleistungen bestehen, aus der Aufstellung über die Sicherstellung, die die Note enthält. Einen Betrag von 1,5 Milliarden Goldmark jährlich würden diese Leistungen kaum übersteigen, wenn auch die Möglichkeit einer späteren Ertragserhöhung nicht ausgeschlossen wird. Als unterste Ziffer wird man 1,2 Milliarden betrachten dürfen. Die Sicherstellung geschieht vom Reich aus durch die Erträgnisse der Zölle, einiger Monopole und von Steuern, ferner durch eine Hypothek auf die Reichsbahnen, die als Ganzes aus dem Etat des Reiches herausgehoben und zu einer besonderen, reichseigenen, aber nicht für die Einkünfte des Reiches selbst zur Verfügung stehenden Organisation gemacht werden sollen. Von seiten der Privatwirtschaft soll nach dem Memorandum eine weitere Goldhypothek auf sämtliche Immobilien der Industrie, der Landwirtschaft und des Hausbesitzes für die Reparation zur Verfügung stehen; es wird angedeutet, daß alle diese für die Reparation zur Verfügung gestellten Werte an einer Stelle zusammenfließen sollen, die gewissermaßen als Sammelbecken errichtet wird. Die Note spricht sich nicht darüber aus, ob diese Stelle eine rein innerdeutsche Sache bleibt oder ob hier schon die Kontrolle der Reparationsgläubiger beginnen würde. Die Note weist mit Recht darauf hin, daß ein besserer Beweis von Reparationswillen nicht zu geben wäre; und sie weist ferner mit Recht darauf hin, daß es unvorteilhaft wäre, sich nach diesem Angebot über die noch offenen Fragen in der Form eines Notenwechsels auseinanderzusetzen. Die deutsche Note kommt daher logisch zur Forderung einer Konferenz, wie sie schon in englischen Blättern Ende Juni angekündigt worden ist.

Der Vorpunkt der Unklarheit wird nach dieser Note nicht mehr gemacht werden können. Mit einer in der Geschichte beispiellosen Offenheit wird die dreifache Garantie von Reich, Sachwertbesitzern und Verbrauchern angeboten, wird aber über die „Endsumme", über die Begrenzung der Jahreszahlen die weitere Klärung der geforderten Konferenz überlassen. Man hat also wohl Rückfragen, aber keine Polemik zu erwarten. So hat die deutsche Note sachlich für einen Gegner, der die Reparation will, keine Angriffspunkte; wird sie in Paris angegriffen werden, dann wäre damit ein neuer Beweis dafür erbracht, daß Frankreich die Reparation als Vorwand benützt. Vielleicht geben die Londoner Pressestimmen, die in den letzten Tagen der deutschen Note auf halbem Wege entgegengeschrieben, eine Vorprobe der Aufnahme, die die deutsche Note in London, Rom und vielleicht auch in Brüssel finden wird; denn, wenn nicht alles trügt, dann ist man in den genannten drei Hauptstädten schon wesentlich an einer sachlichen Regelung der Reparation interessiert.

Vor kurzem betrug das Defizit des Reichshaushalts 124 Billionen Mark. Am Konferenztisch wird Deutschland ausführlich haben daß die Zahlungen in der angebotenen Höhe natürlich einen Ausgleich des Defizits im Etat voraussetzen und daß dieser — einen Abbau der Besetzung voraussetzt. In der Note selbst ist das nicht gesagt. Der Interpret der deutschen Ziffern würde in mündlichen Verhandlungen bessere Gelegenheit haben, das zu sagen die grotesk anmutenden Summen für Besatzungskosten usw. dauernd zu vergleichen mit den geforderten Reparationssummen u. a. m. Eine solche Konferenz ist die stärkste Forderung, die in dem Memorandum enthalten ist. Wird man diese Forderung rundweg abschlagen?

Kann es auf dieses Ergänzungsangebot hin noch als Antwort die Phrase vom bösen Willen Deutschlands geben?

Sollte Poincaré das auch diesmal zu tun die Schamlosigkeit haben, so wäre das gleichzeitig das Bekenntnis, daß er nicht Reparationen will, sondern Annexion.

Nach Uebergabe des Memorandums.

Brüssel und London.

Zurückhaltung der Ententepresse.

Der Ausgang der Brüsseler Konferenz erinnert an das Hornberger Schießen: eine Erklärung, der zufolge alles beim alten bleibt, bezeichnet den äußeren Erfolg, den Poincaré in Brüssel zweifellos errungen hat. Am Mittwoch abend hatte Poincaré noch eine längere Unterredung mit dem belgischen König; dieser wünscht eine Annäherung an den englischen Standpunkt — also Herstellung einer alliierten Einheitsfront in der Reparationsfrage — und Poincaré hat ihm laut „Matin" die Gründe der französischen Regierung für ihre mindestens vorläufige Ablehnung dieser Einheitsfront auseinandergesetzt. Es scheint, daß die Brüsseler Konferenz die beiden französischen Verhandlungsvorbedingungen der Aufgabe des passiven Widerstandes und der nach Maßgabe deutscher Leistungen erfolgenden etappenweisen Räumung des Ruhrgebietes nicht angetastet hat. Allerdings weist man auch in Paris darauf hin, daß die offiziellen Ergebnisse der Brüsseler Konferenz nicht jede Unklarheit beseitigt hätten; und in London ist die Presse aller Lager schon durchaus auf einen ziemlich freundlichen Empfang der deutschen Note gestimmt.

Man wird also das tatsächliche Ergebnis der Brüsseler Konferenz erst dann endgültig beurteilen können, wenn die politische Zurückhaltung aufgegeben wird, die bis jetzt geübt wurde.

Die Presse hat sich nämlich sowohl in London, wie auch in Rom und Brüssel zunächst dem deutschen Angebot gegenüber durchaus zurückgehalten. In London wird besonders die Frage des passiven Widerstandes erörtert, also die Frage, ob England durch stillschweigenden Beitritt zum französischen Standpunkt das Ruhrabenteuer, das Bonar Law im Januar ablehnte, mit auf sich nehmen soll, oder nicht. Die französische Presse bemüht sich, den Widerstand als Regierungsmache zu bezeichnen, während ein Teil der englischen Presse ihn richtig als Volksbewegung auffaßt.

Die Stellungnahme der Presse.

Die „D. Allgem. Ztg." erklärt, daß man vom deutschen Standpunkt aus dem Memorandum der deutschen Regierung zustimmen könne. Das deutsche Volk werde es dem Kabinett Cuno Dank wissen, daß es in entscheidender Stunde zu seinem in der Mainzer ausgesprochenen Wort gestanden hat. Hätte es anders gehandelt, so wäre jede Aussicht, mit den Gegnern zu Verhandlungen zu kommen, von vornherein beseitigt gewesen.

Das „Berl. Tagebl." unterstreicht die nüchterne und geschäftsmäßig klare Formulierung der deutschen Note, die zweifellos eine geeignete Grundlage für die endgültige Regelung der Reparationsfrage

Günstige Aufnahme in London. — Frankreich sabotiert.

London, 8. Juni. (Drahtmeldung des WTB.) Der überwiegende Teil der englischen Presse bereitet dem deutschen Memorandum eine freundliche Aufnahme gibt aber der Besorgnis Ausdruck, daß die französische Regierung das Memorandum für unannehmbar erklären könnte. Ausgesprochen kritisch gegenüber dem deutschen Angebot verhalten sich nur „Daily Mail" und „Daily Expreß". Sogar die hochkonservative „Morningpost", die das deutsche Angebot als eine Rechtfertigung Poincarés und seiner Ruhrpolitik ansieht, erkennt, abgesehen von einzelnen Punkten, eine große Verbesserung gegenüber der vorhergehenden Note an. „Morningpost" sieht in dem Memorandum eine Grundlage für Erörterungen der Alliierten in ihrer Gesamtheit. Auch die „Times" sieht in dem Memorandum in Form und Inhalt einen großen Fortschritt gegenüber der Note vom 2. Mai.

Poincaré sabotiert.

Paris, 8. Juni. (Drahtmeldung unserer Berliner Redaktion.) Die neue deutsche Note wird in hiesigen politischen Kreisen als wesentlicher Fortschritt auf dem Wege zur Regulierung der Reparationsfrage betrachtet. Man hält es für möglich, daß die darin enthaltenen Anregungen einen Ausgangspunkt für weitere Verhandlungen bilden könne. Voraussetzung sei allerdings, daß vorher die Frage des passiven Widerstandes in dem von Frankreich gewünschten Sinne geregelt wird. Aller Voraussicht nach wird Poincaré sich jetzt zunächst bemühen, den Verzicht auf den passiven Widerstand zu verlangen. Belgien wird jedenfalls bereit sein, jederzeit gemeinsam mit Frankreich eine entsprechende Aufforderung nach Berlin zu richten und die Prüfung der neuen Note von der Zustimmung Deutschlands abhängig machen, was nur dem wiederholt betonten Standpunkt der Okkupationsmächte entspricht.

Über

die Auffassung in Brüssel

drahtet der Brüsseler Berichterstatter des „Petit Parisien" seinem Blatte. Man kann feststellen, daß die neue deutsche Note aus mehreren Gründen noch keine günstige Aufnahme finden kann. Es sei unmöglich, daß man mit Deutschland über die Reparationen spricht, solange es im Ruhrgebiet den offiziellen passiven Widerstand nicht aufgibt. Man mißtraue auch dem Verlangen Deutschlands nach einem Moratorium von 4 Jahren und dem Vorschlage einer Arbitrage und einer Konferenz. Dies sind, vorbehalten einer näheren Prüfung, die Einwendungen, die man in den maßgebenden Kreisen hinsichtlich der deutschen Note formuliert.

Kommunisten im Dienst der Franzosen.

Leipzig, 8. Juni. (Priv.-Telegr.) Vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik wurde die Verhandlung gegen die Kommunisten Fürterer und van Suntum wegen der Umtriebe zur Loslösung des Rheinlandes vom Deutschen Reich unter Ausschluß der Öffentlichkeit fortgesetzt. Am Schlusse der Verhandlung, gegen 7½ Uhr, erfolgte die Verpflichtung des Eisenbahnbeamten Bernhard Hesselmann aus Oberhausen, der als Entlastungszeuge des Angeklagten Fürterer erschienen war. Hesselmann ist als Kommunistenführer wegen seiner Beziehungen zu den Franzosen bei den deutschen Behörden längst bekannt.

Kanzlerreise.

Berlin, 8. Juni. (Priv.-Telegr.) Der Reichskanzler beabsichtigt Ende der Woche nach Münster zu reisen und sich von dort nach Süddeutschland zu begeben, wo er u. a. auch Karlsruhe aufsuchen wird. Es ist anzunehmen, daß der Reichskanzler auf dieser Reise öffentlich sprechen wird.

Überführung Schlageters.

Berlin, 8. Juni. (WTB.) Wie aus dem Rheinland gemeldet wird, wurde gestern die Leiche des von den Franzosen erschossenen Schlageter exhumiert. Anschließend an die Leichenfeier sprachen Vertreter der Regierung, der Stadt- und der anderen Behörden. Der Erschossene soll in seiner Heimat Schönau im Wiesenthal (Baden) beigesetzt werden.

Die bayerische Staatspräsidentenfrage.

München, 8. Juni. (Drahtmeldung des WTB.) Die Blätter melden: Da über die Vorlage betreffend die Schaffung der Stelle eines Staatspräsidenten noch Beprechungen mit den Führern der Koalitionsparteien nötig sind, könne die Vorlage frühestens in der zweiten Juninälfte an den Landtag gelangen.

Das vatikanische Konzil.

Rom, 8. Juni. (Priv.-Telegr.) Das vatikanische Konzil, das für das Jubeljahr 1925 vorbereitet wird, soll sich nicht mit dogmatischen Fragen, sondern hauptsächlich mit der Vorbildung des Klerus sowie der Reform der Priesterseminare befassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0001

bilde. Einen stärkeren Beweis für ihren Reparationswillen konnte die deutsche Regierung nicht geben als dadurch, daß sie sich der Entscheidung einer unparteiischen internationalen Instanz über die Höhe und Art der Reparationszahlungen unterwirft und sich bereit erklärt, alle Unterlagen für eine zuverlässige Beurteilung der deutschen Leistungsfähigkeit beizubringen und den internationalen Sachverständigen volle Einsicht in das staatliche Finanzgebaren zu gewähren. Mit dem in dem Memorandum angebotenen Opfer nimmt das deutsche Volk

eine fast übermenschliche Bürde

auf sich. Aber den Friedensvertrag hinaus soll jetzt auch die gesamte deutsche Privatwirtschaft den Reparationsverpflichtungen untergeordnet werden. Davon wird jeder Produzent und letzten Endes jeder Konsument unmittelbar betroffen. Das deutsche Volk wird gleichsam wieder klein von vorn anfangen müssen, um, jeder einzelne für seinen Teil, in mühevoller Arbeit die Reparationsschuld im wahrsten Sinne des Wortes abzuarbeiten.

Der „Vorwärts" hebt hervor, daß das, was das Memorandum der deutschen Regierung zu Punkt 4 erklärt, so bereitwillig und unverfrachtbar ist, daß nur schlimmste Böswilligkeit ihr widersprechen kann. Es muß verhandelt werden, wer nicht verhandeln will, setzt sich ins Unrecht, denn die Gegensätze sind nicht mehr so groß, daß man meinen darf, der Versuch zu ihrer Überbrückung müsse auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen.

Die „Deutsche Tageszeitung" hebt hervor, daß es sich bei dem Memorandum nur um eine Erläuterung und Ergänzung der am 2. Mai den gleichen Mächten zugestellte Note handle. Es werde also alles aufrechterhalten, was in jener Note über den deutschen Abwehrwillen gegenüber den französischen Gewaltsaten und Rechtsbrüchen gesagt oder angedeutet war. Das Memorandum biete also auch jetzt noch letzte nationale Hoffnungen. Aber es müsse mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß es sich jetzt um letzte Möglichkeiten und letzte Grenzen handelt.

Der „Lokalanzeiger" betont, die deutsche Regierung habe mit dem heutigen Memorandum das Menschenmöglichste getan, um selbst auf die Gefahr neuer schwerer Erschütterungen im Innern hin der gegen Deutschland angewandten Gewaltpolitik ernstlich den Boden zu entziehen. Solche auch hieser, ihr äußerster Versuch scheitern, so wird die Verantwortung für alle dann unausbleiblichen Folgen jedenfalls nicht auf Deutschland zu wälzen sein.

Der Kampf im Westen.

Die Schreckensherrschaft im Ruhrrevier.

Das Auswärtige Amt hat dem Reichstag ein neues Weißbuch über den Ruhreinbruch zugehen lassen. Es ist die erste Sammlung eidlicher Aussagen über Gewaltakte der französisch-belgischen Truppen im Ruhrgebiet. Eine große Anzahl dieser Gewaltakte ist von der deutschen Regierung in amtlicher Form bereits durch die Verhöreinleitung über bei den französischen und belgischen Regierungen eingelegten Proteste bekannt gegeben worden. Diese Proteste sind in den von der Regierung fortlaufend herausgegebenen „Aktenstücken über den französisch-belgischen Einmarsch in das Ruhrgebiet" zusammengestellt worden. Dabei hat jedoch davon abgesehen werden müssen, die amtlichen Unterlagen für die einzelnen Tatbestände veröffentlichen. Das vorliegende Weißbuch enthält eine Zusammenstellung der eidlichen Aussagen. Es behandelt 6 Erschießungen, 7 Sittlichkeitsdelikte, darunter einen Fall von sechsfacher Notzüchtigung und 17 Mißhandlungen. Die Namen der beteiligten Beamten, der Zeugen und zum Teil auch der betroffenen Personen mußten aus naheliegenden Gründen verschwiegen werden. Das Auswärtige Amt stellt die Veröffentlichung weiterer Bände in Aussicht.

Krupp und seine Direktoren in Düsseldorf.

Essen, 8. Juni. (WTB.) Wie von unterrichteter Seite gemeldet wird, trifft die Meldung, daß drei Direktoren der Kruppwerke in das Gefängnis von Landau gebracht worden seien, nicht zu. Alle Herren befinden sich im Gefängnis in Düsseldorf.

Die Verhaftschikanen in Ludwigshafen.

Ludwigshafen, 8. Juni. (WTB.) Nach einer dem Bürgermeisteramt zugegangenen Meldung wird die Rheinbrücke heute abend 8 Uhr geöffnet werden, jedoch während der Nacht von 10 bis 5 Uhr geschlossen bleiben. Ob die am 20. Mai offiziell in Kraft getretene Verordnung der Rheinlandkommission nun tatsächlich durchgeführt wird oder ob auch weiterhin der Durchlaß ohne Paß gestattet wird, entzieht sich der Kenntnis der deutschen Behörden.

Der Kampf gegen die Eisenbahner.

Köln, 8. Juni. (WTB.) Gestern wurde der Bahnhof Kaldenkirchen besetzt, das deutsche Personal versagt, Lokomotiv- und Wagenpark usw. beschlagnahmt, alles wahrscheinlich, weil das Personal sich geweigert hatte, einen leeren Güterzug für die Belgier in Richtung Kempen zu befördern. — Gestern traf ein Transport von 24 Mitgliedern von Eisenbahnerfamilien aus Trier und Blankenheim hier ein, der nach Verpflegung der Ausgewiesenen nach Bielefeld und Giesen weiter befördert wurde. — Auf Bahnhof Dieß a. d. Lahn wurde der Dienst des Oberbahnhofvorstehers einem Steinbrucharbeiter übertragen. Sein Sohn, von Beruf Schneider, versieht den Dienst eines Betriebskontrolleurs und ein früherer Schuldiener erhielt Anstellung als Oberbahnhofvorsteher in Fachingen.

Die englischen Quäker fordern Revision des Versailler Vertrages.

Die englischen Quäker oder, wie sie sich selbst nennen, die „Religiöse Gesellschaft der Freunde" hat auf ihrer Jahresversammlung in London am Mittwoch einen

Aufruf an die Völker und die Regierenden

**beschlossen, der der englischen Regierung durch eine besondere Kommission überreicht und allen Mitgliedern des englischen Parlaments zugestellt wird. Darin erhebt sie als „Religiöse Gemeinschaft" ihre Stimme zur gegenwärtigen umfeilvollen Lage Europas und beruft sich darauf, daß sie während und nach dem Kriege durch ihr bekanntes Hilfswerk mit dem leidenden Volke in England und in anderen Ländern, mit Siegern und Besiegten, in enge menschliche Berührung gekommen sei. Der Vertrag von Versailles habe Frankreich und der Welt weder Frieden noch Sicherheit gebracht. Am schlimmsten sei seine grundsätzliche Immoralität. „Es war unrecht, die Besiegten von der Friedenskonferenz auszuschließen, unrecht, die Alleinschuld zu unterstellen, und das Geständnis dieser Schuld durch die Waffe der Aushungerung zu erzwingen, und unrecht war es auch, das einem demokratischen Deutschland gemachte Versprechen besserer Friedensbedingungen beiseite zu legen. Der Vertrag ist moralisch ungültig, wegen mancher seiner Artikel, die an sich ungerecht, ein Bruch der Bedingungen sind, unter denen die Zentralmächte ihre Waffen niederlegten." Freimütig erkennt der Quäkerauftrag an, daß die Forderung nach Revision notwendigerweise eine Bereitwilligkeit in sich einschließt, Gewonnenes zurückzugeben, wo die Gerechtigkeit die Rückgabe verlangt. Männer und Frauen müßten sich verpflichtet fühlen, neue Anstrengungen zur Erlösung Europas zu machen. Der Aufruf fordert zur Revision des Versailler Vertrages „eine Konferenz, die einen neuen Stempel trägt". Ihre Mitglieder müßten gleichberechtigt zusammenarbeiten, nicht gebunden an die Bedingungen, an die Bestimmungen des Friedensvertrages und frei von Herrschsucht; sie müßten die Lebensbedingungen des einfachen Mannes vertreten, und nicht politische Ziele der Staatsmänner. Der Aufruf verlangt, daß eine solche Konferenz ohne jede Verzögerung einberufen werde, die Zusammenarbeit weiter Kreise ernster Menschen müsse einen Geist guten Willens verbreiten und eine Verständigung herbeiführen, die auf Gerechtigkeit und Wahrheit tief gegründet sei. — Der Aufruf ist auch dem deutschen Botschafter in London zugegangen. Er sollte nicht unbeantwortet bleiben.

Deutschland.

Die Getreideversorgung.

Im volkswirtschaftlichen Ausschuß des Reichstages wies am 7. Juni der Präsident der Reichsgetreidestelle auf sozialdemokratische Angriffe hin nach, daß der Kauf des Getreides durch Firmen keine Verteuerung bedeute, weil er nach den täglichen Notierungen erfolge. Um nennenswerte Mengen in die Hand zu bekommen, müsse man mit großen Firmen arbeiten. Die Einfuhrgesellschaft für Getreide und Futtermittel habe die Einfuhr aus Mittelgetreide in einwandfreier Weise durchgeführt. Der Ernährungsminister führte aus, daß die Reichsgetreidestelle den Getreidepreis nur viermal erhöht habe. Die Erhöhungen des Brotpreises durch die Kommunen seien eine Folge der Preisentwicklung. Die letzte Preiserhöhung durch die Reichsgetreidestelle sei der einzige Weg gewesen, um das bereits mehrere Hundert Milliarden betragende Defizit der Getreidestelle nicht ins ungemessene wachsen zu lassen. Die Debatte wandte sich darauf der Frage zu, ob die vorgesehene Höhe der Reserve nicht zu hoch gegriffen und nicht mit 1 Million Tonnen auszukommen sei. Der Volksparteiler Hepp fragte, ob bei der Bemessung der Reserve auf 1 Million Tonnen die Reichsgetreidestelle beseitigt werden könne. Der Minister erwiderte, daß ein Apparat immer notwendig sein werde, um die auch bei einer Reserve von nur 1 Million Tonnen nicht aus unterbindende Aufgaben durchzuführen. Auch werde man immer auf die Erfahrungen der Herren der Reichsgetreidestelle zurückgreifen müssen, selbst wenn die Stelle als solche verschwinde.

Verzehnfachung der Zwangsanleihe?

Unter den Plänen zur Reform der Verbraucher- und Besitzsteuern, über die auch der Reichsfinanzminister Dr. Hermes in seiner Beantwortung der sozialdemokratischen Teuerungsinterpellation gestern im Reichstag gesprochen hat, wie wir bereits gestern berichten konnten, spielt die Absicht eine Rolle, die letzte Zwangsanleihe zu verzehnfachen zwecks Aufbringung der Mittel für die Verbilligung der Brotversorgung für Minderbemittelte. Bekanntlich ist schon vor Wochen bei der Etatsberatung durch eine einheitlich angenommene Resolution des Reichstags festgelegt, daß mit Beendigung der Zwangsbewirtschaftung und des Umlageverfahrens des Brotgetreides eine Verbilligung der Volksernährung durchgeführt werden soll, wozu der Rest der Kosten aufzubringen hätte. Man hat sehr bald nach dieser Beschlußfassung den Plan erwogen, die Zwangsanleihe einfach noch einmal einzuziehen. Inzwischen ist die riesenhafte Geldentwertung eingetreten. Um ihr entgegentreten zu können, wird jetzt der Vorschlag einer Verzehnfachung der Zwangsanleihe ernstlich erörtert. Der Plan hat bei aller Selbstverständlichkeit, daß der Besitz die Kosten der Brotverbilligung übernimmt, große Bedenken. Die Zwangsanleihe war auf ganz verschiedenen Grundlagen aufgebaut, auf dem Wehrbeitrage, auf dem Notopferbeitrag und auf besonderen Berechnungen für Grundbesitz und Effektenbesitz. Aus dieser Verschiedenheit ergaben sich zweifellos eine Menge von Härten und von Ungleichheiten in der Belastung der Anleihepflichtigen. Das konnte gegenüber der Not des Vaterlandes vielleicht noch ertragen werden und hätte schließlich auch noch einmal wiederholt werden können, wenn die Zwangsanleihe in Form einer Besitzsteuer noch einmal eingezogen worden wäre. Wenn sie aber jetzt glatt verzehnfacht werden soll, so werden damit auch die Ungerechtigkeiten und Härten verzehnfacht, wenn das Verfahren einfach aufrecht erhalten bleibt. Dies ist um so mehr zu bedenken, als bisher von der Regierung noch keine rechnerischen Unterlagen weder für die Höhe der erforderlichen Verbilligungssumme, noch für die Höhe der bei einer Verzehnfachung zu erwartenden Steuererträge gegeben worden sind. Es ist also vorläufig ein Steuerbau ins Ungewisse vorgeschlagen. Das aber muß vermieden werden, auch wenn man selbstverständlich auf den Willen des Reichstags beharrt, daß der Besitz zur Verbilligungsaktion des Brotes für die Minderbemittelten scharf herangezogen wird.

Wilder Streik der Berliner Telegraphenarbeiter.

Berlin, 8. Juni. (Priv.-Telegr.) **In den hiesigen Telegraphenbauämtern und dem Telegraphenzeugamt ist ein großer Teil der Telegraphenarbeiter ohne Zustimmung der Organisation in den Streik getreten. Die Streikenden wurden unter Androhung der Entlassung aufgefordert, bis zum Montag die Arbeit aufzunehmen.**

Provinz und Nachbarländer.

Die blutige Bilanz in Leipzig.

Der Polizeibericht vom Donnerstag meldet: Nach Beendigung der Vorgänge am Mittwoch-Abend kann die Lage, so weit bis jetzt zu übersehen ist, als geklärt aufgefaßt werden. Von 11 Uhr ab und während der nachfolgenden Nachtstunden bis Donnerstag vormittag gegen 10 Uhr haben sich besondere Vorgänge nicht ereignet. Nach 10 Uhr am Donnerstag mußte die Polizei etliche Male Ansammlungen in der Grimmaischen Straße und am Augustusplatze zerstreuen, wobei 15 Zuführungen vorgenommen wurden. Seit dem herrscht normaler Verkehr, wie auch die Polizei in der üblichen Weise ihren Dienst versieht. Unter Bezugnahme auf das bestehende Verbot wird die Leipziger Bevölkerung nochmals dringend gebeten, sich bei etwa bildenden Ansammlungen fernzuhalten. Sie schützt dadurch ihre eigene Person und erleichtert den Polizeibeamten ihren zur Zeit nicht gerade leichten Dienst.

Die amtliche Feststellung hat ergeben, daß

4 Tote und 48 Verwundete

das traurige Ergebnis des Tages sind. Von den im Stadtkrankenhaus eingelieferten Schwerverwundeten ist der Zustand von zwei Personen sehr bedenklich, bei den übrigen besteht zur Zeit keine Lebensgefahr.

40 Millionen erschwindelt.

† Eisleben. Die Sparkasse des Mansfelder Seekreises in Eisleben wurde durch zwei Schwindler um 40 Millionen Mark geschädigt. Hier wurde telephonisch mitgeteilt, daß die Schraplauer Kalkwerke für Lohnzahlungen auf Scheck 40 Millionen Mark in verschiedenen Scheinen abholen lassen würden. Bald danach erschien auch der Bote der Kalkwerke mit dem Scheck und erhielt anstandslos das Geld. Erst später merkte man, daß der Scheck gefälscht war.

Kleine Rundschau.

Eine unvermutete Revision förderte in einer Mühle in Jessen mehr als 40 Zentner gemahlenen Kalk und 6 Zentner raubhein gemahlenen Sand ans Tageslicht. Während man sich mit dem Nahrungsmittelverfälscher beschäftigte, brachte ein Landmann Jammernd ½ Zentner Kleie zurück, an der seine Ziegen erkrankt waren! — Im Wortwechsel erstach der Tischler Rich. Krüger in Eilenburg seinen Schwager, den Arbeiter Karl Thomann aus Sprotta. — In Zschortau kletterte der 11jährige Berndt auf einen Leitungsmast, um ein Nest auszunehmen. Er berührte die Leitung und verbrannte. Tot stürzte er ab. — Von Tonnassen verschüttet und schwer verletzt wurde in einer Grube der Arbeiter Richard Herrmann aus Hadersleben. — Bei Anlage eines Kellers fand man in Tarthun unter den aufgenommenen Dielen ein vor etwa 60 Jahren vergrabenes Mädchen, natürlich als Skelett. Der Schädel wies eine Verletzung auf. — Wie berichtet, wurde jüngst in Helmstedt einem friedlichen Radler von einem Burschen ungelöschter Kalk in die Augen gestreut. Der Täter, ein Mörsleberer, wurde ermittelt. Aus Furcht vor der Strafe hat er sich nun erhängt. — In Johanngeorgenstadt schlug der verheiratete Klempner Höier einer 29jährigen Arbeiterin den Schädel ein und durchschnitt sich die Kehle, weil sie ihn nicht erhört hatte. — Der historische Hundemarkt Apolbas fand diesmal zum 54. Male statt. — In Cöthen legt die Kreisverwaltung als neuen Obstverpachtungsmodus zugrunde: 10 000 M für den Zentner Süßkirchen; 17 500 M für Sauerkirschen; 17 500 für Pflaumen; 20 000 für Äpfel; 15 000 M für Birnen. — Selbstmord durch Lysolvergiftung beging der Kuhknecht Karl B. in Hilly, der ein Verhältnis mit einer Kriegerwitwe hatte, mit dem seine Frau nicht einverstanden war. — Der Streik in der Maschinenfabrik A. G. Wagner & Co. in Cöthen ist beendet. — Im Gutsforste bei Alt-Jeßnitz wurde ein sogen. Hünengrab gefunden.

Merseburg und Umgegend.

8. Juni.

Kleingeldnot.

Früher gabs eine Kleingeldnot aus Mangel an kleinen Geldscheinen. Heute gibts zuviel dieser buntscheckigen Masse, die nun wieder eine Not bedeutet. Was soll man mit Dingen anfangen, die keinen Wert mehr darstellen? Auch hier ist die große Umwertung dieser Zeit: nichts Bedeutendes gibts in Masse, Wertvolles nur in geringer Menge. Was soll man nur mit diesen Scheinen von eins bis fünfzig anfangen? Dickbauchige Geldtaschen können das schmutzige papierne Chaos schon nicht mehr fassen. Soll man Kommoden und Tischkästen mit etwas anfüllen, das nichts bedeutet? Kaufen kann man nichts mehr dafür. Fortwerfen darf man es nicht. Denn: man soll kein Geld zum Fenster hinauswerfen. Schon in der Klippschule lernte man den weisen Spruch: Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert. Kleingeld als Almosen verschenken, kann man wiederum nicht: man müßte sich ja vor den Nachbarn schämen, die nur noch Hundertmarkscheine geben. Der Ober in meinem Stammkaffee nimmt seit der neuen progressiven Markparalyse auch nur noch Trinkgelder von hundert Mark aufwärts an. Selbst der Laufbursche und der Dienstmann weisen mit spitzen Fingern entrüstet das Kleingeld von heute zurück.

Wer gründet eine Kleingeld-Verwertungs-Aktien-Gesellschaft? Ich werde erster Aktionär!

Jugend von heute.

In Berlin hat ein neunzehnjähriger „Bankbeamter" in der Zeit von wenigen Wochen neunzig Millionen Mark unterschlagen. Er hat in voller Öffentlichkeit seinen Bekannten große Feste gegeben, und als ihm der Boden in der Reichshauptstadt zu heiß wurde, sog er sich nach Berchtesgaden zurück, wo ihn das Schicksal ereilte. Der Fall ist von der Tagespresse kurz registriert worden, er ist nicht interessant, denn Ähnliches — und das ist das Traurige — ereignet sich jeden Augenblick, wenn es auch nicht immer gerade neunzig Millionen sind, die veruntreut werden, und wenn der Übeltäter auch nicht immer ein neunzehnjähriger „Beamter" ist. Es ist ungeheuerlich, wie sehr sich die Kriminalität der Jugendlichen in dieser Richtung während der letzten Jahre gesteigert hat, und wenn wir, stumpf geworden durch äußeren Druck und innere Verelendung, kaum noch die Kraft aufbringen, uns über solche Erscheinungen zu entrüsten: an dem Abwärtsgleiten eines Teiles der Jugend sollten wir nicht resignierend vorübersehen, denn die Jugend von heute wird die Gegenwart von morgen sein.

Seit dem Jahre 1914 ist die Zeit aus den Fugen. Der Krieg hat Deutschlands beste Mannskraft zu nicht geringem Teil zerstört und zermürbt. Was während der Kriegsjahre heranwuchs, mußte unter dem niederdrückenden Zeitgeschehen zu einer Art Notreife gelangen, wie die Frucht des Bodens in Zeiten der Dürre. Es fehlte an Erziehern; es fehlte natürlich auch am Willen zum Erzogenwerden. Daraus erklärt sich Vieles. Daraus erklärt es sich, daß unsere Jugend zum großen Teile wurzellos in der Welt von heute steht und Wege geht, die uns Älteren nicht gefallen. Die jungen Leute von heute haben keine gute Kinderstube gehabt und das merkt man ihnen an. Und zwar den jungen Leuten fast aller Gesellschaftsschichten. Sie sind mit einem Notexamen — manchmal nicht einmal mit diesem — ins öffentliche Leben getreten, das sie um so bereitwilliger aufnahm, als es an Kräften fehlte, und ohne die innerliche Festigung, die nur Erziehung verleihen kann, ohne das moralische Verantwortlichkeitsgefühl, das Ziel jeder normalen Bildung sein muß, streuchen sie nur zu oft und kommen mit dem Strafgesetz in Konflikt, dessen Vorhandensein in dieser regellosen Zeit ihnen vielleicht nur dunkel bewußt ist. Es ist nicht ihre Schuld, sondern die Schuld der Ereignisse. Aber mit dieser Feststellung ist es nicht getan; wenn Deutschland den wirklichen inneren Aufbau erleben soll, was wir alle aus tiefstem Herzen wünschen, muß man daran gehen, das erkannte Übel zu heilen, oder doch nach Möglichkeit zu mildern. Denn es wird **nicht nur von der Jugend von heute, sondern auch an der Jugend von heute viel gesündigt.**

Zunächst ist uns diese Jugend — geben wir es ruhig zu! — über den Kopf gewachsen. Wenn wir uns umsehen: wer bevölkert die Vergnügungsstätten? Zum recht großen Teil junge Leute von 18 bis 25 Jahren. Wer steht im kommerziellen, im Finanzleben in der vorderten Reihe? Junge Leute, denen man vor zehn Jahren kaum eine größere Portofaße anvertraut hätte, um sie nicht in Versuchung zu führen. Börsenspekulanten auch größerer Banken im Alter von zwanzig Jahren sind gar keine Seltenheit. Jugend ist elastisch, ist wagemutig, ist anpassungsfähig. Wir haben es noch nicht fertiggebracht, die anerzogene ehrfürchtige Scheu vor der „Million" ganz abzustreifen, aber die Jungen haben nicht den mindesten Respekt vor der hohen Ziffer. Sie sind ganz aufs „Verdienen" eingestellt, aber auch aufs Ausgeben, und dadurch stellt sich der Zusammenhang zwischen raschem, möglichst mühelosem Erwerb und dem ebenso rasschen Verschleudern des Erworbenen her. Es ist ein Schiebergeist in unseren jungen Leuten, dem die „Konjunktur" in bedauerlicher Weise entgegenkommt, und Jugend, die sich in „Effekten" ausbildet, oder in „Sachwerten", die mit dem Auf und Um der Börse so gut Bescheid weiß wie der routinierteste Fachmann, muß sehr nachdenklich stimmen. Es hat keinen Sinn, über verlorenen Idealismus zu jammern und auf den Trümmern entgötterter Tempel der Humanitas zu weinen, aber die Zeit, da Jünglinge, die jetzt Valuten schieben, Römerdramen schrieben, war doch gesünder. Gewiß, Geschäftstüchtigkeit ist auch eine Tugend, aber wie, wenn einmal die Zeit kommt, da Geschäfte, die sie heute üblich sind, nicht mehr gemacht werden können? Einmal werden sich unsere geschäftlichen Verhältnisse ja doch wieder stabilisieren, und wo bleiben die Zehntausende von jungen Rasftes dann, die jetzt herangewachsen sind? Es ist ja in Wirklichkeit nur eine Scheinexistenz, die sie führen, wenn auch eine glänzende und elegante — ob sie die Umstellungen ja solcher, kürzerlicher Arbeit finden werden, das ist die Frage.

Es ist aber nicht die kaufmännisch eingestellte Jugend allein, die zur Sorge Anlaß gibt. Der jugendliche Arbeiter ist heute in einer verhältnismäßig günstigen wirtschaftlichen Lage. Sein Mindesteinkommen ist garantiert und in vielen Fällen kann geringer, als das einer Familienvaters, der mit seiner Hände Arbeit ein halbes Dutzend Kinder zu ernähren hat. Da Sparen heute als wirtschaftlicher Unsinn gilt, legt der Jugendliche seinen Verdienst hinaus, wie er ihn eingenommen hat — rasch, wenn auch nicht immer schamlos. Es wäre ein Wunder, wenn die jungen Leute, denen das Geld so locker sitzt, sich nicht als die Herren der Situation fühlen würden; sie sind überall vorn dran, in der Kneipe wie in der Politik, und überall durchdringen vom gleichen jugendlichen Radikalismus. Wenn die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bleiben, wie sie sind, werden diese Jugendlichen ja wohl auch zu ruhigen Ehemännern und Familienvätern heranreifen, aber ist es sicher, daß sich in den Verdienstmöglichkeiten nichts ändert? Und wenn es anders kommt, was dann?

Diesen beiden „modernen" Jugendgruppen steht eine kleinere Minderheit gegenüber, die den Anschluß an die Gegenwart nicht vollzogen hat, die noch in der Vergangenheit wurzelt. Junge Leute, die der Krieg aus dem bürgerlichen Leben gerissen hat, und die den Weg zurück nicht mehr finden konnten, Heranwachsende, die an ihrer Umwelt von heute nur das sehen, was verwirrlich ist. Auch hierin liegt ein Fehler, und, wie die Ereignisse gezeigt haben, sogar eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Wenn Leute reiferen Alters die Verhältnisse umkehren wollen, so ratschlagen sie meist so lange und so energisch, daß man auf sie aufmerksam wird, und sie unschädlich machen kann. Jugend aber, die exaltiert und mißleitet ist, greift zur Waffe und die Tragödie ist fertig. Wir wünschen gewiß nicht, daß aus den jungen Leuten, die sich in nationalen und nationalistischen Verbänden zusammenschließen, im Handumdrehen Rasftes oder Boltschewisten werden, aber wir können nicht wollen, daß Gegensätze eine unüberbrückbare Kluft ziehen zwischen Deutschen und Deutschen; und so erfreulich es an sich ist, daß es noch eine Jugend gibt, die Ideale hat — sie hüte sich, Idole daraus zu machen.

Und nun die Nutzanwendung aus den keineswegs erfreulichen Ergebnissen dieser Betrachtung! Die eleganten jungen Rasftes empfehlen wir ihren Brüdern. Es ist eine Verführung an der Jugend, ihr Verantwortungen aufzubürden, für die sie innerlich nicht reif ist. Der Bankdirektor, dem ein Neunzehnjähriger 90 Millionen unterschlagen kann, ist moralisch nicht von jedem Verschulden freizusprechen. Gewiß soll die Jugend sich betätigen und im Wirtschaftsfampf erproben können, aber innerhalb der Schranken der Moral. **Wir brauchen für die Zukunft solide, tüchtige Kaufleute, aber nicht ein Heer von Spekulanten, die das Wirtschaftselend nur vergrößern.** Die Arbeitgeber vermögen hier hoffentlich noch einiges Wesentliche auszurichten. Die jugendlichen Arbeiter empfehlen wir der Obsorge der Gewerkschaften. Sie lassen gewiß nicht um den Lohn ihrer Arbeit gebracht werden, aber vielleicht ließe sich doch auch an die Zukunft und ihre immerhin möglichen Gefahren denken. **Der Jugend im anderen Lager aber rufen wir zu: national sein heißt nicht, mit Gewaltmittel sich der Entwicklung entgegenstemmen wollen, sondern ruhig daran arbeiten, daß diese Entwicklung sich zum Segen der Nation vollzieht.** Alle aber, die irgend Einfluß auf die Jugend von heute haben, mögen sich mehr als in dem Sturm und Drang der turbulenten letzten Jahre der Pflicht bewußt werden, die sie zu erfüllen haben. **Denn Deutschlands Jugend ist Deutschlands Zukunft.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0002

** Seit 25 jähriges Meisterjubiläum feiert heute Steinsetzmeister Hermann Mühpert von hier. Wir wünschen dem Jubilar für sein Straßen- und Tiefbaugeschäft weiteres Gedeihen!

** Der Milchpreis beträgt am Sonntag 1200 M je Liter. In Scheuditz brauchen die Hausfrauen nur 960 M dafür entrichten.

** Der Mai im Standesamtsregister. Gegenüber dem Monat April haben sich die Eheschließungen und Sterbefallszahlen gebessert, d. h. es sind mehr Eheschließungen und weniger Todesfälle zu verzeichnen gewesen. Die Geburtenziffer ist dagegen stark gesunken (43 gegenüber 52 im Vormonat). In den Jahren 1922/23 haben wir bisher eine solch niedrige Monatszahl noch nicht gehabt. Es wurden im Mai gemeldet: 43 Geburten; 25 Eheschließungen; 22 Todesfälle, davon 9 männlich, 11 weiblich und 2 Totgeburten. — Die Ergebnisse der ersten fünf Monate des laufenden Jahres bleiben hinter denen des Vorjahres zurück, nur die Todesziffer ist höher. Man sieht also auch im kleinen, daß die schweren wirtschaftlichen Verhältnisse ein Verhängnis für eine gesunde Volksvermehrung sind.

** Vorauszahlungen an die Beamten. Auf Grund von Rundtelegrammen des Finanzministeriums finden heute und morgen überall Vorauszahlungen an die Beamten und Staatsarbeiter statt. Im Durchschnitt erhält jeder Beamte eine sofortige Barzahlung von rund 300 000 M. — Wie verlautet, treten in diesen Tagen die Hauptvorstände aller Großorganisationen zusammen, um zu der gegenwärtigen Lage Stellung zu nehmen. Es wird keineswegs verkannt, daß auf der einen Seite in weitesten Kreisen der Staatsangestellten der Wunsch besteht, daß man dem täglichen Steigen der Preise durch eine sofortige neue Teuerungsaktion begegnet. Auf der anderen Seite ist man in maßgebenden gewerkschaftlichen Kreisen jedoch sich auch der Notwendigkeit bewußt, zunächst abzuwarten, welche Aufnahme die deutsche Ergänzungsnote bei den in Frage kommenden Staaten finden wird, da hiervon die geplanten wirtschaftlichen Maßnahmen des Reiches, die sich dann auch auf die Lebenshaltung auswirken müßten, abhängig sein werden.

** Mitteldeutschland in der Teuerungsstatistik. Über den Unterschied der Teuerung in den einzelnen Gebieten Deutschlands hat das Statistische Reichsamt eine lehrreiche Untersuchung angestellt. Im Durchschnitt des Jahres 1922 war Westdeutschland das teuerste, Ostdeutschland das billigste Gebiet. Ungefähr in der Mitte liegt Mitteldeutschland. Norddeutschland kam in der ersten Hälfte des Jahres, abgesehen von einigen ganz besonders teuren Städten, ungefähr Mitteldeutschland gleich. Gegen Ende des Jahres näherte es sich aber auffallend den westlichen Zuständen. Ebenso hat sich im Süden die Teuerung im Vergleich zum Durchschnitt des Reiches verstärkt, wenn auch nicht in demselben Maße. Im Sommer war die Höhe, abgesehen etwa von Oberbayern, noch einigermaßen mit der des Ostens zu vergleichen. Im September bis Dezember näherte sich Süddeutschland mehr und mehr Mitteldeutschland, ohne es aber ganz zu erreichen. Die Statistik erstreckt sich jedoch nur auf Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern.

** Die Freimarken zu 30 und 50 Mark werden jetzt im Muster der Vergarbeitermarken auf weißem Wasselmusterpapier in olivgrüner und hellblauer Farbe hergestellt. Von den Marken zu 50 Mark werden zunächst nur Rollenmarken geliefert. Die Marken nach dem Entwurf Saestzokat sind vor dem Verkauf der neuen Marken aufzubrauchen. Zwer langsam voran. Nach den zu erwartenden neuen Erhöhungen dürfte die kleinste Gebühr kaum unter 80 M bleiben.)

** Die Reichsjugendwettkämpfe auch in Preußen amtlich eingeführt. Das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gibt unter dem 22. Mai einen Erlaß heraus, wonach die Reichsjugendwettkämpfe in preußischen Schulen empfohlen werden, entweder in Gestalt eigener Wettkämpfe oder in Verbindung mit den Vereinen und Verbänden. Einen gleichen Anlaß hat, wie bereits in den früheren Jahren, die Bayerische Unterrichtsverwaltung herausgebracht.

** 500-Mark-Stücke. Die Reichsbank brachte am Mittwoch die ersten 500-Markstücke aus Aluminium in den Verkehr, insgesamt für 1 Milliarde Mark. Im Schneller Folge werden dann die übrigen Mengen folgen. — Die schon einmal angekündigten großen Noten zu 500 000 Mark sind zwar zur Ausgabe schon vorbereitet; da aber zurzeit noch kein dringendes Bedürfnis nach ihnen vorliegt, so ist kaum anzunehmen, daß sie vor Ende Juni ausgegeben werden. Sie sind übrigens nicht in Buchdruckdruck hergestellt, sondern in der gleichen Art wie die bisherigen Geldscheine.

** Der Besuch der Dübener Heide ist uns Merseburgern durch die Einführung der Sonntags-Fahrkarte Merseburg—Burgsemnitz bedeutend erleichtert und dies dürfte in den Kreisen der Bürgerschaft mit Freude begrüßt worden sein. Der Männer-Turnverein unternimmt seine Frühjahrs-Turnfahrt kommenden Sonntag dahin. Es ist zu wünschen, daß nunmehr recht warmes Wetter eintritt, damit die Turnfahrer, wie geplant, auch im Walde lagern können, wozu sich die Dübener Heide besonders eignet. Auch Gäste sind an der Vereinswanderung willkommen.

** Der Stenographenverein Stolze-Schrey hielt am Dienstag abend im „Bergschlößchen" eine gut besuchte Monatsversammlung ab. In der Nachbesprechung über den kürzlich in Merseburg stattgefundenen Bezirkstag mit Wettschreiben hob der Vorsitzende besonders hervor, daß der hiesige Verein in der höchsten Schreibgeschwindigkeit von 200 Silben in der Minute, die hier erreicht wurde, 3 erste Preise erringen konnte. Anfang Mai hat in Halle eine Handelskammerprüfung für Stenographen aller Systeme stattgefunden, die erfreulicherweise von von einer Anzahl Merseburger Stolze-Schreynern beschickt war. Die Prüfung bestanden die Mitglieder Alfred Mehler in der Abteilung 200 Silben, ferner Walter Hübner, Max Gimpel, Gertrud Wenske und Erna Schaumann in 150 Silben im Sechsminutendiktat. — Der Verein hat am hiesigen Domgymnasium einen Kurzschriftanfänger-Lehrgang begonnen, an dem 20 Schüler teilnehmen. An den laufenden Vereins-Anfängerkursen wird sich ab 18. Juni ein Wiederholungs- und Fortbildungslehrgang anschließen.

** Theater-Verein. Als erstes Sommergastspiel der Halleschen Künstler gelangt zur Aufführung Lessings bekanntes Lustspiel „Minna von Barnhelm", und zwar am 14. und wenn nach dem Kartenverkauf nötig, auch am 15. bs. Mts. im „Tivoli". Zugelassen sind nur Mitglieder des Theatervereins mit ihren Angehörigen. Der Besuch ist jedem Mitglied freigestellt. Näheres wird noch bekannt gegeben.

*

Tageskalender.

Freitag, 8. Juni.

Versammlung der Merseburger Schwimmerschaft. — Versammlung der Deutsch-Christlichen Gesinnungsgemeinschaft. — Ball des G.-B. N. im Casino. — Kammerlichtspiele: Die Stagerrafschlacht. Der Leidensweg der Eva Grunwald. — Modernes Theater: Im Jeffries I. und II. Teil. — C. T.-Lichtspiele, Halle: Friedrich von Schiller. — Hum. Konzert in der Klause.

Sonnabend, 9. Juni.

Hum. Konzert in der Klause. — Konzert und Ball bei Wünsche, Oberbeuna. — Ball des G.-B. Ambrosia in der Funkenburg; des G.-B. H. im Gasthaus Meuschau.

*

Wetterwarte.

B. W. am 9. 6. (Sonnabend): Meist wolkig bis trüb, mäßig warm, zeitweise Regen, aber teilweise klar, kühler. — Am 10. (Sonntag): Abwechselnd heiter und wolkig, vereinzelt Regenschauer, nachts sehr kühl, tagsüber mäßig warm.

*

Eingesandt.

(Für die unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzlich-formale Verantwortung, auch überhaupt liegt sie sich nicht mit den vertretenen Anschauungen.)

Mit Interesse habe ich bisher die Berichte Ihrer Zeitung betr. Unterbringung von Flüchtlingen und Ruhrkindern verfolgt und es für richtig befunden, daß irgend welche Unregelmäßigkeiten öffentlich gerügt werden. Ich selbst kann hierzu ein trauriges Kapitel liefern:

Bei dem Gastwirt Feldmann in Niederwünsch war ein 8½ jähriges Mädchen aus Essen untergebracht und zwar nicht zur Erholung und Pflege, sondern lediglich zur Arbeit. Die Kleine mußte täglich früh aufs Feld oder Stallung, sondern hierbei darfuß gehend. Das Kind mußte auch des Öfteren, hauptsächlich Sonntags bis 2 und 3 Uhr nachts aufstehen und niemand bekümmerte sich darum, ob es zu essen bekam. Das Essen soll nach Angabe des Kindes ziemlich spärlich gewesen sein.

Nachdem die Pflegeeltern jedenfalls doch noch mehr Arbeitsleistung von der Kleinen erwartet hatten, die diese aber nicht leisten konnte, wollte der „Pflegevater" das Kind einfach abschieben. Er schrieb an die Eltern des Kindes, daß er als Geschäftsmann das Kind nicht mehr länger behalten und ihre Sachen auch nicht instand halten könne. Zur Beschämung für alle Deutschen, aber nicht des Schreibers der Postkarte sei bemerkt, daß diese Karte durch die französische Zensur ging und auch mit dem Prüfungsstempel versehen wurde. Der Vater übersandte die Karte nach Halle an die Flüchtlingsfürsorge und nun kam die Schwester, die sich andere Pflegeeltern für das Kind suchte. Ich war sofort zur Aufnahme des Kindes bereit und nach Mitteilung an v. Feldmann schickte er das Kind allein nach hier.

Worte des Abscheues fand ich nicht, in welcher Verfassung das Kind eintraf. Schmutzig, aufgesprungene Hände, Arme, Hals usw., völlig zerrissene Strümpfe und Kleider, so daß ich die Armste von Kopf bis Fuß neu einkleiden und ihre äußerst schmutzigen Kleider und die Wäschestücke ausbessern lassen muß. Ich bin natürlich als Deutscher froh, daß ich dieses Liebeswerk ausüben und das arme Kind aus solchen Händen retten konnte.

Solche „Ruhrhelfer" gehören an den Pranger!

Otto Seidel, Klein-Lauchstädt.

Neu-Rössen und Zweckverbands-Gemeinden.

× Leuna-Werke, 8. Juni. Wochenmarktsbericht. Es kosteten: Rot-, Leber-, Knack- und Schwartenwurst 9000 (9000—10 400), Schweinefleisch 8600 (8800—9000), Rindfleisch m. Kn. 8000 (8800 bis 9200), Rindfleisch o. Kn. 9000 (10 000—10 400), Rindfleisch, gehackt 8000 (10 000), Schweinefleisch, gehackt 9000 (10 000), Butter 6200 (6200), Landkäse 350 (350), Schellfisch 3500 (—.—), Bücklinge 3000 (3000—5000), Eier 600 (640), Salat pro Kopf 200 (100—200), Rhabarber 200 (200 bis 350), Radieschen 200 (100—180 M). Beschickung des Marktes mit Wurst und Belwsch desselben war gut. Zum Vergleich sind die Durchschnittspreise einiger Merseburger Geschäfte in Klammern mit angegeben.

§ Körbisdorf, 8. Juni. Vier junge Burschen mußten ihren überquellenden Tatendrang am Mittwoch auslaben. Sie setzten sich — scheinbar etwas angetrunken — in die Mitte der Landstraße, um allen Passanten den Weg zu verperren. Einem Kraftwagen mußten sie ausweichen, bewarren ihn aber mit Steinen. Einem jungen Mädchen traten sie schamverletzend entgegen. Dem Kutscher eines Bierwagens nahmen sie Flaschen vom Wagen. Als er sie zur Rede stellte, drangen sie auf ihn ein. Mit der Peitsche schaffte er sich Bahn, wofür ihn die Flegel mit Flaschen bewarfen. Auch ein bäuerliches Gefährt bedrohten die Rowdies. Es wäre zu wünschen, wenn gegen die Burschen Strafanträge gestellt und ihnen einmal Gelegenheit zu ungestörtem Nachdenken gegeben würde. Zwei von ihnen haben früher in Bennsdorf und Körbisdorf als Knechte gedient, sie sollen bei der Firma Waiß & Freytag in Körbisdorf beschäftigt sein.

§ Schkeuditz, 8. Juni. Wie uns die Stadtverwaltung mitteilt, haben der Magistrat und die Kommission der städtischen Werke sich für die Einführung von Drehstrom entschlossen. Zur Finanzierung des Projekts beschließt der Magistrat, eine Anleihe in Form einer wertbeständigen Kilowattstundenanleihe aufzulegen. Der Zeichnern soll dadurch Gelegenheit gegeben werden, den Zeichnungsbetrag wertbeständig anzulegen, also der Papiermarkentwertung zu entziehen.

§ Schkeuditz, 8. Juni. Der Wochenmarkt am Mittwoch war eigentlich nur Fertkeuf, denn andere Waren standen fast nicht zum Verkauf. Ferkel standen in selten großer Anzahl zum Verkauf, auch die Nachfrage war rege, so daß alles verkauft wurde. Die Preise bewegten sich je nach Größe und Schwere zwischen 140000 und 180000 M.

§ Gleisen, 8. Juni. In der letzten Sonntagsnacht drangen Diebe in die hiesige erste Schule ein. Da ihnen der Einbruch aus dem Klassenraum in die Wohnräume nicht gelang, nahmen sie aus dem Wasserraum die Geige mit. Auf dem Boden der Geige ist (am Hasse) der Name P. Geibel eingekratzt. Auf Ermittelung des Täters ist eine hohe Belohnung ausgesetzt. Vor Ankauf des Instruments wird gewarnt.

Lauchstädt und Schafstädt.

(·) Lauchstädt, 8. Juni. Findigkeit eines Hundes. Der Schäferhund des hiesigen Hotelbesitzers C. Freyer lief vor mehreren Tagen mit seinem Gefährte seinem Herrn nach Merseburg, wobei er anscheinend von fremden Personen festgehalten, aber doch entwischte und 2 Tage darauf den Weg von Merseburg nach hier allein zurückkegte und sich bei seinem Besitzer wieder einstellte. Dieser Tage verreiste der Besitzer mit der Bahn und nichtsahnend verfolgte der Hund die Spur seines Herrn, der nicht wenig erstaunt war, als in Knapendorf mit Anschluß an die Verspätung eines Zuges, sich sein treuer Gefährte zur Stelle war. Fürwahr eine gute Leistung.

(·) Lauchstädt, 8. Juni. Morgen Sonnabend abends 8 Uhr findet in der „Stadt Leipzig" eine Kreis-Verbands-Versammlung der Kaninchenzüchter des Kreises Merseburg-Querfurt statt. Im Anschluß an die Versammlung findet ein Ball statt.

(·) Lauchstädt, 8. Juni. Der neue Fahrplan, der am 1. Juni in Kraft getreten ist, hat verschiedene Änderungen erfahren. Am empfindlichsten ist die Verlegung des auf der Strecke Bebra bis Berlin verkehrenden Personenzuges, der bisher erst 6,05 Uhr abends in Merseburg ankam und Anschluß nach hier und Schafstädt hatte. Mit diesem Zug hatte man auch bequemen Anschluß von Leipzig. Wer jetzt nach Leipzig verreist, fährt zweckmäßig über Halle—Schlettau, Abfahrt 4,38 Uhr Leipzig. Eine genaue Orientierung ist angebracht, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, wie es bisher Tage merkten hiesigen Einwohnern erging, die sich auf den vorerwähnten Zug verließen, aber in Corbetha die bittere Enttäuschung erfahren mußten, daß der Zug vorbei war. So mußten sie bis 9,18 Uhr warten und den Weg von Merseburg nach hier zu Fuß zurücklegen. Wir haben einen übersichtlichen Fahrplan herausgegeben, der in allen hiesigen und auswärtigen Gasthöfen ausgehängt ist.

(·) Lauchstädt, 8. Juni. Das Herausforderungsweitspiel der hiesigen Kegelklubs „Strategen" und „Einigkeit", welches am letzten Mittwoch in der „Stadt Leipzig" seinen Fortgang fand, da bisher unentschieden, endete mit einem Siege der Ersteganannten. Den Siegern „Gut Holz".

(·) Lauchstädt, 8. Juni. Ein Nachrichtenblatt versucht die schweren Wirkungen und Schäden der großen Unwetterkatastrophe als „nicht so groß" hinzustellen. Da nun unser Ort nicht zu weit von der verwüsteten Gegend entfernt ist, wäre es ein Leichtes gewesen, wenn das Blatt dahin einen Berichterstatter entsandt hätte, dann würde es auch wahrheitsgemäß berichten können und brauchte nicht erst 8 Tage nach dem Regen zu kommen.

(·) Wünschendorf, 8. Juni. Wieder ist unser Ort von nächtlichen Einbrechern heimgesucht worden. In der Nacht zum 5. d. M. wurde bei dem Landwirt Otto Tänzer wieder schon. Die Diebe drangen durch das Stallfenster in den Stall, wo sie 1 Schwein abzuschlachten versuchten. Sie haben das Tier beim Schlagen aber schlecht getroffen, so daß es laut schrie und die Besitzersfrau es hörte. Beim Öffnen des Fensters bemerkte sie im Stall Licht und als auch von dem Besitzer im Hause Licht gemacht wurde, verschwanden die Einbrecher wieder durch das Stallfenster ins Freie. Das Schwein wurde fast blutend im Stalle vorgefunden und mußte schnell abgeschlachtet werden. Von den Tätern fehlt noch jede Spur. Es dürfte jedoch zweifellos feststehen, daß es dieselbe Horde ist, die in letzter Zeit in gerade zu beängstigender Weise die hiesige Gegend heimsucht. Bereits im vorigen Jahre wurde dem Geschädigten zweimal das Geschlachtete gestohlen. — Nun der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht.

Devisenkurse.

mittags 1 Uhr	8. 6. 23. Mark (Geld)	7. 6. 23. Mark (Geld)
1 holländischer Gulden	30650	30650
1 belgischer Frank	4353	4350
1 norwegische Krone	13410	13210
1 dänische Krone	14400	14450
1 schwedische Krone	20830	20830
1 italienischer Lire	3632	3660
1 Pfund Sterling	352000	352000
1 Dollar	**78500**	**78000**
1 französischer Frank	5 65	1035
1 Schweizer Frank	14120	14120
1 tschechische Krone	2340	2340
100 polnische Mark	114	134

Tendenz: fest.

Turnen — Spiel — Sport.

Sp.-V. 99—Sportfreunde Halle (Liga) am Sonntag.

Einen zweiten Ligagegner des Saalekreises empfängt der Sportverein 99 am kommenden Sonntag in den Hallischen Sportfreunden. Auch dieser Gegner ist für die 99er ein schwerer Prüfstein, sind doch die „Veilchen" (so genannt wegen ihrer violetten Spielkleidung) wieder ein gefürchteter Gegner besonders in letzter Zeit geworden. Die Elf ist sehr schnell und in der Hintermannschaft sehr bekannten Torwart Ecke und Verteidiger Böhnen sehr schwer zu schlagen. Der Mittelläufer Winter ist die Stütze in Angriff und Abwehr, der Sturm wird nach wie vor von den alten Repräsentativen Dewitz mit Schwung geführt. Die Mannschaft hat in ihren letzten Spielen recht gut abgeschnitten, besonders interessiert ja das Ergebnis gegen Eintracht-Leipzig (1:2), wo es 2 Tage vorher ebenfalls mit einem Tor-Unterschied verlor. Man ist also mit Recht gespannt, welches Stärkeverhältnis zwischen den beiden Gegnern besteht. Wir kommen morgen auf das Spiel, das Sonntag nachmittag auf dem 99er Sportplatz stattfindet, noch zurück.

Gerichtsverhandlungen.

⊥ Gericht und Lieferungsspiel. Eine Firma, die Flaschen das Stück zu 4,50 M verkaufte, bestritt vor der Kammer für Handelssachen des Landgerichts in Frankfurt a. M. die Lieferungsverpflichtung. Eine Beweisaufnahme ergab, daß ein fester Abschluß erfolgt war. Trotzdem die Beklagte im Verzuge mit der Lieferung war, stellte sich das Gericht auf den Standpunkt, daß der Beklagten nicht zugemutet werden könne, die Flaschen zu dem vereinbarten Preis zu liefern. Das Gericht setzte aus sich heraus den Kaufpreis entsprechend der verminderten Kaufkraft des Geldes auf zirka 300 M pro Flasche fest.

Vermischte Nachrichten.

Schwerer Betriebsunfall.

Na cheiner Meldung der „Niederrheinischen Nachrichten" wurden im Betriebe der August Thyssen-Hütte in Hamborn vier Arbeiter, die mit der Reparatur eines Ölofens beschäftigt waren, durch entweichende Preßluft an die Wand geschleudert. Zwei Arbeiter wurden auf der Stelle getötet, während die anderen schwere Quetschungen erlitten.

Exkaiser Karls betrügerischer Vertrauensmann.

Es bestätigt sich daß der frühere Vertrauensmann des Exkaisers Karl von Österreich, Baron Steiner, sich großer Unterschlagungen schuldig gemacht habe. U. a. soll er ein Collier, das früher der Kaiserin Maria Theresia gehörte, an einen Engländer für 5 Millionen Franken verkauft haben. Baron Steiner leugnet nicht, die Unterschlagung begangen zu haben. Er befindet sich zugleich mit seiner Frau seit einigen Tagen, wie gemeldet wird, im Gefängnis in Paris, und die Schweizer Behörden verlangen seine Auslieferung.

Zweierlei Maß.

Die Erschießung des deutschen Kaufmanns Schlageter in Düsseldorf erfährt durch die amtliche Mitteilung, die „Havas" verbreitet, für die Presse der Franzosen bemerkenswerte Beleuchtung. Die Mitteilung erinnert ganz auffällig an die berüchtigte Veröffentlichung Napoleons, die im Jahre 1809 im „Moniteur Officiel" erschien und in der von den Schillschen Offizieren, genau wie in der Havasauslassung, als von Banditen nach dem gemeinen Recht gesprochen wurde.

Während nun die Franzosen am Rhein und an der Ruhr vor den schwersten Strafen nicht zurückschrecken, erheben sie gleichzeitig die Ungehörigen ihrer Landes, die während des Krieges im besetzten Gebiet ein ähnliches Schicksal erlitten, wie jetzt deutsche Staatsbürger mitten im Frieden, zu Nationalhelden. Als besonders sinnfälliges Beispiel für die Haltung Frankreichs darf vielleicht an die Inschrift erinnert werden, die auf einer Gedenktafel in Lille für fünf von den Deutschen während der Besetzungszeit im Kriege erschossene Franzosen angebracht wurde. Der Text der Gedenktafel lautet nach der „Köln. Ztg." „Den fünf Erschossenen von Lille, die schonungslos von den Deutschen niedergemacht wurden, weil sie Soldaten Frankreichs und seiner Verbündeten unterstützt hatten, heldenhaften Bürgern, die die Aufopferung für ihr erhabenes Ideal mit dem Leben bezahlt haben." Das sprechende Gegenbeispiel zu dieser Inschrift wird die Havasmitteilung zur Erschießung Schlageters bleiben.

* Der Papa und sein langverlorenes Töchterchen. Vor einigen Tagen schritt ein Herr aus dem Wirtshause eines Eisenbahnzuges, als eine junge Dame auf ihn zuhüpfte, ihre Arme entzückt um seinen Nacken schlang, ihn vielmals küßte und sagte: „Ach Papa, wie freue ich mich, daß du gekommen bist!" Der alte Herr umschlang sie mit beiden Armen und hielt sie fest an seiner Brust. Das junge Mädchen blickte auf und alsbald malte sich der Ausdruck des Entsetzens in ihrem Auge. „Aber Sie sind ja gar nicht mein Papa?" stammelte sie und suchte sich aus seiner Umarmung zu befreien. „Doch", sagte der alte Herr und hielt sie fest unschlossen, ich bin doch Papa, du hist mein langverlorenes Töchterlein und ich lasse dich nicht eher los, als bis ich einen Polizisten zu sehen bekomme." Als der Polizist kam, fand er die Diamantnadel des alten Herrn in der Hand der jungen Diebin.

* Das teuerste Schwein! Dieser Tage wurde im Frankfurter Schlachthof dem teuersten Schwein seit Bestehen des Schlachthofes das Lebenslicht ausgeblasen. Es kostete die stattliche Summe von 2 343 600 Mark. Früher hätte man für das Geld den ganzen Viehhof mitsamt den Tieren bekommen.

* Ein ganz Schlauer. Ein Major und ein Oberleutnant heilen im Kriegslazarett zu B. ihre Beinbrüche aus. Eines Tages beginnt für beide die Tortur der Massage des gebrochenen Gliedes. Der Major geht bei dieser hochnotpeinlichen Prozedur natürlich voran und brüllt vor Schmerzen, während sie gleich darauf der Oberleutnant mit stoischem Gleichmut erträgt. Nach zwei Tagen dieselbe Gesellschaft: der Major quiekt, schreit unter den Händen des Masseurs wie ein angeschossener Zichthopsvurus, der Oberleutnant zündet sich gemütlich eine Zigarette an und steht der Manipulation des Mannes mit den gefunden Fäusten mit beinahe zynischem Lächeln zu. Kaum hat diesmal der Masseur den Rücken gewendet, da bricht der Major los: „Sagen Sie, lieber X., was ist das denn? Mir ist zumute, als ob mir der Kerl den Knochen noch einmal zerbricht, und Sie scheinen so gut wie gar nichts dabei zu fühlen?" Darauf der Oberleutnant B. prompt erwidert: „Ja, haben ihm denn Herr Major das kranke Bein hingeholten?"

* Die gepanzerte Wohnung. Vor einigen Tagen wurde die Wohnung eines Großindustriellen am Stadtpark in Schöneberg völlig ausgeplündert, obwohl der Bestohlene die Eingangstüren zu seinen Wohnräumen gepanzert und ein raffiniert angelegtes Läutewerk angelegt hatte. Dieser Schutz hat dem Wohnungsinhaber nichts genützt, denn wie die Kriminalpolizei jetzt ermittelt hat, sind die beiden Dienstmädchen des Bestohlenen in die Hände von Betrügern gefallen. Diese hatten es verstanden, die beiden Mädchen aus der Wohnung zu locken, um ihnen dann in einem günstigen Augenblick die Schlüssel zur Eingangstür abzunehmen. Nur so war es zu erklären, daß die Türen keinerlei Beschädigung aufwiesen. Kriminalkommissar Gennat ist es jetzt gelungen, die ganze Gesellschaft zu verhaften. Es handelt sich um die Kaufmannsfrau Oberleutnant B. prompt erwidert: „Ja, haben ihm denn Herr Major das kranke Bein hingeholten?" Die Bewegungen des Mannes und seiner Ehemann. Das Silberzeug war bereits eingeschmolzen und verschwunden. Ein Teil der übrigen Beute wurde wieder herbeigeschafft. Die wertvolle Wäsche haben die Einbrecher an Privatpersonen verkauft.

* Die Ehe mit dem Stiefsohn. Paris hat eine neue Sensation. Die spanische Tänzerin Anita Delgado hat sich mit dem Prinzen Amar von Kapurtala verheiratet. Das wäre an sich nichts Besonderes, wenn die temperamentvolle Dame nicht in erster Ehe mit dem Maharadscha von Kapurtala verbunden gewesen wäre und sich von ihm hätte scheiden lassen. Als sie die Scheidung durchsetzte, glaubte man, daß die Liebe der Spanierin auf einen anderen Prinzen von Kapurtala gefallen sei. Denn Prinz Carum war der dauernde Begleiter der spanischen Schönheit in den mondänen Badeorten. Als es aber zur Heirat kam, verzichtete er zugunsten seines Stiefbruders, der nunmehr die geschiedene Frau des gemeinsamen Vaters Maharadscha ehelichte. Der Maharadscha hat sich für diesen Eingriff in seine väterlichen Rechte gerächt und den jungen Ehemann enterbt.

Leitung: Franz Röhner.
Verantwortlich: Dr. phil. Siegfried Berger für den politischen Teil, Kunst und Literatur, Franz Gomm für Provinz, Lokales, Volkswirtschaft, Vermischtes und Sport: Axel Röhner für den Anzeigen- und Reklameteil. Sämtlich in Merseburg.
Berliner Vertretung: Walter Klimm, Berlin-Wilmersdorf, Laubacher Str. 35.
Druck und Verlag der Firma Ch. Röhner in Merseburg.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0003

Anzeigen.
Für die Aufnahme der Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder Plätzen können wir keine Gewähr übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Zwangs-Versteigerung
Am 9. Juni 1923, vorm. 11 Uhr versteigere ich im „Gasthof zur Sonne" 2 Ulster, 1 Ladentisch und 1 Ladenregal öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.
Merseburg, 8. Juni 1923.
Rettschlag, Gerichtsvoll.

Milchpreis-Aenderung.
In Uebereinstimmung mit den Halleschen Preisen beträgt ab 10. Juni 1923 in der Stadt Merseburg der
Preis für ein Liter Vollmilch M. 1200.-
Molkerei-Genossenschaft Schafstädt.

Wer verschafft uns gegen
200000 M. Belohnung.
kl. Wohnung oder zwei leere Zimmer, auch auf dem Lande. Evtl. würden wir einzelne Leute umsonst mit beköstigen oder Hausarbeit verrichten. Angebote unter 1565 an die Exp. d. Bl.

1 Einfamilien-Wohnhaus
in Merseburg, massiv, von zahlungsfäh. Käufer gesucht. Ang. unt. 1566 a. d. Exp.

Wenig getragener
Gehrock-Anzug
für kräftige Figur passend, billig zu verkaufen
Kl. Ritterstr. 13, p. r.

Ein fast neuer Gummimantel
zu verkauf. Wo, s. d. Exp.

1 Covercoat-Kleid, Gr. 44
1 Mantel, 2 Hüte
billigst zu verkaufen
Gotthardtstr. 39, 1 Tr., l.

Militärmantel
gut erhalten, zu verkaufen. Besichtigung 6—7½ Uhr.
Gr. Ritterstraße 7, 1 Tr. r.

Chaiselongues, Auflege-Matratzen, Tisch, Stühle, kl. Küchenschrank preiswert zu verkaufen
Gr. Ritterstr. 1, Laden.

Ein Kindersportwagen eine Kinderbettstelle
alles gut erhalten, zu verkaufen Pennig, Leunaer Straße 26.

Gebr. Kinderwagen
zu verkaufen
Schreberstraße 8, 2 Tr.

Guterhalt. Kinderwagen
zu verkaufen
Unteraltenburg 28, Hth.

Herrenrad
gebr., gut erhalten, billig zu verkaufen
Gotthardtstraße 38
Friseurgeschäft.
(Bis Sonnabend.)

Alte Meistergeige
zu verkaufen Meuschauer Straße 21 a, Hth. pt.

Gutes Jagdgewehr
(Kal. 16) zu verkaufen. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

2 Pferde
stehen zum Verkauf
Raschwitz Nr. 16.
Telephon Amt Leuchstädt 29.

Rehpinscher
zu verkaufen
Benenien Nr. 1.

4 Stück flügge Gänse
zu verkaufen Meuschau 40.

2 flügge Gänse
zu verkaufen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Sommer-Fahrplan
ab 1. Juni
mit den letzt. Aenderungen hält vorrätig
Buchdruckerei Th. Rößner, Merseburg, Kl. Ritterstr. 3.

Für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten zu unserer **goldenen Hochzeit** sagen wir allen **herzlichen Dank.**
General-Inspektor i. R. A. Vater und Frau.

Gestern früh verschied nach kurzem Leiden meine liebe Schwester, unsere teuere Schwägerin und Tante,
Frau Alwine Fritzsche.
Dies zeigt tiefbetrübt an Familie Otto.
Merseburg, den 8. Juni 1923.
Die Beerdigung findet Sonnabend nachmittags 4 Uhr von der Kapelle des städtischen Friedhofes aus statt.

Bei dem Tode unseres lieben Vaters sind uns soviel Beweise inniger Teilnahme zugegangen, dass wir nur auf diesem Wege Allen von Herzen danken.
Gertrud Bosse verw. Kuhfuss geb. Teichmann.
Charlotte Stoebe geb. Teichmann.
Adolf Bosse.
Franz Stoebe.
Merseburg, den 8. Juni 1923.

Für die beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen, des
Regierungs-Kanzleibeamten
Ernst Trömel
dargebrachten Beweise aufrichtiger Teilnahme danke ich herzlich, zugleich im Namen aller Hinterbliebenen.
Albersroda, den 7. Juni 1923.
Ernst Trömel.

Sonntag, den 10. Juni 1923 (2. n. Trinit.).
Gesammelt wird eine Kollekte für den Provinzial-Sittlichkeits-Verband.
Dom. 10 Uhr Sup. Bithorn. — 11 Uhr Kindergottesdienst. — Donnerstag 8 Uhr Bibelstunde in der Herberge z. Heimat, Diak. Wutske. — Dom-Frauenhilfe (Seminar) Mittwoch, 13. Juni, nachm. 3½ Uhr. — Christl. Verein junger Männer, Seffnerstr. 1, Versammlung Sonntags u. Dienstags 8 Uhr.
Stadt. 11 Uhr Kindergottesdienst, Pastor Riem.
Neumarkt. 10 Uhr Pastor Bolt. — Im Anschluß Beichte und heiliges Abendmahl. — 11¼ Uhr Kindergottesdienst.
Altenburg. 10 Uhr Pastor Kratzenstein. — 11 Uhr Kindergottesdienst.
Rössen. 10 Uhr Pastor Jentzsch.
Katholische Gemeinde.
Sonnabend von 5 Uhr an Beichtgelegenheit. — Sonntag von 6 Uhr an Beichtgelegenheit. — 7 Uhr Frühmesse. — 9½ Uhr feierliches Hochamt m. Predigt. — 2 Uhr Andacht.
Neu-Rössen. 8 Uhr Hochamt mit Predigt in d. Kirche. — 10½ Uhr hl. Messe mit Predigt in der Schule.
Naundorf. 11 Uhr Gottesdienst mit Predigt.
Stößnitz. 8 Uhr Gottesdienst mit Predigt.
Landeskirchliche Gemeinschaft Hälterstr. 30, Eingang Brauhausstr., Mittwoch abend 8 Uhr Bibelbesprechtd.
Christliche Versammlung Blankestraße 1.
Sonntag abend 8 Uhr Bibelstunde.
Donnerstag abend 8 Uhr Bibelstunde.
Volksbibliothek Knabenmittelschule Schulstr. 3
Geöffnet Sonntags von 11½—12½ Uhr.

Sie sparen
Zeit und Geld, wenn Sie Ihre Anzeige für auswärtige Zeitungen durch unsere Vermittlung senden. Die Berechnung geschieht zu Originalpreisen
Geschäftsstelle des Merseburger Korrespondent
(Nebenausgabe Schafstädter Zeitung).

Bekanntmachung!
Da der Ausbau in unserem Grundstücke
Obere Burgstraße 7
beendet ist, so sind wir wieder in der Lage, **Rindhäute, Kalb- und Schaf-Felle** einkaufen zu können, welche Sorten wir wegen Platzmangel vorübergehend einstellen mußten.
Fa. Carl Winzer, Fellhandlung, Obere Burgstraße 7 (Palmbaum).
Kaufe alle Sorten Felle, Häute und Schafwolle zu Tagespreisen.

Meuschau
Sonntag, den 10. Juni im **Gasthaus Lippert**
von nachmittags 3 Uhr an
Gr. Mädchen-Ball
Hierzu laden freundlichst ein
Die jungen Mädchen. Der Wirt.

Zur Klause
Freitag, Sonnabend, Sonntag
großes humoristisches
Konzert
Es laden freundlichst ein
Müller-Max aus Leipzig und H. Fehse.
Stimmung ist Parole!

Runstedt.
Sonntag, den 10. Juni 1923, von nachmittags 3 Uhr an
großer Burschenball
verbunden mit Preisschießen, wozu freundlich einladen
Der Wirt. Die jungen Burschen.

Gesangverein „Frohsinn", Bündorf.
Zu unserem am Sonntag stattfindenden
Kränzchen
laden freundl. ein Der Vorstand. Der Wirt.

Sellerie
billig zu verk. Moltkestr. 7, p.

Kleine Anzeigen haben den besten Erfolg im Merseb. Korrespondent.

Metall- u. Kautschuk- **Stempel** liefert H. Deßler Kirchstr. 7.

Zahle für
ausgekämmtes Damenhaar,
ohne grau, hohe Tagespreise kg 12 000 Mark.
Alfred Kluge, Friseur, Bahnhofstraße 8.

Hallesches Kunsttheater.
Stadttheater
Freitag, 8. Juni, 7½ Uhr **Das Rheingold.**
Sonnabend, 9. Juni, 7 Uhr **Lohengrin.**
Sonntag, 10. Juni, 8 Uhr, Fremdenvstg. zu erm. Prs. **Straßenmädel** (Scamp.)
Sonntag, 10. Juni, 7½ Uhr **Schwarzwaldmädel.**
Montag, 11. Juni, 7½ Uhr **Von morgens bis mitternachts.**

Licht-Spiele C.T. Halle Am Riebeckplatz
Erstaufführung ab heute Freitag!
Das klassische Meisterwerk
Friedrich v. Schiller
6 Akte Die Lebens-, Liebes- u. Leidenszeit unseres Unvergeßlichen **6 Akte**
Der deutsche Großfilm, welcher berufen war, seine Uraufführung im Landestheater (ehemaliges Hoftheater) zu Stuttgart vor 4000 Zuschauern zu erleben und daselbst einen unbeschreiblichen Erfolg erzielte.
In den Hauptrollen:
Theodor Loos — Hermann Valentin.
Bühne Künstl. Leitung: Dir. W. Schur Spielleitung: H. Süßenguth. **Bühne**
Einer muß heiraten
Lustspiel von Alexander Wilhelmi.
Darsteller: Hans Süßenguth, Richard Erlecke, Lisa Kahlenberg, Else Reindel.
Jugendliche haben Zutritt.
Anfang Wochentags 4 Uhr.
Anfang Sonntags 3 Uhr.

Ostmärker.
Monatsversammlung und Familienabend
im Strandschlößchen am Montag, den 11. d. M., abends 8 Uhr. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

M.T.V.
Sonntag früh 4,35 Abfahrt Sonntags-Fahrkarte Burgkemnitz. Nicht-Teilnehmer von 7 Uhr ab Arbeitsdienst a. d. Turnplatz

---

Meuschau (Gasthaus Lippert).
Sonnabend, den 9. Juni, von abends 6 Uhr an
der beliebte
Hausball!
Mitgliedern u. eingeladenen Gästen nochmals z. Kenntnis.
D. W. G. V. H.

Christl. Verein junger Männer Seffnerstraße 1.
Versammlungen Sonntag und Dienstag 8 Uhr abends.

Geübte
Näherinnen
für Heimarbeit gesucht.
Hildebrandt, Kl. Ritterstraße 13

Kleine Restposten
zu bekannt billigen Preisen!

Prima Loden-Joppen	von Mk. 50 000	an
Prima Streifenhosen	„ „ 42 000	„
Arbeitshosen	„ „ 28 000	„
Monteurhosen und -Joppen	„ „ 23 000	„
Waschjoppen	„ „ 30 000	„
Khaki-Anzüge	„ „ 68 000	„

Ferner Manchester-Hosen, feldgraue Hosen, Eisenbahnerhosen, Barchenthemden u. viele and. mehr
Textil-Handels-Gesellschaft m. b. H. vorm. Reinke,
Halle S., a. Riebeckplatz Leipziger Str. 55. 1. Etage. 3 Min. vom Hauptbahnhof

---

EINLADUNG!
Zu unserem am Sonntag, den 10. Juni 1923, stattfindenden
20. Stiftungsfest
verbunden mit Preisschießen, Preiskegeln und verschiedenen anderen sportlichen Darbietungen sowie
75 km Straßenrennen
(voraussichtliches Eintreffen der ersten Rennfahrer 11 Uhr vormittags) ladet freundlichst ein
Radf.-Verein Neumark u. Umg. Alt Heil!

Beth's Gesellschaftshaus
Sonntag abend 8 Uhr im Saale
Echt bayerischer Humor. Eine Sensation.
Hans Fill
der süddeutsche Komiker
mit seiner unvergleichlichen Gesellschaft.
Jeder komme. Jeder amüsiert sich.

Casino.
Eisenbahn-Fahrbeamten Verein Merseburg.
Zu dem am Sonntag, den 10. d. M., von nachmittags 3 Uhr an stattfindenden
Kränzchen
verbunden mit Preisschießen, Preiskegeln und Verlosung (1. Preis: 1 Italiener Zuchthahn, 1 Silberkaninchen) ladet Freunde und Gönner des Vereins ein Der Vorstand.

Funkenburg Gesellschaftsverein „Ambrosia"
hält Sonnabend, 9. Juni 1923, 7 Uhr abends seinen
Ball
ab. Flotte Musik. Görlachorchester. Der Vorstand.

Leuna
Gasthaus zum heitern Blick.
Radfahrer-Verein „Concordia"
ladet zu dem am Sonntag, den 10. Juni, stattfindenden
Tanzkränzchen
ergebenst ein. Anfang 6 Uhr. Der Vorstand.

Meuschau
Sonntag, den 10. Juni nachmittags 3 Uhr
Ring-Reiten
anschließend im „Kaffeehaus" **Garten-Konzert** im Saale Tänzchen.
von abends 7½ Uhr **großer Festball**
Von vorm. 10 Uhr an groß. Preiskegeln.
Es laden ergebenst ein Der Wirt. Die Jugend.

Gasthof Oberbeuna.
Sonnabend, den 9. Juni d. J., von abends 7 Uhr an
Konzert und Ball,
ausgeführt von der Halleschen Bergkapelle.
Dazu ladet freundlich ein
Hermann Wünsche, Gastwirt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0004

Rund 575 Millionen Mark Fehlbetrag im städtischen Haushaltsplan.

1 Proz. Lohnsummensteuer, 15 Proz. Ertragssteuer als Gewerbesteuer, 32 000 Proz. Gebäudesteuer, 412 000 Proz. Grundsteuer, 6000 Proz. Betriebssteuer.

Haushaltsplan für 1923.

Der durch die Erträgnisse des Steuerhaushaltsplanes zu deckende Fehlbetrag wird auf 474 813 000 M veranschlagt.

Die Deckung dieses Fehlbetrages soll, soweit nicht die kleineren Steuern Erträgnisse bringen, in folgender Weise erfolgen:

1. Gemäß Mitteilung des Deutschen Städtetages ist das 30fache des gewährleisteten Anteils an der Reichseinkommensteuer einzusehen . . . 170 000 000 M
2. Aus der Gewerbesteuer ist bei einem Satze von 1% Lohnsteuer auf die gezahlten Gehälter und Löhne und 15% Ertragssteuer auf die Erträgnisse des Vorjahres und einer Ermäßigung der Lohnsteuer für die ersten 3 Monate des Geschäftsjahres 1923 auf 0,7% zu rechnen mit einem Aufkommen von . . . . . 225 000 000 M
3. Bei der Gebäudesteuer soll bei den vorjährigen Zuschlägen verblieben werden mit 3% vom gemeinen Wert von bebauten Grundstücken. Bei unbebauten Grundstücken soll 6% des gemeinen Wertes erhoben werden, welches der vorjährigen Belastung gleichfalls ungefähr entspricht, da in der Zwischenzeit durch Neueinschätzung die unbebauten Grundstücke entsprechend höher mit dem gemeinen Wert eingeschätzt sind. Diese Sätze würden betragen: bei den bebauten Grundstücken 32 000% des staatlichen Solls und bei den unbebauten Grundstücken 412 000% des staatlichen Solls, und würden als Ertrag bringen . . . . . 56 000 000 M
4. Die Betriebssteuer soll erhoben werden mit 6000% Zuschlag, wie im Vorjahr, mit einem Ertrage von . . . . . 2 000 000 M

so daß die direkten Gemeindeabgaben zus. betragen 453 000 000 M

Aus der

Begründung des Magistrats

geben wir wieder:

Obgleich auch jetzt noch in keiner Weise feststeht, mit welchen Überweisungen die Städte aus der Reichseinkommensteuer und aus der Umsatzsteuer zu rechnen haben, und wie sich das rückwirkend vom 1. April 1923 ab in Kraft zu setzende neue Gewerbesteuergesetz für die Gemeinden auswirken wird, erscheint es nicht angängig, die Aufstellung des Haushaltsplanes noch weiter hinauszuschieben. Bei den außerordentlich schnell sich ändernden wirtschaftlichen Verhältnissen kann ein Haushaltsplan in der jetzigen Zeit immer nur ein Verwaltungsgerippe darstellen.

Da es nicht möglich ist, während des Entstehens der Haushaltspläne die Schwankungen des Geldhandes jeweils zu berücksichtigen, ist für die Aufstellung des vorliegenden Entwurfes überall der Stand von Ende März 1923 zugrunde gelegt, so daß z. B. die Ausgabezahlen für Löhne, Gehälter, Kosten usw. schon längst in Wirklichkeit überholt sind. Ein Gegengewicht für das hierdurch bedingte Unrichtigwerden und die damit eingetretene Unzulänglichkeit des vorliegenden Haushaltsplanentwurfes ist damit gegeben, daß auch der Anteil an der Reichseinkommensteuer, an der Umsatzsteuer und an der Gewerbesteuer, soweit sie eine Lohnsummensteuer ist, sich entsprechend erhöhen wird, wie wenigstens gehofft werden muß. Sicherheit ist auf diesem Gebiete nach keiner Richtung hin gegeben, da bezüglich der Einkommensteuer augenblicklich keinerlei gesetzliche Grundlage für die Zuweisung an die Gemeinden besteht, ebensowenig übrigens wie für die Reichszuschüsse zu der Besoldung, ebensowenig auch wie für die Annahme des Anteils der Stadt an der Umsatzsteuer, weil trotz des in nachdrücklichster Form von den Städteorganisationen immer wiederholten Drängens es bis jetzt nicht möglich gewesen ist, das Landessteuergesetz zur Verabschiedung zu bringen. Leider sind die Selbstverwaltungen immer mehr und mehr, und je länger, desto nachdrücklicher, in ihrer Bewegung und in der Beachtung, die man ihren Willens- und Meinungsäußerungen schenkt, zurückgedrängt worden, so daß sie jetzt, zum großen Schaden des ganzen Volkes, zum größten Teil nur noch auf dem Papier und in schönen Reden der Minister und sonstigen Regierungsstellen bestehen, während in Wirklichkeit immer mehr

ein „zentralisierendes Präfektursystem" durchgeführt wird,

d. h. daß die Selbstverwaltungen nach und nach aufhören und alles durch Verfügungen von bürokratisch (im technischen Sinne ausgesprochen) arbeitenden Zentralstellen angeordnet wird.

Was von Anteilen an Reichssteuern gilt, gilt in gewissem Sinne, wenn auch nach anderer Richtung hin, jetzt auch von der Gewerbesteuer nach der hier beschlossenen Ordnung.

Die Lohnsummensteuer ist in ihrem Ertrage außerordentlich schwankend und kann bei Zurückgehen der Konjunktur und Einsehen von Kurzarbeit oder gar Arbeitslosigkeit außerordentliche Einbußen bringen. Darin liegt aber gerade auch ein Vorteil für die Steuerpflichtigen, daß sie in solchen Zeiten nicht in demselben Maße mit Steuern belastet sind wie in Zeiten, in denen volle Beschäftigung und voller Verdienst vorliegt. Es wäre aber, da der Erträgnis der Gewerbesteuer ebenso auf dem Stande von Ende März 1923 aufgebaut ist, wie die Ausgaben des Haushaltsplanentwurfes, ein schwerer Fehler, wenn man bei der Gewerbesteuer darauf hinweisen wollte, daß die Einnahmen ja infolge der seit damals eingetretenen Lohnerhöhungen ganz wesentlich höhere sein würden, als im Haushaltsplan vorgesehen, und daß daher hier eine wesentlich höhere Summe eingesetzt werden könne. Wenn das geschähe, müßten im gleichen Verhältnis die Ausgaben im Haushaltsplanentwurf heraufgesetzt werden, und es würde im Enderfolg höchstens das gleiche bleiben, d. h. es würde sich der durch Steuern zu deckende Fehlbetrag zum mindesten wieder so erhöhen, daß aus der Gewerbesteuer und den übrigen Steuern ein derartig größerer Betrag aufgebracht werden müßte, daß die im Entwurf vorgesehenen Vom-Hundert-Sätze unverändert bleiben müßten. Was die übrigen Steuern anlangt, seien hier als wichtiger nur erwähnt der Anteil an der Umsatzsteuer, welcher mit 50 000 000 M gemäß den vorläufigen Berechnungen des Deutschen Städtetages angenommen ist. Es sei aber darauf hingewiesen, daß diese Einnahme sehr zweifelhaft ist, weil das Landessteuergesetz, auf dessen Entwurf die Berechnung des Deutschen Städtetages beruht, eben noch nicht angenommen ist.

Die Lustbarkeitssteuer ist mit 40 000 000 M angesetzt und ist insofern auch nicht unbedingt sicher, als sie in der Hauptsache von dem Bestehen oder Nichtbestehen des einzigen hiesigen Lichtspielunternehmens abhängt. Wenn die wirtschaftliche Lage sich so gestalten sollte, daß infolge des dadurch eintretenden schwachen Besuches die weitere Durchführung des Unternehmens nicht mehr möglich sein sollte, entfällt auch diese Steuereinnahme zum größten Teil.

Die **Hundesteuer** ist nach den neuen Beschlüssen mit 16 000 000 M veranschlagt, die **Beherbergungssteuer** mit 4 00 000 M.

Mit sehr geringen Erträgen sind dagegen, im Gegensatz zu früher, die **Wertzuwachssteuer** und die **Grunderwerbssteuer** zu veranschlagen, da durch die neuerlichen Bestimmungen der Anteil der Gemeinde an dem Zuwachs an Papiergeldwert ganz wesentlich herabgesetzt werden soll.

Die übrigen kleineren Steuern sind ohne wesentliche Bedeutung.

Der Haushaltsplan unterscheidet sich von dem früheren dadurch, daß von den städtischen Werken lediglich der nach diesen Beschlüssen monatlich abzuliefernde Gewinnanteil als Einnahme im Haushaltsplan erscheint, während im übrigen ein Haushaltsplan der jetzt kaufmännisch verwalteten Werke, soweit der Betrieb in Frage kommt, nicht mehr der Beschlußfassung unterliegt. Der lediglich die Zahl der Beamten und Angestellten und ihre Besoldung nachweisende Verwaltungshaushaltsplan, der sich so selbst tragen muß, ist für den Haushaltsplan ebensowenig von Bedeutung, wie der entsprechende Haushaltsplan der Sparkasse. Dadurch ändert sich aber die Schlußsumme des Haushaltsplans ganz außerordentlich und wird dementsprechend viel niedriger, was ohne weiteres daraus ersichtlich ist, daß schon im Vorjahr die städtischen Werke an der Schlußsumme von rund 56 000 000 M des vorjährigen Haushaltsplanes mit 23 000 000 M beteiligt waren. Im diesjährigen Haushaltsplan stehen also nur die abzuliefernden Überschüsse und

der Haupthaushaltsplan schließt in diesem Jahre in Einnahme und Ausgabe mit der Summe von 2 861 093 000 M.

Dabei muß allerdings erwähnt werden, daß in dieser Summe eine Reihe von Ersatzposten stecken, weil zum Zwecke der Klarheit, Richtigkeit und Übersichtlichkeit des Haushaltsplanes auf der einen Seite für einzelne Gebiete, z. B. Besoldungen, Vermögens- und Schuldenverwaltung, Sammelhaushaltspläne aufgestellt sind bezw. die Bearbeitung von einer Stelle aus erfolgt, und die im einzelnen beteiligten Verwaltungen an diese bearbeitende Stelle die auf sie entfallenden Anteile zu erstatten haben. Weil diese den neuzeitlichen Anschauungen entsprechende und klare Verhältnisse schaffende Art der Haushaltsplanaufstellung nicht überall durchgeführt ist, ist es auch nicht möglich, die Schlußsumme unseres Haushaltsplanes mit denen anderer Städte zu vergleichen und daraus eine Folgerung in dem Sinne zu ziehen, ob nun hier oder dort billiger oder teurer gewirtschaftet wird.

Aus den einzelnen Verwaltungen sei folgendes mitgeteilt:

Die Allgemeine Verwaltung

erfordert einen Zuschuß von 108 880 000 M. Die in dieser Verwaltung zusammengezogenen Gehaltszahlungen an Beamte und Angestellte betragen rund 226 500 000 M, wozu das Reich an Zuschüssen rund 183 000 000 M gibt. Hier sowohl wie auch bei allen übrigen Ansätzen ist

mit der größten Sparsamkeit gewirtschaftet.

Die Besoldungen entsprechen Gesetz und Tarif. Von der Drucklegung des Haushaltsplanes will der Magistrat wegen der außerordentlich hohen Kosten auch in diesem Jahre absehen.

Die Vermögens- und Schuldenverwaltung

weist einen Betriebsstock für die Kämmereikasse von 20 000 000 M aus, der bei der Gesamtsumme des Haushaltsplanes nicht gut niedriger eingesetzt werden kann. Außerdem enthält dieser Plan den hier in Ausgabe und in der Außerordentlichen Rechnung in Einnahme und Ausgabe einzusetzenden Pufferposten, der bei der Unsicherheit aller Verhältnisse zur Deckung unvorhergesehener Mehrausgaben bei der Außerordentlichen Rechnung auch ja schon im Vorjahre mit 4 290 000 Mark eingesetzt war. Er ist in diesem Jahre auf 300 000 000 M bemessen, wovon 50 Millionen Mark der besonderen Bewilligung durch Magistrat und Stadtverordnetenversammlung vorbehalten sein sollen. Mit dieser Höhe ist er gegenüber der Höchstzahl des Gesamthaushaltsplanes mit rund 2 800 000 000 M im Verhältnis unbedeutender, als die rund 4 300 000 M gegenüber der Hauptsumme des Haushaltsplanes 1922 (ebenfalls ohne Werke) mit rund 33 000 000 M.

Das Wohlfahrtsamt

erfordert einen Zuschuß von 121 486 000 M. Die wesentlichen Ausgaben sind darin das Armenamt mit einem Zuschuß von rund 20 000 000 M, der in der Hauptsache bedingt ist durch die Kosten für die Unterbringung von Armen in den Landesheilanstalten. Ein Zuschuß von 27 000 000 M rund erfordert das Arbeitsamt in der Hauptsache durch die Erwerbslosenfürsorge. Hier sind auch die seinerzeit bewilligten 10 000 000 M für produktive Erwerbslosenfürsorge verbucht. Die Sozialrentnerfürsorge erfordert rund 38 000 000 M Zuschuß, während die Kleinrentnerfürsorge mit 19 000 000 M auskommt. Die Heime und Horte erfordern selbstverständlich auch erhebliche Zuschüsse.

Die Krankenhausverwaltung

schließt in Einnahme und Ausgabe mit der gleichen Summe. Das Krankenhaus muß als eine städtische Betriebsanstalt sich selbst erhalten.

Von den Schulverwaltungen

tragen sich gemäß den bestehenden Beschlüssen die Fortbildungsschulen selbst. Das Lyzeum erfordert rund 14 000 000 M, die Mittelschulen rund 23 500 000 M, die Volksschulen rund 76 500 000 M Zuschuß, alles nach dem Stande vom März 1923 und nach Abzug der erhöhten staatlichen Zuschüsse. An Beiträgen an die Landesmittelschulkasse waren nach den damaligen Sätzen 58 000 000 M und für die Volksschulen an die Landesschulkasse 122 500 000 M zu zahlen.

Die Bauverwaltung

erfordert einen Zuschuß von rund 86 000 000 M. Dabei ist in der Hauptsache die Tiefbauverwaltung beteiligt, welche allein

für Unterhaltung der Straßen und Wege rund 31 000 000 M

und für Straßenreinigung rund 26 000 000 M erfordert, wobei die Kiesgrube eigentlich noch mit in Ansatz gebracht werden muß, die rund 10 500 000 M Zuschuß kostet. Weil der gewonnene Kies in der Hauptsache zu eigenen Arbeiten der Tiefbauverwaltung verwendet wird.

Was die Feuerwehr anlangt,

so ist zwar das Hiersein der Automobilspritze wegen der dadurch erhöhten Feuersicherheit an sich sehr zu begrüßen, auf der anderen Seite ist der Betrieb eines derartigen Fahrzeuges indessen reichlich kostspielig, und die Feuerwehrversicherung erforderte schon nach dem Stande vom März d. J. einen Zuschuß von 2 172 000 M. Dabei ist zu berücksichtigen, daß für Fahrten nach auswärts und bei Bränden in der Stadt Kosten überhaupt nicht entstehen, da diese Auslagen von anderer Seite erstattet werden. Auch hier ist es höchste Zeit, daß endlich die im Landessteuergesetz vorgesehene Möglichkeit der Umlegung dieser Kosten baldigst Gesetz wird.

Die Polizeiverwaltung

umfaßt in diesem Jahre zum erstenmal die Baupolizei mit, welche früher im Bauhaushaltsplan erschien. Der Gesamtzuschuß beträgt rund 22 000 000 M, wovon rund 6 000 000 M auf die Baupolizei entfallen. Die Ausgaben sind in der Hauptsache Gehälter.

Von den Ertragsverwaltungen

ist, abgesehen von dem Steuerhaushaltsplan, der schon oben erläutert ist, nur noch der Haushaltsplan der Grundeigentumsverwaltung zu erwähnen, der einen Überschuß von rund 29 000 000 M erbringt. An Pachtgeldern sind eingesetzt aus dem Gut Werder 40 000 000 M und aus sonstigen Äckern und Wiesen 4 700 000 M.

Die Wasserverwaltung

erscheint nur mit Gewinnanteilen von den Bruttoeinnahmen, und zwar

das Gaswerk mit	150 000 000 M.
das Wasserwerk mit	15 000 000 M.
das Elektrizitätswerk mit	117 500 000 M.

In der Außerordentlichen Rechnung,

die ja bekanntlich in der Hauptsache nur Verrechnungsstellen enthält, konnte das Ergebnis des Jahres 1921 noch nicht eingesetzt werden, da der Abschluß noch nicht endgültig vorliegt. Es kann schon jetzt mitgeteilt werden, daß das Rechnungsjahr 1921 mit einem allerdings recht bescheidenen Überschuß abschließt, der bei den Zahlen des jetzigen Haushaltsplanes ohne jede Bedeutung ist. In Einnahme und Ausgabe ist weiter nur der oben erwähnte Pufferposten von 300 000 000 M eingesetzt, und die Wohnungsbauabgabe, welche in voller Höhe zur Deckung der mit Rücksicht auf ihren Ertrag in Anspruch genommenen Reichskreditbilfe zu verwenden ist.

Der Fall Grünbaum.

Kriminalroman von Otto Bernbt

20. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Wie Sie wollen, ich werde nachsehen, wieviel Bares Geld im Tresor ist."

Er ging hinaus, und über Weilers Gesicht zog ein triumphierendes Leuchten, dann aber nahm er das Kursbuch. Er blätterte noch darin, als Düsing zurückkam.

„So, Herr Doktor, hier ist das Geld bar, wollen Sie nachzählen?"

„Aber bitte!"

Er steckte mit nachlässiger Bewegung das Geld ein.

„Nun leben Sie wohl, ich denke, in vierzehn Tagen noch einmal über Berlin zu kommen, dann werde ich wieder vorsprechen."

„Und nicht wahr, Sie vergessen den bösen Vorfall?"

„Ich werde mir Mühe geben. Kann mir der Portier ein Auto besorgen?"

„Selbstverständlich."

Das Auto fuhr vor, er grüßte förmlich, übersah des Kommerzienrats Hand und stieg ein. Düsing kehrte noch einmal in sein Bureau zurück. Er war sehr vergnügt. Nun ja, daß der Doktor nicht gleich wieder versöhnt war, schien natürlich, jedenfalls, das Geschäft war gemacht.

Er arbeitete noch etwa eine Stunde, denn es war am Vortag allerhand zurückgeblieben, dann schickte auch er sich an, heimzufahren. Es konnte ja nicht mehr lange dauern, bis Beate und Rolf kamen, und da wollte er zugegen sein. Als er eben das Bureau verlassen wollte, brachte der Portier ein Telegramm.

„Eben abgegeben."

„Kommerzienrat Düsing, Berlin. Kann leider erst Montag in Berlin sein, weil er —"

Der Kommerzienrat sah verwundert auf die augenscheinlich verstümmelte Depesche.

„Wei—ler? Was sollte das heißen? Hatte er nicht eben mit Doktor Weiler gesprochen? Sollte es im Telegramm nicht vielleicht Weiler anstatt „weil—er" heißen? Merkwürdig, nun, sie hatten ja so manche Verbindung mit Amsterdam, der Prokurist würde schon verstehen, er legte das Telegramm auf dessen Pult, ohne sich weiter den Kopf zu zerbrechen, und fuhr heim.

Seine Frau kam ihm entgegen.

„Nun?"

„Er wollte nicht mitkommen und ist abgereist."

„Da bin ich also wirklich schuld?"

„Es ist noch einmal gut gegangen, das Geschäft ist wenigstens perfekt, er hat unterzeichnet, in vierzehn Tagen will er noch einmal zurückkommen, da müssen wir sehen, ihn ganz zu versöhnen."

„Du bist mir nicht mehr böse?"

„Du hast es ja nicht so gemeint, aber ich bitte dich, zieh' dir eine Lehre daraus, und glaube nicht immer von allen Menschen das schlimmste, sei auch heute zu Rolf nicht schlecht, er hat so viel leiden müssen —"

„Du glaubst wirklich, daß er unschuldig ist?"

„Ganz gewiß."

„Ich habe ihn ja auch im Grunde lieb, aber der Schreck war so fürchterlich, warum hast du mir nicht gleich die Wahrheit gesagt?"

„Da hast du recht, aber ich wollte dir den Kummer ersparen, du solltest von der ganzen Sache gar nichts wissen."

„Nun war es viel schlimmer."

„Laß gut sein, die Hauptsache ist, daß es nicht wahr ist."

„Wenn ich es nur glauben darf?"

*

Lilly von Wedelen hatte auch eine schlaflose Nacht verbracht, nun saß sie voll Sorgen in ihrem Zimmer, das Frühstück stand unberührt vor ihr, sie war so nervös. Würde ihr Beate Wächter überhaupt antworten? Sie kam sich so aufdringlich vor, daß sie überhaupt geschrieben hatte, warum war sie nicht Kreber mit dem Morgenzuge nach Hamburg gefahren!

Um neun Uhr klopfte es.

„Gnädige Frau, ein Rohrpostbrief."

Es war ihr, als hätte sie ein Geschenk erhalten; sie erbrach das Kuvert.

„Sehr geehrte gnädige Frau! Natürlich stehe ich Ihnen gern zur Verfügung, aber dann müßte ich Sie bitten, sogleich in meine Wohnung zu kommen, da ich um 12 Uhr mit meinem Mann zu meinen Eltern fahre.

Beate Düsing, Hibigstraße 10."

Einen Augenblick stieg etwas wie Neid in ihr auf. Die Glückliche! So hatte sie ihren Mann wieder frei! Dann aber kleidete sie sich rasch zum Ausgehen an. Um zehn Uhr stieg sie die Marmorstufen der Villa empor. Beate öffnete selbst.

„Da sind Sie ja, gnädige Frau, wie verweint Sie aussehen, nun kommen Sie nur schnell herein."

Die freundlichen Worte taten ihr so wohl, aber sie stimmten sie auch schon wieder weich.

„Ich bin so unglücklich."

„Nun, nun."

„Es ist so aufdringlich von mir, Sie zu belästigen."

„Ich bitte Sie, wenn ich Ihnen helfen kann."

„Ich weiß gar nicht, was ich Ihnen sagen soll, ich bin Ihnen ja so vollkommen fremd, aber ich bin so unbeholfen und habe gar keinen Menschen —"

„Aber so sprechen Sie doch, denken Sie, ich sei Ihre Freundin."

„Ach, wenn ich das nicht denken würde, hätte ich ja gar nicht gewagt — es ist so furchtbar."

Sie wollte schon wieder weinen.

„Ich will Ihnen helfen; haben Sie gestern das Bild in dem furchtbaren Album gefunden?"

„Nein, das nicht — aber —"

„So sprechen Sie doch."

„Es ist ja so fürchterlich."

„Nun, nehmen Sie sich doch zusammen."

„Da war noch ein anderer Kommissar, ein Doktor Schlüter, und er schlug vor — ich mußte noch einmal nach Moabit — man brachte mir einen Mann — ich sollte sagen, ob er mit Egon Ähnlichkeit hätte; ich erschrak gleich, aber ich wußte selbst nicht, er sah so anders aus, glattrasiert — dann aber führten sie ihn fort, und als er wiederkam, hatte er denselben Bart und dasselbe Haar wie Egon. Gnädige Frau, er war es!"

Beate erschrak.

„Er war es?"

Lilly nickte unter Tränen.

„Denken Sie, wie furchtbar!"

„Vielleicht haben Sie sich geirrt, die Bart- und Haartracht, die man dem Menschen in das Gesicht geklebt —"

„Er hat ja auch gesprochen, ich habe doch die Stimme sofort erkannt.

„Und dann?"

„Ich schrie auf, dann aber schleppte ich mich auf ihn zu, ich blickte ihm in das Gesicht — er sah mich so voller Todesangst an, er hatte mich auch erkannt, er wußte, daß von meinem Wort sein Schicksal abhing — da brachte ich es nicht über das Herz, ich habe erklärt, daß ich mich geirrt habe; ich habe eine Unwahrheit gesagt, ich weiß nicht, ob das ein Meineid ist — aber — ich konnte ihn doch nicht verraten."

Sie sank wieder ganz verzweifelt zusammen.

„Arme kleine Frau, wissen Sie, weshalb man ihn gefangen hielt?"

„Ich hörte, er soll ein Perlenhalsband gestohlen haben — ein Perlenhalsband — denken Sie, mein Mann ist ein Dieb!"

„Doktor Weiler?"

Beate schrie auf.

„So nannte er sich, wissen Sie."

„Das Perlenhalsband hat er ja meiner Mutter am Tage unserer Hochzeit gestohlen."

„Nein!"

„Aber das war doch ein Mann, der aus Buenos Aires kam, den mein Vater erwartete. Sie werden sich irren."

„Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, ich irre mich nicht, ich werde doch meinen Mann kennen."

Beate schwieg, auch sie war erschüttert.

„Und nun — was führt Sie zu mir?"

„Ich weiß nicht, ich bin so voller Qualen, ich konnte ihn nicht verraten — und doch, ich komme mir jetzt selbst wie eine Verbrecherin vor, ich glaube, es müsse jeden Augenblick einer kommen und mich verhaften."

„Ich verstehe Sie vollkommen, also, Sie halten jeden Irrtum für ausgeschlossen?"

„Leider — ich weiß ja, daß er mich erkannt hat."

„Sie haben recht, das ist furchtbar."

Beate stand auf und ging einige Male auf und nieder.

„Liebe, gnädige Frau, Sie sagten mir selbst, daß Sie Ihren Mann nur kurze Zeit kannten, ehe Sie ihn heirateten, ich fürchte, Sie sind einem schlechten Menschen in das Garn gegangen."

Fast tonlos antwortete Lilly:

„Das fürchte ich selbst."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0005

Deutscher Reichstag.

Berlin, 8. Juni.

Die Beratung der sozialdemokratischen Interpellation, die kategorisch ein Einschreiten der Regierung gegen die heutige Teuerung forderte, sollte heute im Reichstage nach Ankündigung in der Presse zu einem „großen Tag" werden. Aber der Besuch weder des Hauses noch der Tribüne ging über das übliche Maß hinaus und auch sonst brachte die Sitzung keine Sensation. Dennoch möchte man wünschen, daß die Verhandlungen nicht ohne Wirkung außerhalb des Hauses bleiben, wenn sie auch schließlich nur erneut bewiesen haben, daß man dem Grundübel unserer Tage nicht mit Interpellationen und — leider — auch nicht mit Gesetzen zu Leibe gehen kann. Das wurde sogar schon bei der Begründung der Interpellation durch den Sozialdemokraten Aufhäuser klar, obgleich dieser mit Absicht nach harten Worten suchte, um die Unterlassungssünden der Reichsregierung den Wünschen seiner Partei entsprechend gebührend zu „brandmarken". Zutreffend war es, wenn er sagte, das Schlimmste der heutigen Situation sei, daß die breiten Massen der Lohnempfänger keinen Boden mehr unter den Füßen fühlten. Wenig greifbar sahen die Forderungen aus, die er zuletzt aufstellte, wie z. B. die automatische Beteiligung des Reiches an den Industrieaktienwerten. Im übrigen war bekannt, daß seine Partei, wie auch andere, eine Vereinfachung der Steuereinziehung u. a. mehr für wünschenswert hält. An den Schluß setzte er die Drohung, daß, wenn das Parlament versage, die „Mobilisierung der Arbeiterschaft außerhalb des Parlaments" weitere Fortschritte machen werde.

Der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns

setzte dem polemischen Ton Aufhäusers mit Absicht einen ausgesprochen sachlichen Ton entgegen und führte im einzelnen die bereits getroffenen und in Ausführung begriffenen Maßnahmen, wie die Erhöhung der Sätze der Rentenempfänger, Kriegsbeschädigten und Erwerbslosen auf. Das Arbeitsministerium werde immer darauf sehen, die Löhne nach äußerstem Vermögen der Geldentwertung anzupassen. Vom

Reichsfinanzminister Dr. Hermes

hatte man etwas besonderes erwartet. Auch er blieb aber absolut auf dem Boden der Tatsachen und legte das Hauptgewicht darauf, daß die Steuererhebung mit Hilfe des Multiplikators der Entwertung hinter der Entwicklung nicht zurückbleiben dürfe. Er verwies auf den jüngsten Erlaß, der die Voraussetzungen für die großen Zensiten bei der Einkommensteuer wesentlich erhöht. Dr. Hermes hielt gestern das Zwanzigfache des Betrages von 1922 für angemessen. Sehr eindringlich wandte sich schließlich noch der

Reichswirtschaftsminister Dr. Becker

an das Haus, der klipp und klar sagte, daß wir gegen die Markverschlechterung so gut wie hilflos seien, solange nicht die deutsche Wirtschaft durch Steigerung der Ausfuhr wieder aktiv werde. Nach dieser Rede brach man dann ab, um heute die Debatte fortzusetzen.

*

Renten und Teuerung.

Im sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages wurde zunächst von dem Unterausschuß Bericht über die Festsetzung der Wochenhilfe erstattet. Der Ausschuß trat den Beschlüssen des Unterausschusses durchweg bei; die Summe für die Familienversicherung und die Wöchnerinnen wurde auf 50 000 M festgesetzt. Das Wochengeld wurde von 100 auf 800, das Stillgeld von 240 auf 1299, die Pauschalvergütung bei einer Entbindung auf 50 000 M festgesetzt. Die Frage der Einkommengrenze für Minderbemittelte wurde dahin geregelt, daß sie von 120 000 M auf 300 000 M erhöht wurde. Die Frage der Erhöhung der Invaliden- und Altersrentenbezüge wurde einem Unterausschuß überwiesen. Die dritte Lesung des Knappschaftsgesetzes wurde abgebrochen, weil man erst die Beratungen der Regierung abwarten wollte.

Der Nationalfeiertag.

Der Rechtsausschuß des Reichstages verhandelte am 7. Juni den Gesetzentwurf der Regierung und die Initiativanträge der einzelnen Parteien über die gesetzlichen Feiertage. Gegen die Stimmen der beiden Rechtsparteien wurde der 11. August, der Tag der Weimarer Verfassung, als Nationalfeiertag festgesetzt. Als Gedenktag für die Opfer des Krieges wurde der sechste Sonntag vor Ostern festgesetzt. Zu den übrigen Feiertagen führte Reichsminister Oeser aus, daß Karfreitag und Fronleichnam reichsgesetzlich infolvelt als Feiertage anerkannt werden sollen, als sie bereits in den einzelnen Ländern als gesetzliche Feiertage gelten. Dasselbe solle für den Herbstbußtag gelten. Weitere religiöse Feiertage an Heiligen, werde der Landesgesetzgebung überlassen. Die deutschnationale Volkspartei verlangte, daß die vor dem 1. Januar 1923 erfolgte Aufhebung der Bußtage rückgängig gemacht werde. Die Regierung sowohl wie die Linke widersprachen. Nach längerer Debatte wurde als Stichtag für die Aufhebung der 1. August 1919 eingesetzt. Damit werden Feiertage, die in einigen Ländern nach dem Inkrafttreten der Reichsverfassung nicht mehr anerkannt sind, wieder als gesetzliche Feiertage hergestellt.

Volkswirtschaftliches.

Notierungen vom 7. Juni.

Effektenmarkt.

Hallesche Börse.

Kursnotierungen der Halleschen Bankfirmen.

Hall. Bandfer.	7900	Eisenwerk Brauner	48000	Gottfried Lindner neue	45000
Bes. Thüring. Feuer	—	Halle Zimmerm., St.	23000	Wegelin u. Hübner	34000
Hall. Pfännerschaft	128000	do. neue	—	do. neue	—
do. neue	—	Hall. Maschinenfabr.	22000	Felger Maschinen	—
Riebeck Montan	760000	Hall. Röhrenwerke	20000	Zuckerraffin. Halle	30000
Werchen-Glasfabrik	160000	Klingner Zucker	200000	Schraplauer Kalkwerke	30000
Mannheim. Papier	88000	Kröbelscherber Zucker	—	do. neue	—
Aktienmühl. Kösmern	45000	Rüdersdorfer Zektie	24000	Bruchhof-Nietleben	—
Mansfelder Kupfer	58000	Gustav Kunze	40000	Bitterfeld	2800

Warenmarkt.

Amtliche Notierungen der Berliner Produktenbörse.

Weizen, märkischer 130—137 000, fest; Roggen, märkischer, pomm. 117—118 000, fest; Gerste, Sommergerste, märk. 90—96 000, fest; Hafer, märkischer 90—92 000, pomm. 89—90 000, fest; Mais, ohne Provenienzangabe, Hamburg 107—109 000, fest; Weizenmehl 370—410 000, fest; Roggenmehl 280—320 000, fest; Weizenkleie 56—58 000, fester; Roggenkleie 56—58 000, fester; Raps 235 000, behauptet; Leinsaat 240 000, behauptet; Viktoriaerbsen 135—145 000; kleine Speiseerbsen 100—110 000; Futtererbsen 95 000; Peluschken 105—110 000; Ackerbohnen 90—95 000; Wicken 115—130 000; blaue Lupinen ohne Angebot; gelbe Lupinen 145 bis 155 000; Serradella 240—245 000; Rapskuchen 90 000; Leinkuchen 140—145 000; Trockenschnitzel, prompt 97—97 000; Zuckerschnitzel 51 bis 52 000; Kartoffelflocken 33—34 000; Kartoffelflocken 58—59 000 M.

Die Getreidepreise verstehen sich für 50 Kilo; die Mehlpreise für 100 Kilo.

Alles einschließlich sämtlicher Gebühren (Steuern, Transportkosten usw.)

Wichtiges vom Tage.

Das Reichspostministerium hat den Bedenken des Verkehrsbeirates Rechnung getragen. Die Erhöhung der Postgebühren ab 1. Juli wird also nur das Dreifache, diejenigen der Fernsprechgebühren nur das Fünffache betragen. Auf diese Art wird dem Dackel der Schwanz stückweise abgeschnitten. Es ist selbstverständlich, daß die unter dem Regierungsentwurf zurückbleibende Erhöhung in keiner Weise ausreicht. Wie der Postminister auch schon angedeutet hat, muß bald mit weiteren Erhöhungen gerechnet werden.

*

Die Leipziger Krawalle haben, nachdem 4 Tote auf dem Platze geblieben sind und die Polizei allein 15 Verwundete zu verzeichnen hatte, nunmehr ein Ende gefunden. Das blutige Ergebnis beweist aufs Neue, daß bei noch nur schnellen Zufassen, das die sächsische Regierung aus grundsätzlichen sozialistischen Erwägungen leider verabsäumt hatte, schlimme Folgen verhindern kann. Alle solche Unruhen haben ihren Urgrund in einer Erregung der Bevölkerung über die Teuerung. Aber genau wie im Jahre 1919 bemächtigen sich kommunistische Agitatoren der Bewegung und sichtbares Gesindel schließt sich heute an. Unheil kann nur vermieden werden, wenn mit fester Hand Ausschreitungen im Keime erstickt werden.

*

Zwischen Bayern und Sachsen droht ein Konflikt, weil nach einer Verordnung der sächsischen Regierung den bayerischen Volksgerichten die Rechtshilfe verweigert werden soll. Nach der Bayerischen Volkspartei-Korrespondenz will Bayern deshalb sogar seinen Gesandten in Dresden abberufen. Gar so gefährlich wird sich die Spannung wohl nicht verschärfen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen nämlich hat das Reichsgericht darüber zu entscheiden, ob eine Rechtshilfe mit Recht oder Unrecht verweigert worden ist. Eine solche Entscheidung wird voraussichtlich in nicht allzu langer Frist ergehen, da bereits vor einiger Zeit ein Hamburger Amtsrichter den bayerischen Volksgerichten als nicht rechtsgiltigen Gerichten die Rechtshilfe verweigert hat.

*

In Elsaß sind der frühere demokratische Reichstagsabgeordnete Georg Wolf und ein früherer Straßburger Gemeinderatsmitglied Damron zu Vertretern des Oberkonsistoriums der Kirche Augsburger Konfession gewählt worden. Gegen beide Gewählte ist in dem ganz französisch gestellten „Journal d'Alsace" eine wüste Hetze eingeleitet worden, weil sie beide vor und im Kriege zu deutschfreundlich gewesen seien. Das ist bei dem Chauvinismus des offiziösen Blattes nicht weiter verwunderlich. Charakteristisch ist aber, daß dabei die „nationale Zuverlässigkeit" der Protestanten im Elsaß überhaupt in Frage gestellt wird. Dieses Mißtrauen bestand schon 1871 auf der Nationalversammlung in Bordeaux.

*

Der neue Ueberseedampfer des Nordbeutschen Lloyds „München" hat seine Probefahrt gemacht, beim Passieren des Gebietes der Seeschlacht am Skagerrack fand eine Gedächtnisfeier für die Gefallenen statt. Der Dampfer hat 13 825 Tonnen. So entsteht langsam eine neue deutsche Handelsflotte.

*

Der Erste Staatsanwalt in Potsdam, Dr. Gerlach, hat gegen die Ablehnung des Hauptverfahrens gegen Herrn v. Kühne auf Petzow beim Kammergericht Beschwerde eingereicht.

*

Das Volksgericht Traunstein hat drei Arbeiter aus Rosenheim, die der Entente kommission ein bei einem Bauern untergebrachtes Flugzeug verraten hatten, zu Gefängnisstrafen von 2 Jahren, 1½ Jahren und 9 Monaten verurteilt.

*

Die Markbewertung in Newyork sinkt wieder. (Dollarbewertung 77 900 M.)

Stroh und Heu.

Nichtamtlich. Weizen- und Roggenstroh, drahtgepreßt 26—28 000; Haferstroh, drahtgepreßt 28—27 000; Roggen- und Weizenstroh, bindfadengepreßt 23 500—25 500; gebundenes Roggenlangstroh 24—26 000; Heu, gutes 25—26 000; do. handelsüblich 21—23 000 M.

Alles einschließlich sämtlicher Gebühren (Steuern, Transportkosten usw.)

Viehmarkt.

Leipziger Schlachtviehmarkt.

Auftrieb: Rinder 95, Ochsen 18, Bullen 16, Kalben 11, Kühe 50, Kälber 580, Schafe 131, Schweine 630; zusammen 1436. Preise für 50 Kilo Lebendgewicht (in 1000 M): Ochsen 1. Klasse — 2. Klasse 40 bis 50, 3. Klasse 40—45, 4. Klasse 32—40; Bullen 1. Klasse 47—48, 2. Klasse 43—47, 3. Klasse 36—43; Kühe (Kalben) 1. Klasse — 2. Klasse 40—50, 4. Klasse 33—40, 5. Klasse 20—33; Kälber 2. Klasse 49—50, 3. Klasse 40—49, 4. Klasse 30—40; Schafe 1. Klasse 46—48, 2. Klasse 40—46, 3. Klasse 32—40; Schweine 1. Klasse 64—66, 2. Klasse 66—67, 3. Klasse 60—64, 4. Klasse 54—60, 5. Klasse 54—60. Geschäftsgang: Rinder langsam, Kälber langsam, Schweine sehr langsam. Überstand: 19 Rinder, davon 11 Ochsen, 2 Bullen, 6 Kühe, 89 Schweine. Ausgesuchte Tiere (Ausstellungswaare) kosten über höchste Notiz. Die Stallpreise müssen entsprechend den letzten Marktpreisen für Rinder 20 Prozent, für Kälber und Schafe 18 Proz. und für Schweine 16 Proz. niedriger sein.

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Frachten, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer, sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, erheben sich also wesentlich über die Stallpreise.

Die Viehmärkte im Mai.

Auch im Monat Mai setzten die Preise für Vieh aller Gattungen ihre Aufwärtsbewegung fort. Gleich zu Anfang des Monats bewegten sich die Preise auf allen Märkten scharf nach oben und nur dadurch, daß die Zufuhren zu Anfang des Monats dem Bedarf entsprechend völlig genügend waren, wurde eine noch weitere Heraufsetzung der Preise vermieden. Nur bei geringerem Vieh blieben die Preise auf den ersten Märkten im Mai gegenüber Ende April ziemlich unverändert, doch zogen auch hierfür die Preise sehr bald erheblich an. Gegen Mitte des Monats wurden die Zufuhren geringer und im Zusammenhang mit der rapiden Geldentwertung zogen denn auch die Preise immer schärfer an und diese Steigerung hielt schließlich bis zum Schluß des Monats an, so daß die erzielten Aufschläge im Mai alle bisherigen schon ziemlich beträchtlichen Preissteigerungen der Vormonate weit übertrafen. Der Handel war in allen Gattungen durchaus lebhaft und durch die Pfingstfeiertage war auch das Geschäft am Fleischmarkt zeitweise recht rege und im Zusammenhang mit den scharf anziehenden Häutepreisen wurden denn auch die höheren Forderungen auf allen Märkten schlank bewilligt, so daß die Wucherpolizei nur in vereinzelten Fällen einschritt. Immerhin wirkte die Tätigkeit der Wucherpolizei auch in diesem Monat auf den Handel hämmend und durch die Festsetzung von Höchstpreisen entstanden in den einzelnen Marktorten so erhebliche Preisunterschiede, daß die Händler diejenigen Märkte mieden, wo die Preisfestsetzung nicht der allgemeinen Entwertung entsprach und ihr Vieh nach solchen Marktorten sandte, wo schlank höhere Preise bewilligt wurden. Am lebhaftesten war die Nachfrage wieder nach schweren Schweinen, die infolge der hohen Preise am Fettmarkt sehr gesucht waren und die auf allen Märkten sehr schnell ausverkauft waren. Die Preise für Schweine zogen dann auch auf allen Märkten wieder scharf an und die Folge war, wie stets bisher, daß auch die Preise für alle übrigen Gattungen folgten.

Wie aus der nachstehenden Aufstellung ersichtlich, gestalteten sich die Preise vom Mai gegenüber April für 1 Pfund Lebendgewicht in Mark wie folgt:

	April	Mai	Dagegen 1914 für 100 Pfd.
Rinder	900—8500	900—5500	40— 50
Kälber	1500—3600	1500—6500	40—105
Schafe	1000—2800	1000—4300	36— 88
Schweine	2200—4900	2900—6800	42— 48

Bei den Spitzenpreisen sind demnach im Mai gegen April teurer geworden: Rinder um 2000 M, Kälber um 2900 M, Schafe um 1500 M, Schweine um 2500 M für 1 Pfund Lebendgewicht.

Schöffengericht Merseburg.

Sitzung am 7. Juni 1923.

Der noch jugendliche Arbeiter Kurt M. in Schkopau stand unter der Anklage, im November 1922 den Fabrikanten Andermahr mehrere Balken und Bretter weggenommen zu haben. Die Verhandlung wurde vertagt, da M. sich im hiesigen Krankenhause befindet.

Der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Arbeiter Otto D. aus Merseburg hatte am 21. Februar 1923 in den Ambiwerken auf dem Hofe lagerndes Eisen gestohlen, außerdem dem Turnverein Rothstein mehrere Turngeräte, in letzteren Falle mittels Einbruchs; im ersten Falle lag nur versuchter Diebstahl vor. D. verbüßt bereits eine längere Freiheitsstrafe und erkannte das Gericht auf eine Zusatzstrafe von 2 Monaten.

Der Invalide Hermann W. in Porbitz hatte im Jahre 1923 den Salzamt Dürrenberg drei Schienenstücke und ein Senkloch gitter, die Arbeiter Richard U. in Porbitz und Erich St. in Keuschberg gemeinschaftlich dem Schmiedmeister Scheffler daselbst mehrmals Eisenteile, die Arbeiter Kurt L. aus Porbitz und Franz N. daselbst der staatlichen Saline in Dürrenberg drei Lorenräder gestohlen. Bei letzteren lag Einbruchsdiebstahl vor. Der Arbeiter Thomas F. aus Porbitz hatte sich der Unterschlagung schuldig gemacht, da er zwei Stück eiserne Röhren, die er im Besitz hatte, an den Frau Marie B. in Porbitz verkaufte. Letztere und der Arbeiter Friedrich E. in Porbitz sollten altes Eisen, von den sie hätten annehmen müssen, daß es nicht rechtmäßig erworben war, angekauft und sich dadurch der Hehlerei schuldig gemacht haben. Frau B. fehlte mit Entschuldigung infolge Krankheit. W. wurde mangels Beweises freigesprochen, U. und St. mit je 8000 M ev. je 2 Tagen Gefängnis, L. und N. mit je 1 Woche Gefängnis, F. mit 20 000 M ev. 2 Tagen Gefängnis bestraft. E. wurde freigesprochen, da ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er die Handlung seines Vorteils wegen begangen hätte. L. und N. erhielten eine Bewährungsfrist von drei Jahren zugebilligt.

Der Arbeiter Walter P., Otto A., Karl B. und die Arbeiterin Minna B. aus Merseburg hatten im Oktober 1922 mittels Einsteigens aus der Fabrik von Blanck & Co. hierselbst insgesamt etwa 45 Kilogramm Rotguß gestohlen. A. war nicht anwesend. Die Verhandlung gegen die B. wurde vertagt. P. wurde mit 5 Monaten, B. mit 4 Monaten Gefängnis bestraft.

Der Fabrikbesitzer B. aus Merseburg war des Betrugs insofern angeklagt, daß er ein von ihm selbst hergestelltes Reinigungsmittel als ein solches einer ausmärtigen Firma verkaufte. Es erfolgte Freisprechung, da Betrug in keiner Hinsicht nachzuweisen war.

Der Maurerlehrling Otto Sch. in Schkopau hatte am 1. Februar 1923 in den Leunawerken etwa 20 Kilogramm Eisen gestohlen, weshalb er mit 10 000 M ev. 2 Tagen Gefängnis bestraft wurden.

Die Ehefrau Pauline R. in Wallendorf stand unter der Anklage, im Dezember 1922 eine dem Oberschweizer Wagner daselbst gehörige Gans im Werte von 10 000 M gestohlen zu haben. Ihre Strafe wurde auf 30 000 M ev. 5 Tage Gefängnis festgesetzt.

Der Arbeiter Ernst B. aus Merseburg hatte im Februar 1923 in den Leunawerken etwa 18 Kilogramm Kupferleitungsdraht gestohlen. Dabei haben ihn folgende Personen Hilfe geleistet: a) der Arbeiter Hermann K. aus Merseburg, der den Draht vom Tatort nach einer Lokomotive schaffte, auf der sie der Arbeiter Hermann Sch. aus Annendorf mit aus dem Werke fuhr und vor demselben an einer verabredeten Stelle ablud, von der sie dann die Ehefrau des B. wegholte. Dem Sch. war eine strafbare Handlung nicht nachzuweisen, weshalb dessen Freisprechung erfolgte. Bestraft wurden B. mit 10 000 M ev. 4 Tagen Gefängnis; Frau B. wegen Begünstigung mit 20 000 M ev. 4 Tagen Gefängnis und K. wegen Beihilfe zu 20 000 M ev. 4 Tagen Gefängnis.

Der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Arbeiter Richard M. aus Zeitz hatte in der Nacht zum 31. Dezember 1922 gemeinschaftlich mit einer bisher noch nicht ermittelten Person mittelst Einsteigens dem Gastwirt Müller in Merseburg einen Regulator, einen Spielautomaten mit 60 Platten und ein Tuch gestohlen. Das Gericht gelangte zu einer Verurteilung zu 3 Monaten Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft.

Der Vorarbeiter Robert M. aus Merseburg stand unter der Anklage, am 14. Januar 1923 seinem Stubengenossen Tischler Kupferling aus einem unverschlossenen Tischkasten einen Glasschneider im Werte von 50 000 M gestohlen zu haben. Es lagen die Voraussetzungen des Rückfalldiebstahls vor. Da Zeugen nicht vorhanden. M. den Diebstahl aber in Abrede stellt, erfolgte Freisprechung mangels Beweises.

Der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Arbeiter Otto P. aus Merseburg hatte im April 1923 dem Arbeiter Hermann Sendick 20 000 M Bargeld gestohlen. Seine Strafe wurde auf 6 Wochen Gefängnis festgesetzt unter Anrechnung der Untersuchungshaft.

Einspruch gegen zugestellte amtsrichterliche Strafbefehle hatten erhoben: 1. der Motorwärter Oswald G. und Heizer Oswald F. aus Benndorf, die ohne Genehmigung des Mieteinigungsamtes Wohnungen hatten beziehen wollen bezw. bezogen hatten. Die im Strafbefehl festgesetzten Strafen in Höhe von je 10 000 M ev. je 20 Tagen Gefängnis wurden bestätigt; 2. der Student der Medizin Dietrich S. in Dürrenberg, der im September 1922 in der Porbitzer Flur unbefugt die Jagd ausgeübt haben sollte. Es mußte Freisprechung erfolgen, da S. mit Einwilligung des damaligen Jagdinhabers die Jagd ausgeübt hatte.

Antrag auf gerichtliche Entscheidung gegen zugestellte polizeiliche Strafverfügung hatte gestellt der Kraftwagenführer Karl R. aus den Leunawerken, der am 7. Dezember 1922 die hiesige Weißenfelser Straße mit einem Kraftwagen befahren haben sollte, dessen Benzin einen üblen Geruch hinterlassen haben sollte. Es verblieb bei der Polizeistrafe in Höhe von 300 M ev. 1 Tag Haft.

Gemüse, Salate, schwache Suppen, Soßen und alle Fleischgerichte erhalten augenblicklich unvergleichlichen Wohlgeschmack mit einigen Tropfen MAGGI's Würze.
Vorteilhaftester Bezug in grossen Originalflaschen Nr. 6; Unbegrenzt haltbar auch bei offener Flasche.

Kleine Anzeigen finden nachweisbar die beste Verbreitung im „Merseburger Korrespondent". (Nebenausgabe „Schafstädter Zeitung.")

Gold- Silber-, Platinbruch Gegenstände, Brennstifte, Zahngebisse, kauft Edelmetallschmelze v. Heeringen, Delgrube 7.

Reparaturen an Schreib- und Büromaschinen jeder Art und jeglichen Systems, sowie an Kontrollkassen führ. preiswert und unter Garantie schnellstens aus Werner Löwenstein & Sohn Halle a. S., Magdeburger Straße 63 Fernsprecher 5223/6776.

Briketts und Torf werd. billigst gefahren. Näh. bei Wiegand, Mälzerstr. 8.

Priv.-Mittagstisch Franke Mälzerstraße 7 beginnt am 15. 6., 12 bis 4 Uhr. Vorh. Anmeldg. erb.

Geldschränke, Kassetten, Mauerschränke sof. lieferb. Preisl. umsonst. H. & F. Steinbach, Mühlhausen 176 Th.

Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme für Lauchstädt Richard Penzold, Lauchstädt, Naumburgerstraße 142 e.

1 Kachelofen 1 Stubenofen 2 Türen sind zu verkaufen. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

3 gebrauchte, durchreparierte Nähmaschinen empfiehlt Max Schneider Fahrrad- u. Nähmaschinen-Handlung, Schmale Str. 19

Preise für markenfreies Gebäck
1 Brötchen . . . . . 160 Mk.
1 Semmel . . . . . 320 Mk.
1 Brot 1900 g . . . . . 5500 Mk.
Die Preise treten sofort in Kraft.
Bäcker-Innung Merseburg

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0006

Am häuslichen Herd

Wöchentliche Beilage zum Merseburger Korrespondent

Nr. 23 Merseburg 8. Juni 1923

Lebensfahrt.

Das ist mein Glück, daß mir verborgen bleibt,
Wohin mein schwankend Lebensschifflein treibt.
Was kümmert's mich, ob es am Felsen strandet,
Ob es nach langer Irrfahrt endlich landet?
Das nenn' ich Glück: ins Unbekannte fahren
Und dennoch stets die Reiselust bewahren.

Walter Rudolf.

Das Modell.

Eine Künstlergeschichte von Johannes Stavi.

(Nachdruck verboten.)

Hubert Wichenhäuser stand in seinem hübschen, äußerst stimmungsvoll eingerichteten Atelier und blickte mißmutig auf die mäßig große Leinwand, die vor ihm auf der Staffelei stand. Das Bild stellte den uralten, hundertmal gemalten Vorgang von der Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradiese von neuem dar. Es war eine ganz hervorragend tüchtige Arbeit, besonders wenn man das jugendliche Alter des Malers in Betracht zog. Er war höchstens zwanzig Jahre alt.

Immer wieder prüfte der junge Mann seine Arbeit in allen Einzelheiten, und immer wieder schüttelte er, von dem Ergebnis der Prüfung unbefriedigt, den Kopf. Es war ja alles ganz schön. Die im Gewittersturm sich beugenden Bäume, der Himmel mit den von einem unheimlichen roten Lichte überstrahlten Wolken, von welchem Lichte man nicht recht wußte, ob es von dem feurigen Schwerte des Engels ausging, der im Hintergrunde, zu übermenschlicher, dämonischer Höhe emporgereckt, vor der Pforte Edens stand, oder ob der Zorn Jehovas da oben in düsteren Flammen loderte. Auch Adam selbst war ganz vortrefflich, der blonde Recke mit den gewaltigen Gliedern, der in die von Gefahren erfüllte Welt trotzig und kampfesmutig hinaustritt, ohne nur den Kopf nach der Herrlichkeit zurückzuwenden, aus der er ausgewiesen worden war.

Mit diesem Adam war Wichenhäuser sogar ganz besonders zufrieden. Er nickte immer mit dem Kopfe, wenn er das kühne Jungmannsgesicht mit dem heldenhaften Ausdruck ansah.

„Ein germanischer Adam," dachte er. „Ein kampfesfroher Mann, der sich in dem trägen Paradiesfrieden nicht wohl gefühlt hat."

Gleich darauf sah er aber die Eva an, und da schüttelte er den Kopf, der zuvor so erfreut genickt hatte, sehr energisch.

„Es ist ein Elend!" seufzte er. „Diese Modelle . . .! Schauderhaft! Eine leidliche Figur kann man ja nach ihnen zuwege bringen — aber der Kopf! Der Kopf! Das Gesicht! — Wo sollten diese gedankenleeren, oberflächlichen Geschöpfe das auch herhaben, was ich für meine Eva brauche. Die stolze, adelige, unentweihte Schönheit, und die Seele in den Zügen! Vor allem die Seele! Reue, Scham, weibliche Zaghaftigkeit — und doch Hoffnungsfreudigkeit, und doch entschlossenes Hinausblicken in die Zukunft, in die Welt, die sie an der Seite des geliebten Mannes durchwandern soll! — Es ist ein Jammer! Mein Bild wird nie etwas, weil die Eva nichts taugt."

Er warf sich unmutig auf den türkischen Divan, der quer über eine Ecke des großen Gemaches stand, zündete sich eine Zigarette an und starrte dem Emporkräuseln der blauen Wölkchen nach, die er im hastigen Rauchen von sich stieß.

„Ja früher!" dachte er unmutig — „die alten italienischen Meister, die habens' besser gehabt! In jenen kunstfreudigen Zeiten war das Modellstehen kein beinahe schimpfliches Gewerbe. Von den stolzesten Patrizierfrauen, von Fürstinnen sogar geht die Sage, daß sie ihre leuchtende Schönheit einem dieser glücklichen Maler als Vorbild überließen, damit er danach eine Göttin gestalte. Damals hätte sich vielleicht auch für mich eine Eva gefunden. Heute aber, in dieser nüchternen, prosaischen Zeit . . .!"

Dann kam ihm wieder in den Sinn, daß er wohl selber Schuld sein mochte an seinem Unglück. Wohl stand die Kunst heute nicht so hoch in Ansehen und in der Schätzung der Menschen wie einstmals, aber trotzdem fanden sich wohl auch heute edle Frauen, die es nicht verschmähten, einem ernst strebenden Künstler als Vorbild für sein Werk zu dienen.

Er war eben zu schüchtern, das war das ganze! Infolge dieser Schüchternheit kannte er zu wenig Frauen, und denen gegenüber, die er kannte, hätte er niemals gewagt, mit seinem Ansinnen herauszurücken. Es war allerdings auch keine darunter, die er als Modell für seine Eva hätte brauchen können.

Die Zigarette war aufgeraucht, und Wichenhäuser stand seufzend auf. Auf sein Bild warf er aber keinen Blick mehr. Für heute war ihm die Freude an der Arbeit gründlich verleidet. Er griff nach Hut und Stock, um auszugehen. Vielleicht fand er irgend eine Anregung. Einen Augenblick ging ihm die unklare Hoffnung durch den Sinn, er könnte unterwegs ein Modell für seine Eva finden. Dann wies er diese Anwandlung aber resolut ab. Unsinn! Ein Wesen, das den Eindruck machte, den er gebrauchte, wagte er ja gar nicht anzusprechen. und wenn er's tat, so rief die Dame gegen sein Ansinnen sicherlich den nächsten Schutzmann zu Hilfe.

In seiner unruhigen Stimmung ging er trotz dieser Erkenntis doch wie suchend durch die Straßen. Jede Frau, jedes junge Mädchen, das ihm begegnete, blickte er mit der heimlichen Frage an: Könntest du meine Eva sein? Hübsche, sogar schöne Gesichter begegneten ihm genug. Die „schöne Wienerin" ist ja weltberühmt, und Hubert Wichenhäuser lebte in Wien. Aber eines, wie es ihm für seine Eva undeutlich vorschwebte, fand sich nicht darunter. Die Schönheit, die ihm begegnete, war eben großstädtische Schönheit, die wenig Illusionen mehr hat. Es fehlte das Unberührte, Ahnungsvolle, Kindliche, das über dem Antlitz der Gestalt der Menschenmutter, des ersten Weibes auf der unbewohnten Erde, gelegen haben mußte. Und es fehlte die Verklärung durch ein ungeheures Leid. Da und dort begegnete er ja einem tragischen Zuge in einem schönen Gesicht, aber es schien ihm immer die kleinliche Tragik des Alltags. Mit bitterem Spott sagte er sich, daß der Leidenszug wahrscheinlich von einem verfehlten Stelldichein herstammte, zu dem „er" nicht gekommen war, oder einem Kleide galt, das trotz fünfmaliger Anprobe immer noch nicht richtig sitzen wollte, wenn er nicht gar von dem Gedanken an ein Schmuckstück herrührte, das ins Leihhaus getragen worden war und nun zu verfallen drohte.

Über dieser fruchtlosen Jagd nach der Eva hatte er sich schließlich glücklich verlaufen. Als er um sich blickte, um festzustellen wo er wäre, sah er sich in einer Straße, die er noch niemals gesehen hatte. Vornahm war die Gegend nicht. Unsaubere Häuser, vier Stock hoch und ein Fenster am anderen. Auf der Straße ganze Rudel spielender Kinder, die meist barfuß liefen.

Ein tschechischer Arbeiter, den der Maler ansprach, beschied ihn in gebrochenem Deutsch, daß er sich im äußeren Alsergrund befinde, und beschrieb ihm den Weg, den er einschlagen müsse, um in die Liechtensteinstraße zu gelangen, die auf die Ringstraße hinausführt.

Der junge Maler dankte und ging weiter. An sein Bild dachte er jetzt kaum mehr. Die Notwendigkeit, an jeder Straßenkreuzung auf die Namenschilder zu achten, um nicht neuerdings in die Irre zu laufen, lenkte ihn ab.

Endlich befand er sich am Liechtensteinpark, in dem er schon öfter gewesen war. Über die niedrige Parkmauer herüber lockte ihn das von der abendroten Sonne angestrahlte Maigrün der Baumkronen, Amselflöten und süßer Fliederduft. Er folgte der Mauer bis zu einem kleinen schmiedeeisernen Portal und trat in den Garten.

Seine Brust hob sich in tiefem Aufatmen. Hier war's schön. Schön und friedlich! Wie smaragdgrün der weite, kreisrunde Rasenplatz lag, und die Bäume, die ihn im Halbkreis einsäumten, glichen in ihrem jungen Laubschmuck mit hellgrüner Flamme lodernden Fackeln.

Er ging den breiten Kiesweg schlendend dahin, der um den Rasenplatz herumlief, und weidete sein Malerauge an der Frühlingsschönheit.

Da fiel sein Blick auf eine junge Dame, die am Wegrande stand und über den Rasenplatz weg nach der zierlichen Fassade des Liechtensteinschen Schlosses hinübersah. Er stutzte, sah schärfer hin und prallte dann fast zurück in freudigem Erstaunen.

„Eva!" jubelte es in ihm auf. „Das ist meine Eva!"

Ja, da hatte er die Eva, wie sie ihm vorschwebte. Eine große, schlanke, kräftig-biegsame Gestalt, gekrönt von einem schlanken Haupte, das, wie der kleine Hut sehen ließ, den die junge Dame trug, von schweren dunkelbraunen, goldig überschimmerten Haaren geschmückt war. Wenn diese Flechten sich lösten, mußte die Haarflut bis an die Fersen des entzückenden Geschöpfes herabwallen. Und nun erst das Gesicht! Kindliche Reinheit und Unschuld, das ängstliche Zagen vor einem ungeheuren Leide zugleich mit rührendem, ergebenem Gottvertrauen. Alles, alles lag darin, was in den Zügen der Eva Wichenhäusers sich ausprägen sollte. Und schön war dieses Gesicht, schön! Ein so reines Profil meinte der Maler in seinem ganzen Leben nicht gesehen zu haben.

Einen Augenblick lang stand Hubert Wichenhäuser in das Anschauen der lieblichen Erscheinung völlig versunken. Im nächsten tat er etwas, was er sich früher nie zugetraut hätte. Mit drei langen Schritten war er an der Seite der Dame, zog den Hut tief und respektvoll und redete die ihm völlig Fremde resolut an: „Mein gnädiges Fräulein — darf ich nur für einen Augenblick um Gehör bitten?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0007

Das Mädchen, das offenbar in tiefe, nach ihrem Gesichtsausdruck sehr traurige Gedanken versunken gewesen war, schrak zusammen und sah den Zudringlichen erst verwirrt, dann streng und abweisend aus ihren großen, dunkelblauen Augen an.

Der junge Mann verstummte aber nicht unter diesem eisigen Blick. Der stürmte jetzt gerade darauf los, auf sein Ziel zu, mit jenem verzweifelten Mut, den im Grunde ihres Wesens schüchterne Menschen öfters entwickeln, wenn erst der so schwere Schritt einmal getan ist. Ehe die Überfallene auch nur den Mund aufzutun vermochte, hatte Wichenhäuser ihr schon in fliegenden Worten alles erzählt. Daß er Maler sei, daß er die Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradiese zu malen im Begriffe sei, daß er an der Unmöglichkeit, die Eva so zu gestalten, wie sie ihm vorschwebe, scheitern müsse, wenn nicht — —

„Mein gnädiges Fräulein," schloß er in flehendem Tone, „in mir steckt ein Künstler, ein wirklicher Künstler, vielleicht sogar ein großer! Und einem Künstler zum Durchbruch zu verhelfen, ist ein edles Werk. Wenn Sie mir für meine Eva einige Sitzungen gewährten . . ."

„Modell? Niemals!!"

Nach diesen heftig hervorgestoßenen Worten wendete sich die junge Dame um, als ob sie entfliehen wolle.

Aber der Maler vertrat ihr den Weg. „Mein gnädiges Fräulein!" flehte er. „Glauben Sie nicht, daß ich . . .! Nur den Kopf! Den Kopf!"

Mit grenzenlosem Entzücken sah der junge Mann, daß das schöne Mädchen nicht mehr davonlaufen wollte, daß sie schwankte. Er bestürmte sie, die mit niedergeschlagenen Augen und wogender Brust vor ihm stand, von neuem mit Bitten, bis sie endlich die schönen blauen Augen wieder zu ihm emporhob und mit umflorter Stimme sagte: „Wenn ichs tue, so tu ichs aus Not. — Sind Sie reich genug, mir das teuer, sehr teuer zu bezahlen?"

Jetzt erst wurde Wichenhäuser inne, daß das Mädchen sehr einfach, beinahe ärmlich gekleidet war. Er antwortete rasch: „Ich bin wohlhabend. Soviel Sie wollen."

Sie zauderte. Endlich flüsterte sie, offenbar ob der Höhe der Summe selbst erschrocken: „Zweihundert Gulden!"

„Bewilligt."

Sie sah ihn erstaunt an und wurde rot. Offenbar vor Freude. Dann sagte sie: „Ich muß aber noch weitere Bedingungen stellen."

„Reden Sie! Alles, was Sie wollen."

„Sie geben mir Ihr Ehrenwort darauf, daß Sie nicht nachforschen werden, wer ich bin, mir nicht folgen, wenn ich von Ihnen weg nach Hause gehe, daß Sie mich nicht kennen, wenn wir uns später zufällig irgendwo treffen sollten."

„Mein Ehrenwort!"

„Während der Sitzungen wird nichts gesprochen, was nicht . . . was sich nicht auf das rein Sachliche bezieht."

„Mein Wort darauf."

„Ich bringe mir eine Frau mit . ."

Dazu schüttelte der junge Mann verneinend den Kopf. „Das nicht, gnädiges Fräulein. Es würde mich stören, mich aus der Stimmung bringen."

Sie sah ihn groß und prüfend an. Offenbar kämpfte sie mit sich. Endlich sagte sie: „Sie haben ein so gutes, ehrliches Gesicht. Ich will diesem Gesicht vertrauen und die Begleitung weglassen. Wieviel Sitzungen werden nötig sein?"

„Ich denke fünf," antwortete der Maler.

„Also fünf. Morgen um 9 Uhr beginnen wir. Und dann Tag um Tag. Geben Sie mir Ihre Adresse."

Mit zitternden Händen riß Wichenhäuser seine Brieftasche hervor, um ihr eine Visitenkarte zu entnehmen. Dabei fiel sein Blick auf die Geldscheine in dem Fach neben den Karten. Einer plötzlichen Eingebung folgend nahm er eine Hundertguldennote heraus, die er seiner Eva zusammen mit der Karte überreichte. „Sie erlauben mir, gnädiges Fräulein, die Hälfte des Honorars voraus zu entrichten."

Jetzt errötete sie noch tiefer als vorhin. Aber ihre Augen leuchteten auf, und die kleine, weiße Hand, die Banknote und Karte in Empfang nahm, zitterte, offenbar vor Freude.

„Ich danke Ihnen vielmals," flüsterte sie. „Auf Wiedersehen morgen. Bleiben Sie fünf Minuten hier stehen, ja? Ich habe Ihr Wort darauf, daß Sie mir nicht folgen."

Der Maler verbeugte sich und das junge Mädchen ging rasch davon.

Hubert Wichenhäuser stand gehorsam auf seinem Platze still und folgte ihr mit den Augen.

„Da hätte ich also meine Eva," sagte er langsam vor sich hin. „Jetzt wird das Bild werden. Herrlich wird's! Das arme Ding. Was mag das für ein Schicksal sein, das sie für dieses Lumpengeld so viel wagen läßt? Denn das ist ja klar, daß für sie der Gedanke, Modell zu stehen, erst etwas Unerhörtes gehabt hat. Und wie deutlich ihr abgetragenes Fähnchen von der bitteren Not erzählt. Wunderliche Welt. Die häßlichsten Weiber sieht man in Samt und Seide prangen, und dieses königliche Geschöpf . . ."

Er schüttelte den Kopf wie erstaunt. Dann sah er nach der Uhr. Die Wartezeit, die ihm auferlegt worden war, war um, und Wichenhäuser stürmte mit langen Schritten davon, nach Hause.

Als er wieder in seinem Atelier stand, war sein erstes, die ganze Gestalt der Eva von der Leinwand zu kratzen. Als das getan war, atmete er hoch auf.

„So. Morgen wirst du die Auferstehung feiern. Aber anders. O, wie anders!"

Immer noch den Hut auf dem Kopf, den abzulegen er in seiner freudigen Aufregung vergessen hatte, öffnete er eine große alte Truhe, beugte sich darüber und wühlte in den weiblichen Kostümen, die den Inhalt bildeten. Allerlei seidene und atlassene Sachen wurden achtlos auf den Teppich geworfen, endlich hatte der junge Mann gefunden, was er suchte. Ein einfaches Linnengewand, ohne Ärmel, am Halse ausgeschnitten.

„Diese Sappho wird passen," murmelte er. „In dem Dinge da könnte sie ja ruhig auf ein Kostümfest im Künstlerhause gehen."

Er trug das Kleid in den kleinen Raum neben dem Atelier, wo seine Eva sich morgen umkleiden sollte, und breitete es dort über einen Armstuhl. Dann sah er sich in dem Zimmerchen um.

„Alles in Ordnung," murmelte er. „Recht viel Rosen und Flieder werde ich ihr hereinstellen. — Sie soll's fühlen, daß ich sie nicht wie ein gewöhnliches Modell behandle. Meine Eva . . . meine herrliche Eva —"

Er ging wieder in das Atelier zurück. Nachdem er dort einige Male auf und ab gewandert war, griff er den Spazierstock auf, den er vorhin bei seiner Heimkehr auf den türkischen Diwan geworfen hatte, und suchte seinen Hut. Als er ihn nicht sofort fand, holte er ungeduldig einen anderen aus dem Schranke und wollte ihn aufsetzen. Dabei bemerkte er erst, daß er den ersten noch auf dem Kopfe hatte.

„Ich bin wohl ganz und gar behext?" dachte er lächelnd. „Freilich, wenn einem so etwas Märchenhaftes passiert . . ."

Sein erster Gang war in den Blumenladen an der Ecke, wo er eine ganze Ladung von allerlei Blumen für den nächsten Morgen bestellte. Dann bummelte er eine Weile durch die Abenddämmerung und trat dann in ein Gasthaus, in dem er sonst nicht zu verkehren pflegte. In die Stammkneipe zu gehen und seine Freunde sachsimpeln oder gar gepfefferte Anekdoten erzählen zu hören, hatte er heute keine Lust. —

Des andern Morgens war Wichenhäuser schon um halb sechs Uhr wach. Er sprang mit gleichen Füßen aus dem Bette, wusch sich und kleidete sich an, beides mit solcher Eile, als hätte er es verschlafen und müßte sich nun beeilen, um noch zur rechten Zeit in seinem Atelier zu sein. Auf seinen Anzug verwendete er bei aller Hast heute besondere Sorgfalt. Während er sich vor dem Spiegel den genial flatternden Malerschlipsband, prüfte er sein Aussehen und stellte mit innigem Vergnügen fest, daß das Gesicht, das ihm der Spiegel zeigte, mit seinen braunen Wangen, dem lockigen, dunkelbraunen Haar über der breiten Stirn, den lebhaften braunen Augen, der geraden Nase und dem Schnurrbärtchen über dem energischen Munde ein sehr hübsches war.

Als er sich bei dieser Selbstschau ertappte, war er beinahe erschrocken.

„Nanu!" murmelte er. „Ich beäugle mich ja gerade wie ein Mädel, das den Brautwerber erwartet. Und die ganze Nacht habe ich von ihr geträumt! Mir scheint, ich bin auf dem besten Wege, mich in meine Eva rettungslos zu verlieben. Das wäre schlimm. Ich habe ja allen Mitteln zu einer Annäherung ehrenwörtlich entsagt. Nichts reden, ihr nicht nachforschen, wenn ich sie zufällig treffe, sie nicht kennen . . ., da bleibt ja weiter nichts mehr übrig, als zu warten, bis sie mir von selbst um den Hals fällt. Und das tut sie nicht."

Er klingelte seiner Wirtschafterin, damit sie ihm das Frühstück bringe, und ging indessen in das Atelier hinüber, das neben seiner Junggesellenwohnung lag. Vor dem Bilde auf der Staffelei, das an Stelle der Eva die häßliche graue Leinwand zeigte, blieb er stehen und dachte sich an Stelle des Loches die Eva, die in wenigen Tagen dort prangen würde.

„Wunderbar! Ganz wunderbar! Dafür kann man sogar einiges Herzweh in den Kauf nehmen."

Er vergrub die Fäuste in den Taschen des Samtrockes, den er im Hause trug, und wanderte auf dem großen Teppich, der den Boden des Ateliers bedeckte, auf und nieder, bis ihm durch ein dreimaliges kräftiges Klopfen an die Tür das Zeichen gegeben wurde, daß das Frühstück fertig sei. Er hatte das ein für allemal so angeordnet, weil er es nicht liebte, wenn die Haushälterin sein Atelier betrat, solange er darin war.

Er ging nun hinüber in das Speisezimmer und trank rasch seine Tasse Kaffee leer. Brot und Butter rührte er nicht an. Er wartete mit nervöser Ungeduld auf die Blumen, die er bestellt hatte. Es war freilich kaum sieben Uhr, aber eigentlich müßten sie schon da sein. Wenn die Leute den Auftrag nur nicht verbummelt hatten. Um halb acht wollte er jedenfalls in das Geschäft schicken und nachfragen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Laubfrosch.

Von J. Rollet.

Wenn der Rentner Theodor Weichelt mit seinem gelben Pinscher durch die Vorwerksgasse humpelte, sagten die Leute, der alte Mann sei durch die neue Zeit auf den Hund gekommen; denn sie erinnerten sich noch, daß vor dem Kriege Weichelt auf einem braunen Rößlein dieselbe Gasse hinunter nach dem Wall ritt. Aber die schweren Jahre kamen, und Herr Weichelt mußte sich von seinem Braunen trennen. Von da ging es rasch bergab mit dem alten Manne. Auf das Pferd folgte das Aquarium, dann die Voliere, nur ein uralter Papagei, ein Erbstück der Familie, hielt sich noch länger, aber schließlich wich auch er der Not der Zeit. Was von seinem leblosen Besitze irgendwie entbehrlich war, hatte der alte Weichelt natürlich schon früher verkauft. Aber immer noch stiegen die Preise! Und die Hundesteuer wurde mächtig hinaufgeschraubt.

Da keimten in Weichelts Seele die ersten schwarzen Gedanken gegen seinen gelben Köter.

Die Aufwartefrau, die täglich auf ein paar Stunden ins Haus kam, nährte diese schlimmen Gedanken. Weder Hundekuchen noch Knochen wären mehr zu erschwingen.

Und eines Tages drückte sich der alte Weichelt allein durch die Vorwerksgasse.

Die Stille in seinem Heim erschien ihm jetzt unerträglich; denn wenn die alte Lina fortgegangen war, regte sich da, außer den Stubenfliegen, nichts Lebendiges mehr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0008

Da brachte ihm die treue Aufwartefrau eines Tages in einem großen Einmacheglase einen Laubfrosch. Der zeigte das Wetter an, und sei auch sonst nützlich und unterhaltsam. Und was die Hauptsache wäre, sein Unterhalt verursache keine Kosten, denn Fliegen gab es genug. Weichelt freute sich und begann sofort, dem neuen Gast ein behagliches Heim einzurichten. Ein förmliches Ziergärtlein wurde in dem Einmacheglas angelegt, terrassenförmig stieg es aus der klaren Flut vom Grunde des Glases. Lauben und heimliche Grotten gabs darin, und aus einer dieser Grotten führte eine kunstvoll geschnitzte Leiter bis an die blaue Tüllbecke, die gewissermaßen als Himmelsgewölbe diese kleine Welt überspannte.

Das Fliegenfangen war eigentlich nichts für Weichelts empfindsame Seele, aber es mußte nun einmal sein. Er betrieb es auch durchaus nicht als rohen Sport. Seine Hand zitterte zuerst, wenn er seine Opfer lebendig unter die Tüllbecke schob, und er mußte sich dann immer abwenden, bis alles vorüber war. Später freilich verhärtete sich sein Gemüt, wenn er auch nichts Possierliches an den wirklich manchmal recht drolligen Sprüngen des Frosches finden konnte; im Gegenteil, es schienen ihm trübe Reflexionen über die Vergänglichkeit alles Irdischen und das unvermeidliche Endschicksal eines jeglichen Lebewesens.

So konzentrierte Theodor Weichelt nach und nach alle Zuneigung, die er früher zwischen Vierfüßlern, Vögeln und Reptilien geteilt, auf das eine Amphibium im Einmacheglase.

Lina war bald von dem Treiben des alten Herrn sehr wenig erbaut. Den ganzen Tag blieb er zuhause und ging auf die Fliegenjagd. Auf seinen Filzschuhen schlürfte er durch die Zimmer und brachte alles in Unordnung. Und Lina war nun mal für peinlichste Ordnung. Oder war es vielleicht gar Eifersucht, was ihre Blicke finster und feindselig machte, wenn sie nach dem alten Herrn schielte, der wie angewurzelt vor dem Einmacheglase saß?

Und nun möchte ich, manchem unmutvollen und leiderfüllten Leser zum Troste, hier einflechten: gerade dort, wo es scheinbar keinen Ausweg gibt aus tiefer Bedrängnis, löst oft das Geschick, ohne unser Zutun, in spielender Art die Wirrnis.

Zu Beginn des Herbstes bekam Theodor Weichelt von seinem Neffen eine Einladung auf ein kleines Gut. Er sei noch nicht so alt, schrieb der Neffe, als daß er nicht die kurze Strecke mit der Bahn fahren könnte, und auf der letzten Station würde er mit dem Wagen abgeholt. Aber mindestens vierzehn Tage müsse er dann bleiben.

Nur so beiläufig forschte Weichelt bei Lina, wie sie über die Fütterung von Laubfröschen denke. Die Auskunft lautete ungünstig. Er spannte straffere Saiten. Wenn er jetzt verreise, müsse sie trotzdem jeden Tag ins Haus kommen, genau so, als ob er da wäre. Der Frosch müsse Fliegen haben. Früh könnte sie ihm zehn bis zwölf auf Vorrat ins Glas tun, abends weniger. Die Fliegen wären jetzt im Herbst schon matt und ließen sich leicht greifen.

Mit unheimlichem, aber kaum bemerkbaren Lächeln nahm Lina diese Weisungen entgegen.

Früher wie sonst ging die Aufwartefrau am Morgen nach Weichelts Abreise in die einsame Wohnung. Ihr Gang, sonst schleppend, hatte heute etwas Verwegen-Elastisches. Und während sie leichtfertig an den Möbeln herumrückte, summte sie sogar ein Liedchen. Bald ging sie wieder, in den Armen trug sie einen mit einem Tuche verhüllten Gegenstand. Ihr Entschluß war nicht erst allmählich gereift: schon gleich, als der Alte von seiner Reise sprach, war ihr Plan fix und fertig: der Laubfrosch kam auf vierzehn Tage in Pension, in das Haus ihres Bruders. Fliegen gabs dort genug, und auch Kinder, die sie fangen konnten. Das zehnjährige Moritzchen hatte schon immer das größte Interesse gezeigt, wenn die Tante von dem Laubfrosche des Herrn Weichelt erzählte.

„Lina, Lina, lächle nicht so niederträchtig, während du mit dem verdeckten Einmacheglase durch die Straßen schreitest! Das Verhängnis ist hinter dir und — —"

Aber Lina hört nicht und verschwindet hinter einer Haustür. Die Freude der Kinder war groß und echt. Sechs funkelnde Augen bestaunten das Glas, die Leiter, das Gärtlein, konnten aber den Laubfrosch nicht finden, der sich in eine seiner Grotten zurückgezogen hatte.

„Aber drinn is er", sagte die Tante bestimmt, und Moritzchen erklärte seinerseits:

„Und füttern tu ich ihn allein!" Sein Blick wurde wild und drohend und verscheuchte die beiden jüngeren Geschwister.

Moritzchen hielt Wort. Als die Tante, von innerer Unruhe getrieben, am Abend nach ihrem Pflegebefohlenen sah, war das Glas ganz schwarz von Fliegen, und es summte drin wie in einem Bienenkorbe. Entrüstet hob sie die himmelblaue Tüllbecke und entließ die Gefangenen. Breit und verstört hockte das Fröschlein im Wasser auf dem Grunde des Glases.

Die Tante gab Weisungen. Ein oder zwei Fliegen für den ganzen nächsten Tag. Das müsse befolgt werden, widrigenfalls sie den Frosch wieder fortnehmen würde.

Erst am Nachmittag des anderen Tages kam sie wieder und fand die Stimmung sehr gedrückt. Nicht nur beim Frosche. Die beiden kleinen Geschwister standen in einem Winkel und blickten nach ihrem großen Bruder mit scheuen, ängstlichen Augen. Moritzchen saß bei seinen Schularbeiten, das Einmacheglas schien ihn nicht im mindesten mehr zu interessieren.

Die Tante ahnte Düsteres.

„Was ists mit dem Frosche?", war ihre strenge Frage.

Das Tier saß, unnatürlich groß und geschwollen, auf einer Terrasse seines Gärtleins. Unbeweglich hockte es dort.

„Hat er gefressen?", frug die Tante in dem früheren Tone.

„Ja, zwei Fliegen", sagte Moritzchen zerstreut, ohne von seiner Arbeit aufzusehen.

Die Tante untersuchte jetzt gründlich das Glas. Der Frosch gefiel ihr nicht. Irgend etwas mußte da nicht stimmen.

„Was hast du ihm gegeben?", herrschte sie Moritzchen an. Die beiden Kleinen verkrochen sich weiter in ihren Winkel.

„Ich frage nochmals, was du ihm gegeben hast?"

„Zwei Fliegen!"

„Ja, aber die eine war gar keine Fliege", kams aus dem Winkel.

Moritzchen verharrte bei der Anzahl der Fliegen, nur in der Farbe machte er ein Zugeständnis. Die eine Fliege sei etwas gelb gewesen.

„Wars vielleicht eine Biene, du Teufelsjunge?"

Moritzchen lernte eifrig weiter.

„Eine Wespe hat er ihm gegeben", kam es schluchzend aus dem Winkel.

Tante Lina erstarrte. Als ihre Fassung wiederkehrte, wollte sie sich auf Moritzchen stürzen, aber die Abgeklärtheit des Alters hielt sie zurück. Auch galt es, rasch zu handln.

„Habt ihr Rizinusöl im Hause?", schrie sie in die geöffnete Küchentür.

Die Schwägerin brachte die gewünschte Flüssigkeit. Dann beratschlagten die beiden Frauen. Bei Hunden wäre das viel leichter; aber bei einem Frosch? Der Fall schien kompliziert, wenn nicht aussichtslos.

Lina fand den Ausweg.

„Gib!", sagte sie kurz zu ihrer Schwägerin. Mit einem raschen Ruck nahm sie das Fläschchen an sich. Dann schüttete sie einen großen Teil seines Inhalts in das zweite Element des Laubfrosches.

„Gegen abend geht er manchmal ganz unter Wasser", erklärte sie. „Bei der Gelegenheit wird er dann etwas Öl schlucken, und das hilft!"

Sorgfältig zupfte sie dann das Tüllbeckchen über dem Glase zurecht, warf einen langen, drohenden Blick auf das fleißige Moritzchen und ging.

Und als sie in der Frühe des nächsten Tages wiederkam, da war es geschehen. In der grünlich schillernden Ölschicht am Grunde des Glases lag der Laubfrosch auf dem Rücken und streckte alle Viere von sich. Und als sich die vollkommen erschütterte Lina umwandte, stand da Moritzchen, freche Entschlossenheit in seinen Mienen. In den Händen hielt er einen Stock und ein kleines Brett. Und ob ihm die Tante die Froschleiche nicht freigeben wolle, er möchte das Tier, das ja doch nun tot sei, gerne „prellen".

Die entrüstete Tante quittierte sein ruchloses Ansinnen mit einer schallenden Ohrfeige.

Ernste Folgen hatte — wenn wir von dem Laubfrosche absehen wollen — der tragische Ausgang der Sache nur für Lina. Sie verlor ihre Stellung; denn der alte Weichelt war nach seiner Rückkehr über ihre Unzuverlässigkeit so entrüstet, daß er ihr sofort kündigte. Er zog zu seinem Neffen aufs Land, wo er vielleicht heute noch lebt.

Rosen.

Skizze von Paulrichard Hensel.

Fast erschrocken schaute das Dienstmädchen auf den Mann, der an der Tür des kleinen Landhauses geklopft hatte.

„Der gnädige Herr!"

„Ja, Martha, lassen Sie mich eintreten!"

Er ging an ihr vorbei in die Diele und blieb zögernd stehen. Das Mädchen schaute ihn verlegen an:

„Die gnädige Frau ist nicht zu Hause."

„Ich weiß es, sonst wäre ich nicht gekommen." Sinnend stand er eine Weile, dann raffte er sich zusammen und gab dem Mädchen den Rosenstrauß, den er in der Hand hielt.

„Hören Sie, Martha", sagte er hastig, „stellen Sie die Rosen auf den Tisch meiner Frau, sagen Sie ihr nicht, daß ich da bin. Ich setze mich in das Nebenzimmer. Verstehen Sie? Kümmern Sie sich gar nicht um mich und erzählen Sie nichts."

Er kannte die Räume gut. Hier war das Zimmer seiner Frau, daneben der Salon, von dem die Treppe in den Garten führte. Neben der offenen Tür stand ein Korbstuhl mit seidenen Kissen.

„Soll ich Licht machen?", fragte das Mädchen.

„Nein, nein, lassen Sie nur."

Er setzte sich in den Salon, hörte noch durch die halbgeöffnete Tür, wie das Mädchen die Rosen in eine Vase stellte und dann hinausging. Und nun war er mit seinen Gedanken allein.

Wieviele Gründe es auch gewesen waren, die die beiden Menschen damals zur Trennung veranlaßt hatten — heute hatte er das Verlangen nicht überwinden können, einmal wieder der Frau nahe zu sein, die er trotz allem nicht vergessen konnte. Er dachte nicht darüber nach, wie dieser Abend enden könnte; er wollte nichts, als ein paar Blumen bringen, unbemerkt die vertraute Stimme hören — ob sie fröhlich oder traurig klingt. Und einmal wieder zwischen den Wänden sitzen, die die ersten Tagen des Glücklichseins für Heinz Ström und Hella gesehen hatten. Wie vieles Bittere dazu kam, das — zwar nicht zur Scheidung — aber doch zur Trennung führte — es konnte doch nicht den Wunsch auslöschen, einmal wieder der Frau ein wenig Gutes zu tun — wenn auch nur durch ein paar rote Rosen.

Da klingelte es. In der Diele und im Nebenzimmer flammte Licht auf. Heinz stand im Dunkel des anderen Raumes, in den nur ein schmaler Lichtstreif durch die angelehnte Tür fiel.

Nun hörte er die Schritte der Frau, und eine helle, etwas erstaunte Stimme fragte:

„Ach, die vielen Rosen! Hat die Robert gebracht?"

Leise antwortete das Mädchen:

„Nein, der gnädige Herr!"

Da schritt Heinz Ström leise die Stufen in den Garten hinab und auf die Straße. Er hatte nur den fremden Namen gehört und nicht gesehen, wie die Frau in plötzlich wach gewordener Erinnerung ihr Gesicht in die roten Blüten preßte und wie ihr Körper in verhaltenem Schluchzen bebte.

Als sie das Mädchen nach ihrem Gatten fragte, fanden sie ihn nicht mehr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0009

Gemeinnütziger Teil

Haus- und Landwirtschaft

Wie zwingen wir unsere Obstbäume zur Fruchtbarkeit?

Meine Obstbäume wollen nicht tragen, obwohl ich sie doch gut pflege; sie werden bei Trockenheit bewässert, gut gedüngt, machen meterlange Triebe, bringen aber weder Blüten noch Früchte — wie oft hört man diese Klage von Gartenbesitzern! Die Mittel, mit denen man die Unfruchtbarkeit zu bekämpfen sucht, sind aber zumeist falsch. Mit Düngung und starker Bewässerung erreicht man höchstens, daß ein stark blühender Baum, der keine Triebe zeigt, solche hervorbringt, während gerade diese Triebkraft, die hier hinderlich ist, gehemmt werden sollte. Jede nicht dringend notwendige Bewässerung ist zu unterlassen, desgleichen sind stickstoffhaltige Düngemittel zu vermeiden, wie Jauchedüngung, überhaupt jede Stalldunggabe. Man gebe aber dafür reichliche Gaben von Phosphorsäure in Form von Thomasmehl oder Superphosphat. Dieses befördert den Fruchtansatz, während der Holztrieb dadurch eingeschränkt wird. Durch wenig Düngung und Bewässerung werden die Knospen, die sich sonst zu Holztrieben entwickeln, veranlaßt, sich in Blütenknospen umzubilden. Sollten diese Mittel noch nicht zum Ziele führen, so kann man bei stark treibenden Bäumen auch noch einige Radikalmittel zur Anwendung bringen. Wenn im Juni/Juli der Trieb nicht nachlassen will, so ziehen wir um den Baum herum seiner Größe entsprechend in passender Entfernung vom Stamm einen Graben und stechen alle Wurzeln, die wir antreffen, ab, so daß dadurch der Saftstrom unterbrochen oder doch eingeschränkt wird. Den Graben werfen wir danach mit der ausgehobenen Erde wieder zu, vorteilhaft gleich vermischt mit phosphorsäurehaltigen chemischen Düngemitteln, möglichst auch mit Kalk. Hierzu sei bemerkt, daß Thomasmehl bereits Kalk enthält. Der Graben muß natürlich in einer solchen Entfernung vom Stamm gezogen werden, daß dem Baum nicht alle Lebenskraft genommen wird und dieser eingeht; es soll eben lediglich der übermäßig starke Zustrom von Nährmitteln aus dem Erdboden eingeschränkt werden.

Man kann auch den Baum während des Winters einfach herausnehmen und wieder an dieselbe Stelle pflanzen. Auch sogenannte Fruchtgürtel werden vielfach empfohlen. Es sind das gezähnte Blechstreifen, welche um den Stamm gelegt werden sollen. Auch hier ist der Zweck, den Saftzufluß einzuschränken, verständlich, aber die Anwendung ist mindestens gewagt, denn wie leicht wird die rechtzeitige Abnahme versäumt oder vergessen, und um den Baum ist es geschehen! Es genügt übrigens, anstatt des Fruchtgürtels einfach ein Stück Draht fest um den Stamm zu legen. Dieser kann ruhig etwas einschneiden, darf aber nicht etwa einwachsen, was durch sorgfältige Beobachtung und rechtzeitige Entfernung vermieden wird.

Bäume, die alle Jahre blühen, aber keine Früchte bringen, sind schwerer zur Fruchtbarkeit zu veranlassen; denn hier liegen viele Möglichkeiten der Unfruchtbarkeit vor, die meist nicht nachzuprüfen sind. Der Baum kann auf eine ungeeignete Unterlage veredelt sein, auch Sorteneigentümlichkeiten spielen eine große Rolle, ungeeigneter Boden oder der Sorte nicht zusagende klimatische Verhältnisse. Es können auch frühblühende Sorten sein, die durch Frühjahrsfröste fast in jedem Jahre leiden. Große Bodentrockenheit im Frühjahr, mangelhafte Befruchtung, auch starker Ungeziefferbefall, alles Möglichkeiten, die in Betracht gezogen werden müssen. Ist hier mit Bewässerung und Stickstoff und Phosphorsäure enthaltenden Düngemitteln sowie Stalldung nichts zu erreichen, so ist nur das Umveredeln mit einer guttragenden Sorte als vielleicht noch Erfolgversprechend zu empfehlen.

Zuchterhöhung beim Groß- und Kleinvieh.

Letzten Endes hat die Vieh- und Kleintierhaltung den wirtschaftlichen Zweck, durch ihre Produkte — Fleisch, Milch, Eier — wesentlich zur Ernährung des Menschen beizutragen. Da heutzutage durch den Weltkrieg und dessen wirtschaftliche Folgeerscheinungen die Volksernährung sich durchaus nicht leicht gestaltet, so ist der Wert der deutschen Vieh- und Kleintierzucht auf seinen Höhepunkt gestiegen. Möglichsten Ertragreichtum zu erzielen, ist jeden Landwirtes und Kleintierzüchters Ziel. Dies geschieht einmal durch rationelle Tierzucht im allgemeinen, also durch Steigerung der Qualität und Quantität der vom Tiere geleisteten Zubuße zur menschlichen Ernährung, zum zweiten aber auch durch eine quantitative Vermehrung des Vieh- und Kleintierstandes. Dies ist heutzutage von durchgreifender Wichtigkeit Denn einmal werden von unserem sozialen Leben an den Ertrag der Vieh- und Kleintierhaltung viel höhere Anforderungen gestellt, wie vor dem Kriege, und zweitens wurde im Kriege und auch nach demselben mit Landwirtschaft und Gartenbau aus Mangel an Arbeitskräften auch die Viehzucht und Kleintierzucht, besonders aber die Vermehrung des Vieh- und Tierbestandes vernachlässigt. Und damit noch nicht genug, haben drückende Ablieferungen unseren Viehbestand noch mehr herabgemindert. Das Gebot der Zeit erfordert es daher, das Augenmerk besonders auf die Nachzucht und auf die Vermehrung des Tierbestandes zu richten. Die Vergrößerung und Erhöhung des Wertes der landwirtschaftlichen Erzeugung und der Erfolge der Kleintierzucht werden in diesem Punkte auch bestens gewürdigt, so daß wir feststellen können, daß durch intensivere Zucht sehr bald klaffende Lücken in unserem Tierbestande geschlossen werden können. Die Grundlage der Tierzucht aber bedeutet stets eine gute, kräftige Fortpflanzungsmöglichkeit. In diesem Punkte hat man sehr oft die Erfahrung machen müssen, daß sich treffliche Tiere fortpflanzungsunfähig zeigen. Mag dies von der Ernährung in gewissen wirtschaftlichen Perioden herrühren oder sonst einen anderen organischen oder nervös-funktionellen Grund haben, auf jeden Fall wird durch solche nicht eben selten auftretenden Erscheinungen die Tierzucht sehr erheblich beeinträchtigt. Diesem Übel hat die Wissenschaft endgültig erfolgreich zu steuern verstanden. Wenn hier auch viel die allgemeine Ernährungsmöglichkeit auszurichten vermag, so ist doch auf chemischem Wege die Zeugungsfähigkeit der männlichen und die Fortpflanzungsmöglichkeit der weiblichen Tiere durchaus günstig beeinflußbar. Wir kennen eine Menge pharmazeutischer Präparate, welche zum Ziele führen sollen. Es ist die Pflicht jedes Deutschen, heutzutage alle Mittel auszuprobieren, welche ihm wirtschaftliche Vorteile, dem Volke aber eine Kräftigung versprechen. So darf auch der Tierzüchter an solchen chemischen Kräftigungsmitteln der Tiere zur Fortpflanzung nicht achtlos vorübergehen. Und wenn er genau Zusammensetzung und Wirkung der einzelnen Präparate kennt, so wird er auch verstehen, ob dieselben sich als gewinnbringend verwerten lassen. Bei Pferden, Rindern, Schweinen, Schafen, Ziegen, Hunden, besonders aber Kaninchen und Geflügel hat man ausgezeichnete Erfolge nach dieser Richtung hin erzielt; nicht nur durch Hervorrufen hoher Zeugungs- und Fortpflanzungsfähigkeit bei männlichen und weiblichen Tieren, sondern auch durch raschere Abwicklung der Mauser und frühe Legetätigkeit des Geflügels. Das Letztere ist besonders für den Hühnerhalter wichtig, da frühe und ergiebige Eiererzeugung heutzutage sehr hohen Wert besitzt. Möchten diese wenigen Zeilen den Viehhalter und Kleintierzüchter dazu antreiben, selbst einmal entsprechende Versuche anzustellen. Die Folgen für unsere Tierzucht würden sehr erhebliche werden und dem Einzelnen zum privatwirtschaftlichen Nutzen gereichen.

Rätselecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben

ben — ben — ber — berg — bu — burg — chel — cenz — cho — da — de — den — di — dom — dra — e — e — ek — el — en — en — fen — flie — ge — gel — gen — gen — hard — high — in — it — ka — ke — kis — kles — kop — le — le — les — mel — mon — ni — nim — o — o — omp — ou — pa — pin — pho — ra — re — rek — ro — rohr — set — sis — so — sche — schu — stich — stu — te — ter — ter — tos — tri — tü — un — umph — ver — vin — wal — we

sind 26 Hauptworte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben beide von oben nach unten gelesen ein klassisches Zitat bezüglich der Westfalen ergeben.

Die Worte bedeuten: 1. schweizer Kurort; 2. indischer Gott; 3. Stadt in Niederland; 4. männlicher Vorname; 5. Insel im stillen Ozean; 6. Fluß in Pennsylvanien; 7. wendischer Volksstamm; 8. Insekt; 9. deutsche Stadt; 10. Gewürz; 11. Baum; 12. schweizer Schriftsteller; 13. Edelstein; 14. Dichter des Alertums; 15. Einleitung; 16. Waffe; 17. japanische Silbermünze; 18. Komponist; 19. Romanfigur; 20. ärztliches Instrument; 21. Hunderasse; 22. Romanschreiber; 23. Siegeseinzug; 24. Vogel; 25. altes Maß; 26. schweizer Kanton.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 2 5 6 7 8 6 5 3 2 9 1 2 3 4 10 11 5 5 6 8 9 5
1 8 3 6 6 3 9 12 11 8 3 9 ergeben einen bekannten Spruch.

Schlüsselworte: 1 8 6 6 3 9 bekannter Recke; 9 3 5 6 Brutort; 1 3 5 5 3 9 Staat; 8 9 9 11 Stadt in Westfalen; 8 1 4 Zeitmesser; 1 3 4 4 Titel; 10 11 5 5 11 10 10 3 bekannter Arbeiterführer.

*

Auflösungen aus der letzten Nummer.

Silbenrätsel: Wannsee, Eimsbuettel, Rotkraut, Meiderich, Indiana, Turnfest, Liebenzell, Esen, Johannes, Diplomat, Eminenz, Neckarau, Straßenstaub, Cantate, Hoboist, Aller, Friedenau, Tazette, Schoeneberg, Platane, Indien: Wer mit Leidenschaft spielt, hat Lust zu betrügen.

Anagramm: a) Fahne, Leim, Palme, Daniel, Ornak, Seine; b) Hafen, Emil, Lampe, Eiland, Notar, Eisen.

Lustige Ecke

Der Gewissenhafte. „Wie mach' ich's: Wenn ich meine Wirtschafterin heirate, muß ich ihr vierzehn Tage vorher kündigen?"

Dankbarkeit. „John, bist Du verrückt, daß Du der Garderobefrau ein so großes Trinkgeld gibst?" — „Keineswegs. Sieh nur, was für einen schönen Überzieher sie mir gegeben hat." („Daily News".)

In Sachsen. Sprößling: „Baba, was is eechentlich een nationales Unglück?" — Vater: „Na z. B., daß jetzt der Gaffee so teier is!"

Alle Vorteile gelten. Karle: „Aber so was — also bei dir haben se injebrochen un dir wieda allet fortjenommen, wat de neulich nacht jeklaut hast?" — Maxe: „Macht nischt, ick bin ja jejen Einbruch versichert!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0010

Merseburger Korrespondent

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis monatl. 5200 M. frei Haus, fäll. b. Vorzeig. d. Quittung; Abweichung nur statthaft bei Auflage d. Bezugs im Vormonat. Bei Abholg. monatlich 5000, wöchentlich 1300 M. — Postbezug monatlich. — Einzelnummer 250 M., bei 8 Seiten 300 M.

Im Falle von höherer Gewalt (Streik, Unruhe usw.) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Geschäftshaus: Kleine Ritterstr. 3.

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

mit dem Amtsblatt der Stadt Merseburg

der wöchentl. Unterhaltungsbeilage Am häuslichen Herd und dem monatl. erscheinenden Chronist von Merseburg

Anzeigenpreis: Für den achtgespaltenen Millimeterraum 130 M., im Reklameteil 600 M., für Ziffernanzeigen und Nachweisungen 400 M. Aufschlag, Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 10 Uhr vorm. Belegnummer wird berechnet.

Bezugs- und Anzeigenpreise sind freibleibend.

Postscheckkonto: Leipzig 39070.

Fernruf: Redaktion 324, Geschäftsstelle 466.

Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger E. V., Kreis Mitteldeutschland.

Nr. 132 — Freitag den 8. Juni 1923. — 49. Jahrg.

Die Ergänzung des deutschen Angebots.

Der Wortlaut. — Keine feste Endsumme. — Hypothek auf die Reichsbahn.

Der Wortlaut der deutschen Antwortnote wurde durch WTB. der heutigen Morgenpresse mitgeteilt:

Der Reichsregierung sind auf ihre Note vom 2. Mai von den alliierten Regierungen verschiedene Antwortnoten zugegangen. Um alles zu vermeiden, was die Fortsetzung des Gedankenaustausches erschweren könnte, hat die Reichsregierung sich in ihrer Antwort auf die Punkte beschränkt, die den Antworten der Alliierten gemeinsam sind. Demgemäß ist am Donnerstag den Regierungen in London, Rom, Paris, Brüssel, Washington und Tokio zur Erläuterung und Ergänzung der Note vom 2. Mai folgendes Memorandum übermittelt worden:

Memorandum.

Die deutsche Leistungsfähigkeit.

1. Die deutsche Regierung hat nach sorgfältiger und gewissenhafter Untersuchung ihre ehrliche Ansicht darüber zum Ausdruck gebracht, was Deutschland an Reparationen zu leisten fähig ist. Sie würde nicht aufrichtig handeln und das Problem seiner wirklichen Lösung nicht näher bringen, wenn sie, nur um die politischen Schwierigkeiten des Augenblicks vorübergehend zu erleichtern, mehr versprechen wollte, als nach ihrer Überzeugung das deutsche Volk bei Anspannung aller seiner Kräfte zu halten imstande ist.

Die Frage nach der deutschen Leistungsfähigkeit ist jedoch eine Tatsachenfrage, über die verschiedene Meinungen möglich sind.

Deutschland verkennt nicht, daß es unter den augenblicklichen Verhältnissen ungemein schwer ist, zu einer sicheren Schätzung zu gelangen. Aus diesem Grunde hat die deutsche Regierung sich erboten, die Entscheidung einer unparteiischen internationalen Instanz über Höhe und Art der Zahlungen anzunehmen. Ein stärkerer Beweis für den Reparationswillen Deutschlands ist nicht denkbar.

Die deutsche Regierung ist bereit, alle Unterlagen für eine zuverlässige Beurteilung der deutschen Leistungsfähigkeit beizubringen. Sie wird auf Erfordern vollen Einblick in die staatliche Finanzgebarung gewähren und alle gewünschten Auskünfte über die Hilfsquellen der deutschen Volkswirtschaft erteilen.

Anleihen- oder Jahresratensystem.

2. Die deutsche Regierung hatte die Ausgabe großer Anleihen in Aussicht genommen, um den reparationsberechtigten Mächten baldmöglichst erhebliche Kapitalbeträge zuzuführen. Solange sich die Ausgabe von Anleihen in großen Beträgen als undurchführbar erweist, ist die deutsche Regierung auch damit einverstanden, daß an Stelle der Kapitalssummen ein System von Jahresleistungen tritt.

Die Garantien.

3. Da die alliierten Regierungen Wert darauf legen, schon jetzt genauere Angaben über die Auswahl und die Ausgestaltung der von Deutschland ins Auge gefaßten Sicherheiten zu erhalten, schlägt die deutsche Regierung folgende Garantien für die Durchführung des endgültigen Reparationsplanes vor:

Die Reichsbahn 500 Goldmillionen jährlich.

a) Die Reichsbahn wird mit allen Anlagen und Einrichtungen von dem sonstigen Reichsvermögen losgelöst und in ein Sondervermögen umgewandelt, das in Einnahmen und Ausgaben von der allgemeinen Finanzverwaltung unabhängig ist und unter eigener Verwaltung steht. Die Reichsbahn gibt Gold-Obligationen in Höhe von 10 Milliarden Goldmark aus, die alsbald als erststelliges Pfandrecht auf das Sondervermögen eingetragen werden und vom 1. Juli 1927 ab mit 5 Prozent verzinslich sind, also eine Jahresleistung von 500 Milliarden Goldmark sicherstellen.

500 Goldmillionen jährlich aus der Wirtschaft.

b) Um eine weitere Jahresleistung von 500 Millionen Goldmark vom 1. Juli 1927 ab sicherzustellen, wird die deutsche Regierung alsbald die gesamte deutsche Wirtschaft, Industrie, Banken, Handel, Verkehr und Landwirtschaft zu einer Garantie heranziehen, die als erststelliges Pfandrecht in Höhe von 10 Milliarden Goldmark auf den gewerblichen und städtischen und den land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitz eingetragen wird. Die 500 Millionen Goldmark Jahresleistungen werden entweder mittelbar im Rahmen einer allgemeinen, auch den übrigen Besitz erfassenden Steuer oder unmittelbar von den belasteten Objekten aufgebracht.

Verpfändung der Zölle.

c) Außerdem werden die Zölle auf Genußmittel und die Verbrauchssteuer auf Tabak, Bier, Wein und Zucker sowie die Erträge des Branntweinmonopols als Sicherheit für die Jahresleistungen verpfändet. Der Rohertrag dieser Zölle und Verbrauchsabgaben, der sich im Durchschnitt der letzten Vorkriegsjahre auf rund 800 Millionen belief, ist zwar seitdem infolge des Verlustes an Land und Volk und infolge des verminderten Verbrauches auf etwa ein Viertel zurückgegangen, mit der Gesundung der Wirtschaft wird er jedoch automatisch wieder steigen.

Mündliche Verhandlungen sind nötig!

4. Zum Schluß glaubt die deutsche Regierung folgendes betonen zu müssen:

In einer so großen und so verwickelten Frage können entscheidende Fortschritte nicht durch schriftliche Darlegungen, sondern nur durch mündlichen Gedankenaustausch am Verhandlungstisch erzielt werden. Deutschlands Zahlungsvermögen hängt von der Art der Lösung des Gesamtproblems ab. Die Zahlungsmethode kann nur in unmittelbarer Aussprache mit den Empfangsberechtigten geregelt werden. Die Festlegung der Garantien in ihren Einzelheiten bedarf der Mitwirkung derjenigen, denen die Garantie dienen soll. Zur Lösung aller diesen Fragen sind mündliche Verhandlungen notwendig. Deutschland erkennt seine Verpflichtung zu Reparationen an. Die deutsche Regierung wiederholt ihr Ersuchen, eine Konferenz zu berufen, um den besten Weg zur Erfüllung dieser Verpflichtung zu vereinbaren.

Das äußerste und letzte Angebot.

Die Taktik der Gegner, stets vor einer Äußerung der Berliner Regierung durch Verschleierung und Entstellung die Wirkung der deutschen Mitteilungen zu zerstören, ist diesmal verhütet worden. Selbst die Parteiführer, denen die Note vor Absendung mitgeteilt wurde, durften ihren Fraktionsgenossen keine Mitteilung über Inhalt und Form machen.

Die deutsche **Ergänzungsnote**, wie man am genauesten sagt, ist lediglich eine Erweiterung des Reparationsteiles der Note vom 2. Mai. Die deutschen Garantien werden darin in eindeutiger Weise umschrieben. Ganz im Stile eines rein kaufmännischen Angebots, nüchtern, absolut phrasenlos. Darin liegt Würde. Keine Beteuerung der Not, auf die ja doch nur Hohn seitens Frankreichs zu erwarten wäre.

Eine Endsumme wird nicht genannt. Bielmehr wird mit Nachdruck wiederholt, was der Kernpunkt des Hughesschen Vorschlags war, was die englische Antwortnote (noch unter Bonar Law abgesandt) leider unterschlug, was aber unter Baldwins Regime in England halboffiziell schon gebilligt wurde: die Entscheidung einer internationalen Kommission über die Leistungsfähigkeit des Reiches. Gerade gegen diesen Punkt wendet sich Poincarés Stellungnahme auf der Brüsseler Konferenz. Doppelt erfreulich, daß da die deutsche Note betont, daß es einen stärkeren Beweis unseres ernsthaften Reparationswillens gar nicht geben kann.

Die Frage der Anleihe wird diesmal nur gestreift, und an die Stelle der ausführlichen **Anleihevorschläge** der ersten deutschen Note treten im Memorandum Ziffern und Garantien für die ohne Anleihe aufzubringenden deutschen Jahresleistungen, die im vollen Ausmaß vom 1. Januar 1928 ab, also nach einem von heute ab gerechnet 4½ jährigen **Moratorium** zu leisten wären. Bis zum Ablauf dieses Moratoriums werden aber schon Sachleistungen angeboten, deren Höchstbetrag mit 2½ Milliarden Goldmark begrenzt ist. Nach Ablauf des Moratoriums hätten dann die regelmäßigen Jahresleistungen zu beginnen, deren Betrag zwar ungefähr genannt, aber gleichfalls, wie die Endsumme, nicht starr begrenzt wird. Immerhin ergeben sich die gedachten Zahlen der Jahresleistungen, die aus Bar- und Sachleistungen bestehen, aus der Aufstellung über die Sicherstellung, die die Note enthält. Einen Betrag **von 1,5 Milliarden Goldmark jährlich** würden diese Leistungen kaum übersteigen, wenn auch die Möglichkeit einer späteren Ertragssteigerung nicht ausgeschlossen wird. Als unterste Ziffer wird man 1,2 Milliarden betrachten dürfen. Die **Sicherstellung** geschieht vom Reich aus durch die Erträgnisse der Zölle, einiger Monopole und von Steuern, ferner durch eine **Hypothek auf die Reichsbahnen**, die als Ganzes aus dem Etat des Reiches herausgehoben und zu einer besonderen, reichseigenen, aber nicht für die Einkünfte des Reiches selbst zur Verfügung stehenden Organisation gemacht werden sollen. Von seiten der **Privatwirtschaft** soll nach dem Memorandum eine weitere Goldhypothek auf sämtliche Immobilien der Industrie, der Landwirtschaft und des Hausbesitzes für die Reparation zur Verfügung stehen; es wird angedeutet, daß alle diese für die Reparation zur Verfügung gestellten Werte an einer Stelle zusammenfließen sollen, die gewissermaßen als Sammelbecken errichtet wird. Die Note spricht sich nicht darüber aus, ob diese Stelle eine rein innerdeutsche Sache bleibt oder ob hier schon die Kontrolle der Reparationsgläubiger beginnen würde. Die Note weist mit Recht darauf hin, daß ein besserer Beweis von Reparationswillen nicht zu geben wäre; und sie weist ferner mit Recht darauf hin, daß es unvorteilhaft wäre, sich nach diesem Angebot über die noch offenen Fragen in der Form eines Notenwechsels auseinanderzusetzen. Die deutsche Note kommt daher logisch zur **Forderung einer Konferenz**, wie sie schon in englischen Blättern Ende Juni anzekündigt worden ist.

Der Vorpunkt der Unklarheit wird nach dieser Note nicht mehr gemacht werden können. Mit einer in der Geschichte beispiellosen Offenheit wird die dreifache Garantie von Reich, Sachwertbesitzern und Verbrauchern angeboten, wird aber über die „Endsumme", über die Begrenzung der Jahreszahlen die weitere Klärung der geforderten Konferenz überlassen. Man hat also wohl Rückfragen, aber keine Polemik zu erwarten. So hat die deutsche Note sachlich **für einen Gegner, der die Reparation will, keine Angriffspunkte**; wird sie in Paris angegriffen werden, dann wäre damit ein neuer Beweis dafür erbracht, daß Frankreich die **Reparation als Vorwand benützt**. Vielleicht geben die Londoner Pressestimmen, die in den letzten Tagen der deutschen Note auf halbem Wege entgegenschreiben, eine Vorprobe der Aufnahme, die die deutsche Note in London, Rom und vielleicht auch in Brüssel finden wird; denn, wenn nicht alles trügt, dann ist man in den genannten drei Hauptstädten schon wesentlich an einer sachlichen Regelung der Reparation interessiert.

Vor kurzem betrug das **Defizit des Reichshaushalts** 124 Billionen Mark. Im Konferenzsinn wird Deutschland auszuführen haben daß die Zahlungen in der angebotenen Höhe natürlich einen Ausgleich des Defizits im Etat voraussetzen und daß dieser — einen Abbau der Besatzung voraussetzt. In der Note selbst ist das nicht gesagt. Der Interpret der deutschen Ziffern würde in mündlichen Verhandlungen bessere Gelegenheit haben, das zu sagen die grotesk anmutenden Summen für Besatzungskosten usw. dauernd zu vergleichen mit den geforderten Reparationssummen u. a. m. Eine solche Konferenz ist die stärkste Forderung, die in dem Memorandum enthalten ist. Wird man diese Forderung rundweg abschlagen?

Kann es auf dieses Ergänzungsangebot hin noch als Antwort die Phrase vom bösen Willen Deutschlands geben?

Sollte Poincaré das auch diesmal zu tun die Schamlosigkeit haben, **so wäre das gleichzeitig das Bekenntnis, daß er nicht Reparationen will, sondern Annexion.**

Nach Uebergabe des Memorandums.

Brüssel und London.

Zurückhaltung der Ententepresse.

Der Ausgang der Brüsseler Konferenz erinnert an das Hornberger Schießen; eine Erklärung, der zufolge alles beim alten bleibt, bezeichnet den äußeren Erfolg, den Poincaré in Brüssel zweifellos errungen hat. Am Mittwoch abend hatte Poincaré noch eine längere Unterredung mit dem belgischen König; dieser wünscht eine Annäherung an den englischen Standpunkt — also Herstellung einer alliierten Einheitsfront in der Reparationsfrage — und Poincaré hat ihm laut „Matin" die Gründe der französischen Regierung für ihre mindestens vorläufige Ablehnung dieser Einheitsfront auseinandergesetzt. Es scheint, daß die Brüsseler Konferenz die beiden französischen Verhandlungsvorbedingungen der Aufgabe des passiven Widerstandes und der nach Maßgabe deutscher Leistungen erfolgenden etappenweisen Räumung des Ruhrgebietes nicht angetastet hat. Allerdings weiß man auch in Paris darauf hin, daß die offiziellen Ergebnisse der Brüsseler Konferenz nicht jede Unklarheit beseitigt haben; und in London ist die Presse aller Lager schon durchaus auf einen ziemlich freundlichen Empfang der deutschen Note gestimmt.

Man wird also das tatsächliche Ergebnis der Brüsseler Konferenz erst dann endgültig beurteilen können, wenn die politische Zurückhaltung aufgegeben wird, die bis jetzt geübt wurde.

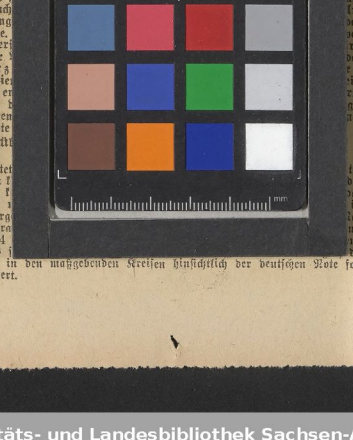
Die Presse hat sich nämlich sowohl in London, wie auch in Rom und Brüssel zunächst dem deutschen Angebot gegenüber direkt zurückgehalten. In London wird besonders die Frage des passiven Widerstandes erörtert, also die Frage, ob England durch stillschweigenden Beitritt zum französischen Standpunkt das Ruhrabenteuer, das Bonar Law im Januar ablehnte, mit auf sich nehmen soll, oder nicht. Die französische Presse bemüht sich, den Widerstand als Regierungssache zu bezeichnen, während ein Teil der englischen Presse ihn richtig als Volksbewegung auffaßt.

Die Stellungnahme der Presse.

Die „D. Allgem. Ztg." erklärt, daß man vom deutschen Standpunkt aus dem Memorandum der deutschen Regierung zustimmen könne. Das deutsche Volk werde es dem Kabinett Cuno Dank wissen, daß es in entscheidender Stunde zu seinem in der Mainote ausgesprochenen Wort gestanden hat. Hätte es anders gehandelt, so wäre jede Aussicht, mit den Gegnern zu Verhandlungen zu kommen, von vornherein beseitigt gewesen.

Das „Berl. Tagebl." unterstreicht die nüchterne und geschäftsmäßig klare Formulierung der deutschen Note, die zweifellos eine geeignete Grundlage für die endgültige Regelung der Reparationsfrage

G… …don. — Frankreich sabotiert.



Kommunisten im Dienst der Franzosen.

Leipzig, 8. Juni. (Priv.-Telegr.) Vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik wurde die Verhandlung gegen die Kommunisten Fürierer und von Suntum wegen der Umtriebe zur Loslösung des Rheinlandes vom Deutschen Reich unter Ausschluß der Öffentlichkeit fortgesetzt. Am Schlusse der Verhandlung, gegen 7½ Uhr, erfolgte die Verhaftung des Eisenbahnbeamten Bernhard Hesselmann aus Oberhausen, der als Entlastungszeuge des Angeklagten Förterer erschienen war. Hesselmann ist als Kommunistenführer wegen seiner Beziehungen zu den Franzosen bei den deutschen Behörden längst bekannt.

Kanzlerreise.

Berlin, 8. Juni. (Priv.-Telegr.) Der Reichskanzler beabsichtigt Ende der Woche nach Münster zu reisen und sich von dort nach Süddeutschland zu begeben, wo er u. a. auch Karlsruhe aufsuchen wird. Es ist anzunehmen, daß der Reichskanzler auf dieser Reise öffentlich sprechen wird.

Überführung Schlageters.

Berlin, 8. Juni. (WTB.) Wie aus dem Rheinland gemeldet wird, wurde gestern die Leiche des von den Franzosen erschossenen Schlageter exhumiert. Anschließend an die Leichenfeier sprachen Vertreter der Regierung, der Stadt- und der anderen Behörden. Der Erschossene soll in seiner Heimat Schönau im Wiesenthal (Baden) beigesetzt werden.

Die bayerische Staatspräsidentenfrage.

München, 8. Juni. (Drahtmeldung des WTB.) Die Blätter melden: Da über die Vorlage betreffend die Schaffung der Stelle eines Staatspräsidenten noch Besprechungen mit den Führern der Koalitionsparteien nötig sind, könne die Vorlage frühestens in der zweiten Junihälfte an den Landtag gelangen.

Das vatikanische Konzil.

Rom, 8. Juni. (Priv.-Telegr.) Das vatikanische Konzil, das für das Jubeljahr 1925 vorbereitet wird, soll sich nicht mit dogmatischen Fragen, sondern hauptsächlich mit der Vertiefung des Kerns sowie der Reform der Priesterseminare befassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319230608-10/fragment/page=0011